



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Küss die Hand, Frau Gräfin“.

Gräfin Johanna Pálffy-Daun, geborene Erdödy (1897 – 1982).

Biographische Re-Konstruktion des Lebens der letzten Gräfin von
Kohfidisch im Burgenland.

Verfasst von / submitted by

Angelika Franziska Polzer, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet

UA 066 810

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet

Masterstudium Kultur- und
Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr.phil. Hermann
Mückler

Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle all jenen danken, die zum Gelingen dieser Masterarbeit beigetragen haben.

Zuerst gebührt mein Dank Herrn Univ. Prof. Mag. Dr. phil. Hermann Mückler, der meine Masterarbeit betreut und begutachtet hat.

Ein ganz spezieller Dank gilt jenen besonderen Menschen, die an mich geglaubt, mich immer in allem unterstützt und die nie wegen mir die Nerven weggeschmissen haben. Sie haben dazu beigetragen, dass ich die Arbeit überhaupt vollendet habe: meine Eltern Elisabeth und Franz, meine Schwester Michaela, meine Großeltern Edith, Hermine und Franz, meine Freunde Steffi, Heinrich und Hannes sowie meine lieben KollegInnen und FreundInnen Julia, Corinna, Wittigo, Christoph und Stefan.

Weiters gilt ein großer Dank all jenen, die mir Informationen und Materialien zur Verfügung gestellt haben: Baron Kottwitz-Erdődy, Baronin Kottwitz-Erdődy, Viktor Magdits, Kajatan von Gril, Freiin Sarah Keil, Roman Gober, Viktor Gludovacz, Christian Gludovacz, Josef Brandstätter, Alois Lang, Ladislaus Huszar, Gertrude Huck, Anna Oswald, Rudolf Stangl, Hannelore Schuch, Karl Kraus, Familie Polzer, Familie Baumann, Gerhard Seidl, Stadtarchiv Innsbruck, John Kubik und Tibor Bakó.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretischer und methodischer Ansatz	5
2.1. Ethnohistorie	5
2.1.1. Quellengattungen	7
2.2. Quellenkritik.....	9
2.3. Biographisches Material.....	11
2.3.1. Biographieforschung – Methodenvielfalt und Theorieansätze	12
2.3.2. Geschichte der Biographieforschung	15
2.3.3. Methoden der Biographieforschung.....	17
2.4. Zusammenführung und Ausblick	24
3. Kohfidisch	26
3.1. Etymologie	26
3.2. Marktrechterhebung	27
3.3. Gemeindewappen	28
4. Schloss Kohfidisch.....	29
4.1. Schlosspark.....	37
5. Die gräfliche Familie Erdödy.....	40
5.1. Graf Georg VII. Erdödy (1785-1859) – Urgroßvater.....	44
5.2. Graf Georg Erdödy (1843 – 1925) – Vater	47
5.2.1. Erste Ehe mit Charlotte Baltazzi	51
5.2.2. Zweite Ehe mit Julia Scott (1858-1936) - Mutter	55
5.2.3. Kohfidischer Herrschaft unter Graf Georg	58
5.2.4. Tod des Grafen Georg.....	60
5.3. Gräfin Franziska „Baby“ Erdödy – Schwester.....	63
6. Gräfin Johanna „Jimmy“ Pálffy-Daun, geb. Erdödy	66
6.1. Petit Nom.....	68
6.2. Heirat mit Josef Graf Pálffy-Daun	69
6.3. Adoption von Baron Alexander Kottwitz-Erdödy	74
6.4. Jimmys Leidenschaft: Sportautos.....	82

6.5.	Jimmy und die Jagd	88
6.6.	„Typisch Jimmy“	92
6.6.1.	Outspoken.....	97
6.6.2.	Jimmy und ihr Schneider.....	102
6.7.	Die Herrschaft unter Gräfin Jimmy	105
6.7.1.	Jimmy und ihre Angestellten.....	110
6.8.	Exkurs: Erste und Zweite Republik: Veränderungen für den Adel.....	113
6.9.	Zweiter Weltkrieg.....	116
6.9.1.	Sympathie mit Hitler	117
6.10.	Sowjetische Besatzung.....	121
6.10.1.	Flucht ins Ausland	122
6.11.	Nachkriegsjahre	126
6.12.	Jimmy und das Schloss Kohfidisch	129
6.13.	Jimmy und die Gemeinde Kohfidisch.....	135
6.14.	Jimmy und das „Huszar“	144
6.14.1.	Budapest	146
6.15.	Jimmy und die Frauen.....	152
6.16.	Jimmy und Graf Sandor Karolyi.....	155
6.17.	Tod von Gräfin Jimmy.....	163
6.17.1.	Jimmys Begräbnis	165
7.	Conclusio.....	168
8.	Literaturverzeichnis.....	171
8.1.	Interviews und Ego-Dokumente.....	176
9.	Abbildungsverzeichnis	177
10.	Anhang	179
10.1.	Abstract	180

1. Einleitung

Im Jahr 1982, fünf Jahre vor meiner Geburt, als der Eiserne Vorhang noch Europa teilte, starb jene Frau, die ich zum Hauptthema meiner Forschung erwählt habe: Gräfin Johanna Pálffy-Daun, geborene Erdödy.

Die Familie Erdödy ist ein altes ungarisches Magnatengeschlecht, das Ende des 15. Jahrhunderts die Güter Rotenturm und Eberau im heutigen Südburgenland erwarb. Die Erdödys stellten mehrmals den Ban¹ von Kroatien und sie waren stets sehr Habsburg-treu. Im Jahr 1728 spalteten sich mehrere Linien von der Familie Erdödy ab. Die für meine Arbeit wichtige Kohfidischer-Linie zweigte sich von der Rotenturner-Linie ab und begründete mit Graf Georg VII. ab dem Jahr 1810 die Kohfidischer Herrschaft. Dabei handelte es sich um den Großvater der Gräfin Johanna Pálffy-Daun, geborene Erdödy.

Als ersten Schritt begann ich mich über die Gräfin umzuhören, vorwiegend bei meinen Großeltern, die sehr viele Geschichten über sie zu erzählen wissen. Die Gräfin wurde in London im Jahr 1897 als Tochter des Grafen Georg Erdödy und seiner Frau, Julia Scott, geboren. Sie wuchs in einer traditionellen Adelsfamilie in London und Kohfidisch auf und verfügte durch ihr Elternhaus über gewisse Privilegien, Geld und Einfluss. Die Gräfin war eine Kosmopolitin, die gerne auf Reisen war, die Winter in wärmeren Regionen verbrachte, das Geld verprasste und sich die neuesten und teuersten Sportwagen kaufte. Schnell wurde mir klar, dass sie eine, für die in einem kleinen Dorf im Südburgenland traditionell lebende Bevölkerung, außergewöhnliche Frau war, die mich faszinierte. Zu Beginn ging ich der banalen Frage nach, was die Gräfin denn kennzeichnete. Ich erhielt einige Informationen, die aber für eine Arbeit mit wissenschaftlichem Mehrwert nicht ausreichend waren. Daher begann ich weiter zu recherchieren und fand die für meine Arbeit geeignete Fragestellung, die sich mit der Kultur- und Sozialanthropologie vereinen

¹ Banus war der Titel des höchsten Repräsentanten des Königreichs in Kroatien, vergleichbar in der Funktion eines Vizekönigs. In der Hierarchie der Repräsentanten der Stephanskronen war er der Dritte, und das Amt des Banus galt als eines der Symbole kroatischer Autonomie und Eigenständigkeit innerhalb des Königreichs Ungarn (Lalic, Daniel, 2017, S. 2).

lässt. Die zentrale Frage ist, welchen Einfluss die Gräfin auf ihre Heimatgemeinde Kohfidisch hatte, und wie sich dies auf die Gemeinde und die Bevölkerung auswirkte.

Die Herrschaft war stets ein wichtiger Arbeitgeber im Dorf und den umliegenden Ortschaften. Selbst als die Gräfin keine finanziellen Mittel besaß, um die Angestellten zu bezahlen, arbeitete das halbe Dorf für sie. Für die Gräfin wäre es nie in Frage gekommen, jemanden zu entlassen oder jemandem keine Arbeit zu geben, weil der Herrschaft das Geld fehlte. Sie fand immer einen adäquaten Ersatz in Naturalien, den die Bevölkerung ebenso gut gebrauchten konnte wie Bargeld.

Gräfin Johanna Pálffy-Daun war maßgeblich am Bau der Volks- und Hauptschule, der Kläranlage und des Freibades beteiligt, indem sie der Gemeinde die jeweiligen Baugründe schenkte. Zudem stellte sie der Gemeinde Räumlichkeiten des Schlosses als Kindergarten sowie den gesamten Schlosspark für diverse Festivitäten zur Verfügung. Die Gräfin war sehr auf Modernität und Fortschrittlichkeit bedacht, daher schlug sie der Gemeinde kaum eine Bitte ab, sondern unterstützte sie in ihren Vorhaben. Dadurch erhielt die Gemeinde zahlreiche nachhaltige Entwicklungsimpulse.

Die Gräfin war in allen Belangen stets auf Weiterentwicklung bedacht. Sie nutzte ihr Vermögen und ihren Besitz, um der Gemeinde und ihren Bediensteten ein fortschrittliches Leben zu ermöglichen. Trotz all ihrer aristokratischen Privilegien versuchte die Gräfin aber aus diesem starren Gefüge auszubrechen, indem sie gewisse Dimensionen unter ihrem Blickwinkel interpretierte.

Sie verabscheute den Adel abgrundtief, wollte mit der Aristokratie nichts zu tun haben und gab sich daher sehr bürgernahe. In ihrem Lieblingscafé saß sie immer mit Mechanikern und diversen KaffeehausbesucherInnen beisammen und unterhielt sich stundenlang mit ihnen. Auch lud sie lieber ihre Angestellten mit deren Familien zum Essen ein als ihre adeligen Verwandten oder andere zum Adel gehörende Mitglieder. Zudem definierte sie (Bluts-)Verwandtschaft völlig konträr zur Aristokratie. Die aristokratische Erbfolge sieht vor, den nächsten nahen Verwandten als Erben einzusetzen, wenn es keine eigenen Nachkommen gibt. Die Gräfin war kinderlos, doch ihr kam es nicht in den Sinn diese

Regeln zu befolgen, da ihre nächsten Verwandten verarmt waren. Zudem akzeptierte sie ihre Stiefgeschwister nicht als Verwandte und verweigerte jeglichen Kontakt. Für sie zählte die leibliche und angeheiratete Verwandtschaft nicht, denn sie bestimmte lieber selbst, mit wem sie verwandt sein wollte.

Bei meiner Aufarbeitung des Lebens von Gräfin Johanna Pálffy-Daun handelt es sich um eine wissenschaftliche biografische Re-Konstruktion, die ihr Leben in Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Dimensionen beleuchtet. Die Gräfin zählte zum ungarischen Hochadel, der einen anderen Lebensstil pflegte als die nichtaristokratischen BürgerInnen. Sie konnte sich mehr leisten, hatte als Adelige eine gehobene gesellschaftliche Stellung inne und ließ sich davon auch beeinflussen. Die Gräfin konnte nicht verbergen, dass sie der Aristokratie zugehörig war und sie genoss sichtlich die Vorzüge, die sich daraus ergaben, beispielsweise bei ihren zahlreichen Reisen, bei den häufig wechselnden Sportwagen, oder bei der Wahl ihrer Hobbys – sie war eine leidenschaftliche Jägerin. Das bedeutet hinsichtlich der Biographieforschung, dass ihre soziale Herkunft beziehungsweise ihre gehobene soziale Stellung ihre Weltsicht formte. Hier wird besonders deutlich, wie sehr die kollektive gesellschaftliche Dimension auf die individuelle wirkt.

Dies ist ein sehr bedeutender Aspekt für die Kultur- und Sozialanthropologie, denn daraus geht hervor, dass die individuelle sowie die kollektive Dimension keine in sich geschlossenen Entitäten sind. Die Gräfin beeinflusste die Gemeinde so sehr, dass die Geschichte der Ortsteile nicht ohne den Namen Gräfin Johanna Pálffy-Daun, geb. Erdödy, dargestellt werden kann. Hätte ich die Lebensgeschichte und die Taten der Gräfin ausgeblendet, wären die Darlegungen über die Entwicklungen der Gemeinde verzerrt und lückenhaft. Vice versa wären auch viele Erkenntnisse über die Gräfin und ihrer Handlungen im Verborgenen geblieben, hätte ich die gesellschaftlichen Hintergründe und den sozialen Einfluss nicht miteinbezogen. Daher ist es im Rahmen der Biographieforschung für die Vollständigkeit der Erkenntnisse von essentieller Wichtigkeit, sowohl die individuelle als auch die gesellschaftliche Dimension im Wechselverhältnis zu betrachten. Nur durch einen umfassenden Blickwinkel kommen

neue Aspekte zum Vorschein, die bestehende Theorien bestätigen, widerlegen oder erzeugen können.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass meine Arbeit keine historische Abhandlung der Lebensstationen der Gräfin ist oder ein rein geschichtlicher Essay. Mit meiner Arbeit versuche ich ein Bild über ein kulturelles Sittenbild aus einer historischen Epoche darzustellen. In Anlehnung an die Kulturphänomenologie werden Phänomene beziehungsweise Erscheinungen untersucht und als Gegeben angesehen. Des Weiteren habe ich für meine Arbeit die stilistische Form des Essays gewählt. Dadurch kommen die wiedergegebenen Geschichten und Anekdoten besser zu Geltung und das Thema ist leichter lesbar.

Der erste Teil meiner Arbeit beginnt mit der Darlegung der theoretischen und methodischen Ansätze, die ich für die Analyse meiner gewonnen Daten verwendet habe. Die Beschreibung beginnt mit dem Prozess der Datengewinnung und steigt daraufhin in das Thema der Biographieforschung ein. Es wird ein Überblick über die Geschichte der Biographieforschung und ihre Bedeutung in der Kultur- und Sozialanthropologie gegeben. Anschließend werden die Methoden dieses Forschungsansatzes dargelegt.

Der empirische Teil beginnt mit der Beschreibung des Dorfes und des Schlosses, in dem die Gräfin lebte, spannt einen Bogen über die Vorfahren der Gräfin, um einen Einblick in das gräfliche Leben der Familie Erdödy zu erlangen und vertieft sich schließlich in das Leben der Gräfin in seiner Wechselbeziehung vorhandener gesellschaftlicher Strukturen. Manche Details über die Vorfahren der Gräfin, über historische Entwicklungen und über gesellschaftliche Prozesse können über den jeweiligen Zeitraum hinausreichen. Dies ermöglicht eine Verbindung mit historischen Fakten, die wiederum zu einer tiefergehenden Analyse der Beweggründe und Entscheidungen der Gräfin führt.

2. Theoretischer und methodischer Ansatz

2.1. *Ethnohistorie*

Die vorliegende Arbeit findet Anlehnung an die Ethnohistorie, die „geschichtliche Entwicklungen im dialektischen Zusammenhang zwischen Sozialstrukturen und konkreten Praktiken handelnder Subjekte“ (Wernhart/Zips [Hrsg.], 2014, S. 10) untersucht. Es findet ein Dialog zwischen den Disziplinen der Geschichtswissenschaft und der Ethnologie statt (vgl. ebenda, S. 14). Die Ethnohistorikerin Jennifer Brown spricht davon, dass es in der Ethnohistorie gilt, Grenzen, Zeit, Raum, Disziplinen, Departments und Perspektiven zu überschreiten (vgl. Brown, 1991, S. 116).

Ethnohistorians are often intellectual free traders; we borrow other people's methods, concepts, and tool kits, from linguistics, archaeology, geography, and literary criticism, and we thereby enrich our analyses, even if we risk making them more complicated and ourselves more confused. But once we cross those borders, how many of us want to go back to the fenced preserves maintained by so many of our departmental disciplinarians? (ebenda, S. 115f.).

Wird ein Forschungsobjekt unter einen Glassturz gestellt, ergeben sich entscheidende Minderungen:

(1) Alles was auf die Lebenswelt der Untersuchten in Form von sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen einwirkt, bleibt ebenso ausgeschlossen von der Betrachtung wie deren Deuten und Handeln in bezug auf diese Strukturen. Dieser Ansatz resultiert in einer kulturologischen Verengung des Blickwinkels. (2) Auch für das Verständnis der kulturellen und historischen Praxis hat die quellenpositivistische Vorgangsweise reduzierende Auswirkungen. Durch die eingenommene Perspektive erstarren die Akteure zu Reihen von Momentaufnahmen, wodurch ihr kommunikatives Handeln, ihre symbolischen Praktiken in den Handlungsfeldern des Sozialen, Ökonomischen und Politischen ausgeblendet werden und ihr tätiger Anteil an der Veränderung der sozialen Verhältnisse als Teil ihrer historischen Praxis verschleiert wird. (3) Als weiteres Defizit verhindert die objektivierende Haltung mit ihren empiristischen Voraussetzungen eine adäquate Einschätzung von sozialwissenschaftlichem Sinnverstehen, da dieses als solipsistisch undurchführbare, weil kommunikative Erfahrung gewertet wird (Wernhart/Zips [Hrsg.], 2014, S. 20).

In der Kulturanthropologie hat die Historisierung der ethnographischen Gegenwart Bedeutung erlangt, womit weit mehr gemeint ist, als der ethnographischen Beschreibung einen Zeitrahmen anzupassen (vgl. ebenda, S. 13). Denn die historische Kontextualisierung ethnographischer Forschung stellt „gerade auf das Geschichtsbewusstsein der ethnographischen Subjekte ab“ (ebenda).

Folgender Aspekt hat mich dazu veranlasst, meine Arbeit an diesen Forschungsansatz anzulehnen: „die Ethnohistorie schreibt nicht an der *einen* Menschheitsgeschichte“ (ebenda, S. 30). In ihrem Fokus steht eine Fülle von Geschichten, in ihren Differenzen und Wechselwirkungen. Diesbezüglich wird deutlich, dass die Handlungen der Akteure vom jeweiligen Kontext abhängen und „unterschiedliche historische Erfahrungen, soziale Lage und Stellung sowie Geschlecht die Perspektive der Akteure auf die *Geschichte* verschieben“ (ebenda).

Im Sinne der Kulturgeschichte stellt das vorliegende Forschungsthema eine Rekonstruktion „historischer Prozesse in einem datierbaren Zeitraum und lokalisierbaren Gebiet (»Einheit von Zeit und Raum«)“ (ebenda, S. 17) dar. Dabei ist zu beachten, dass das soziale Handeln der Subjekte einbezogen wird, denn Kulturveränderungen sind als Phänomene, die von den AkteurInnen mitgestaltet werden, zu betrachten (vgl. ebenda, S. 18).

Durch die sich in den letzten Jahrzehnten durchsetzende Auffassung von Wissenschaft als sozialem Prozess, ist ein treffenderes Verständnis für »Kulturen in Interaktionen« entstanden, in dem historische und interaktive Beziehungen eine bedeutende Rolle spielen (vgl. ebenda, S. 19).

Zur Rekonstruktion für die jüngere Geschichte von Gesellschaften, ermöglichen insbesondere schriftliche Quellen, Bildquellen, Realien, Oraltraditionen und kommunikative Forschungsmethoden einen interpretativen Zugang (vgl. ebenda, S. 17). Archiv- und Bibliotheksstudien sind zwar ebenso wichtig, aber daneben sind kommunikative Forschungsmethoden von essentieller Bedeutung. Die Quellenkritik kann zwar zu einer dekonstruktiven Lesart beitragen; „zur ausgrenzenden Subjektivität der im Text Beschriebenen verschafft sie aber keinen Zugang“ (ebenda, S. 26).

2.1.1. Quellengattungen

In der Ethnohistorie werden unterschiedliche Quellen zur „Analyse bzw. Hinterfragung und für die Darstellung in unterschiedlichen Kulturbildern“ (ebenda, S. 52) verwendet, die neben Bibliotheks- und Archivmaterial auch ethnographische Datenerhebung beinhalten. Zu unterscheiden sind neun Quellengattungen: schriftliche, bildliche und andere audio-visuelle, kartographische Quellen, Flugschriften/Zeitungen und Pamphlete, Oraltraditionen, narrative und biographische Interviews, Realien, Feldforschungsberichte und Online-Ressourcen. Im Folgenden werde ich jene Quellengattungen näher beschreiben, die in der vorliegenden Arbeit herangezogen worden sind.

Schriftliche Quellen

Zu unterscheiden ist bei den zeitgenössischen schriftlichen Quellentypen publiziertes und unpubliziertes Material. Den publizierten schriftlichen Quellen zuzuordnen sind veröffentlichte Reisebeschreibungen, Tagebücher, Bordbücher, Landeskunden, Kosmographien, Monographien und Briefe, um nur einige zu nennen (vgl. ebenda, S. 54). Zu den unpublizierten Quellen zählen Manuskripte, die in Archiven und Sammlungen oder in Privataarchiven zu finden sind. „Man kann unter anderem Memoiren, Tagesbücher, Bordbücher, Briefe, Urkunden und Dekrete, Kaufverträge sowie Aufzeichnungen der Autochthonen selbst mit ethnographischem Aussagewert finden“ (ebenda, S. 55). Bei den mir zur Verfügung stehenden Daten handelt es sich in erster Linie um nicht publizierte schriftliche Quellen.

Bildquellen und andere audio-visuelle Quellen

Innerhalb der Quellenkunde werden Bilddokumente zu den „Sachen“ gezählt. „Die Bildkunde hat die Aufgabe, das Wesen, die Entwicklung, die Bedeutung und die Verwertung (Sammlung und Erforschung) des Bildes als historische Quelle darzulegen“ (ebenda). Anhand ihrer Herstellung wird weiters unterschieden zwischen Gruppen der

flächigen Bilder wie etwa Ölgemälde, Aquarelle und Bilddrucke aller Art, und den körperlichen Bildwerken wie Skulpturen und Münzen (vgl. ebenda).

Seit dem 20. Jahrhundert zählen auch noch der Film und die Fotografie zu den historisch-ethnographischen Dokumentationsmaterialien.

Flugschriften, Zeitungen und Pamphlete

Wichtig bei dieser Art der Quellentypen ist, sie einer genauen Quellen- und Ideologiekritik zu unterziehen. Dennoch können sie auch ethnographische Informationen in historischer Perspektive enthalten (vgl. ebenda, S. 59). In meiner Arbeit habe ich als Informationsquellen Zeitungen und Journale verwendet. Da jede Zeitung ihre gesellschaftspolitische und ideologische Ausrichtung hat, um ihr Publikum zu bedienen, musste der Informationsgehalt besonders kritisch beleuchtet werden.

Oraltradition

In der Ethnologie haben mündliche Überlieferungen einen hohen Stellenwert, vor allem, wenn über Jahrhunderte Geschichten und Mythen nur mündlich überliefert worden sind. „Beim Tradieren können Ungenauigkeiten auftreten [...] Vor allem aber muss hier die Quellenkritik einsetzen, um Überlieferungen in ihrem möglichst unverfälschtem Zustand zu erhalten“ (ebenda, S. 61).

Online-Ressourcen im Internet

Das Internet zählt ebenfalls zum ethnologischen Untersuchungsfeld. Allerdings bedarf es diesbezüglich einer enorm hohen Quellenkritik und eines sensiblen Umgangs. Oftmals lassen sich die Entstehungsdaten nicht mehr einwandfrei feststellen oder die Daten werden durch Kommentare oder Ergänzungen verändert oder verschwinden zur Gänze (vgl. ebenda, S. 64). Dies ist vor allem auch beim Beleg der Quellen aus dem Internet zu bedenken und es muss ersichtlich sein, wenn etwa wichtige Angaben wie Entstehungsort, -zeit oder Urheber fehlen (vgl. ebenda).

2.2. Quellenkritik

Bei der Quellenkritik wird „in eine äußere (formale) und in eine innere (inhaltliche) unterteilt, wobei unter anderem auf die Echtheit oder Fälschung der Quelle zu achten ist (ebenda, S. 65). Bei den zur Verfügung stehenden Quellen ist stets auf die Entstehungszeit und den –ort sowie auf den Urheber zu achten. Auch ist darauf zu achten, ob es ein Abhängigkeitsverhältnis zu anderen Quellen gibt und auf den Inhalt hin zu untersuchen (vgl. ebenda).

In Bezug auf lebensgeschichtliche Erinnerungsinterviews gibt es ein quellenkritisches Muster, das für die Interpretation mitgedacht werden sollte. Zu allererst ist die Frage nach der Echtheit, der Zuverlässigkeit und der Vollständigkeit der Quellen zu beachten. Als nächsten Schritt „müssen sich die Forschenden den Quellen stets im Bewusstsein ihrer Selbstbeteiligung am vollzogenen Erhebungsprozess nähern“ (Bauer, 2006, S. 29). Auf keinen Fall sind aktuelle Kontexte, politische und gesellschaftliche Ereignisse sowie spezifisch individuelle lebensweltliche Umstände in den Entstehungsrahmen des Interviews außer Acht zu lassen.

„Diese an der Gegenwart orientierte Quellenkritik verweist schließlich auch auf die in der Vergangenheit liegenden, im Interview erinnerten Wirklichkeitszusammenhänge, die im Fokus der Betrachtung stehen und in der erinnernden Erzählung ihren (sic) thematisiert werden“ (ebenda).

Meines Erachtens ist es bereits vor der Auswahl der InterviewpartnerInnen von Bedeutung, in welcher Beziehung die ZeitzeugInnen zum gewählten Gegenstand stehen und nicht erst im Rahmen der Quellenkritik, wie es Bauer (2006) beschreibt. Im Rahmen der Wahrheitsüberprüfung der Quellen ergeben sich drei Ebenen: „wird erstens selbst Erlebtes aus den individuellen Handlungszusammenhängen, zweitens Beobachtetes ohne persönliche Involvierung oder drittens durch Dritte Erfahrenes erzählt?“ (ebenda).

Falls es möglich ist, sollten Quellen, die im historisch fokussierten politischen, gesellschaftlichen und individuellen Kontext entstanden sind, hinzugezogen werden, um die Einordnung des subjektiv Erzählten zu sichern (vgl. ebenda, S. 30).

Da für mein Forschungsthema wenig bis kaum Literatur vorhanden ist und ich mich vorrangig auf Interviews, Erzählungen und Geschichten stützen konnte, war es umso

wichtiger, das Erzählte kritisch zu hinterfragen, Datumsangaben zu überprüfen und Altersangaben nachzurechnen.

2.3. Biographisches Material

Meine Biographieforschung begann ich mit diversen Gesprächen mit meinem Großvater, dem ehemaligen Bürgermeister von Kohfidisch, Polzer Franz. Über seine Erzählungen konnte ich erste Informationen sammeln, die mich bald zu den ersten InterviewpartnerInnen führten. Anfangs gestaltete sich die Forschung wie die sprichwörtliche Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Es war sehr mühsam an brauchbare Daten über die Gräfin heranzukommen, denn die Interviews kreisten alle um einen ähnlichen Zeitraum und um ähnliche Geschichten. Daher war es notwendig insgesamt 17 Personen zu befragen, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln auf die Gräfin und ihre Herrschaft zurückblicken konnten. Erschwerend kam hinzu, dass während meines Forschungszeitraumes einige Zeitzeugen überraschend verstarben, entweder noch bevor ich sie interviewen konnte, oder zwischen dem ersten und dem geplanten zweiten Interview.

Als zweiten Schritt habe ich mich an die Familienmitglieder der Gräfin gewandt und sie um ein Gespräch gebeten. Ich konnte so weitere Informationen über die Gräfin sammeln, allerdings sah es nach den Gesprächen so aus, als müsste ich mir ein anderes Thema für die Arbeit suchen, da ich zu wenige Daten zusammentragen konnte. Es fehlte an Dokumenten, Fotos und stichhaltigen Fakten. Ich ging sehr offen in diese Interviews, um die Erzählung nicht allzu sehr einzuschränken. Dabei arbeitete ich mit dem narrativen Interview, das für die Biographieforschung das Hauptinstrument der Datengewinnung ist. Im Nachhinein wäre es besser gewesen, Fragen zu stellen, doch ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch kaum etwas über die Gräfin. Wie sich später allerdings herausstellte, waren gerade jene Geschichten, die ich von den Verwandten erfahren durfte, sehr bedeutungsvoll für meine Forschungsarbeit.

Wichtig war die Durchführung ausführlicher Interviews mit ZeitzeugInnen. Diese haben eine andere Sicht auf die Gräfin und ihre Wirkungsweise als die Familienmitglieder. Hierbei konnte ich sehr viele Eindrücke mitnehmen, welchen Charakter die Gräfin hatte, was ihr wichtig war, wie sie handelte und wie sie die Menschen in ihrer Umgebung behandelte. Viele Geschichten, die mir erzählt wurden, haben sich bei den

unterschiedlichen GesprächspartnerInnen wiederholt, wodurch ich kurzerhand meine Forschung über die Gräfin beenden wollte. Ich hatte das Gefühl, immer dieselben Geschichten zu hören und nichts Neues zu erfahren. Aber ich gab dennoch nicht auf, sondern suchte nach weiteren potentiellen InterviewpartnerInnen und nach Daten in Archiven und dem Internet. Heute weiß ich allerdings, dass die Erzählungen aus den unterschiedlichen Blickwinkeln genau richtig waren, um ein umfassendes Bild über die Gräfin zu bekommen.

Von Gräfin Johanna Pálffy-Daun gibt es leider nur sehr wenig Bildmaterial. Die verfügbaren Bilddokumente habe ich zum Großteil in die Arbeit eingefügt. Für mich waren die zwei Briefe, welche die Gräfin an eine ihrer Angestellten schrieb und der Brief an Austro-Daimler sehr wertvoll. Bei Briefen handelt es sich um so genannte Ego-Dokumente, worunter all jene Textsorten zu verstehen sind, in denen sich ein Individuum in seiner spezifischen Subjektivität sowie seiner individuellen Wahrnehmung und Deutung zum Gegenstand des Schreibens macht (vgl. Göttisch, 2007, S. 21f.).

Von meinem Großvater habe ich seine Reden zur Verfügung gestellt bekommen, die er sich aufbewahrte. Die erste Rede hatte die Verleihung eines Ehrenringes an die Gräfin zum Anlass; bei der zweiten Rede handelt es sich um die Grabrede für Johanna Pálffy-Daun. Die Gräfin hielt in ihrem Testament nämlich fest, dass kein anderer an ihrem Grab sprechen dürfe als Bürgermeister Polzer.

Im Folgenden möchte ich nun näher auf die Biographieforschung, ihre Methoden und Theorieansätzen eingehen.

2.3.1. Biographieforschung – Methodenvielfalt und Theorieansätze

Die Biographieforschung kann nicht einheitlich definiert werden, da es sich hierbei um eine breite Vielfalt an Methoden handelt, auf die zurückgegriffen werden kann. Diese sind in den unterschiedlichsten pädagogischen, soziologischen, historischen oder therapeutischen Feldern entwickelt worden (vgl. Miethe, 2017, S. 24).

2.3.1.1. Biographie vs. Lebenslauf

Grundsätzlich muss zwischen Biographie und Lebenslauf, die umgangssprachlich oft synonym verwendet werden, unterschieden werden. Der Begriff der Biographie geht auf das griechische „bios“ („βίος“), das für Leben steht und „graphein“ („γράφειν“), das für (be-) schreiben steht, zurück. Im Wortsinn bedeutet Biographie „Lebensbeschreibung“ (vgl. Dausien, 2004, S. 362). Im Fokus der Biographieforschung stehen das Alltags- und Arbeitsleben, die Alltagskultur, Erfahrungen und vor allem Lebensgeschichten (vgl. Dausien, 2013, S. 171). Durch diese Forschungsrichtung kommen Angehörige jener gesellschaftlicher Gruppen und Schichten zu Wort, „die dem gesellschaftlichen „Unten“ oder den „Rändern“ zugeordnet“ werden, „die im wissenschaftlichen Mainstream wenig gehört und eher „beforscht“ wurden“ (ebenda).

Die Lebenslauf- oder Lebensverlaufsforchung arbeitet mit quantitativen Methoden und bezieht sich auf den faktischen Verlauf von Ereignissen im Lebenslauf (vgl. Rosenthal, 2001, S. 267). Das bedeutet, dass zentrale biographische Ereignisse in ihrer zeitlichen Abfolge – zumeist in tabellarischer Form – erfasst werden (vgl. Miethe, 2017, S. 11 f.).

Die Biographieforschung hingegen arbeitet mit qualitativen Methoden und die Lebensläufe werden „als voraussetzungsvolle und methodisch hergestellte Produkte einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Situation betrachtet“ (Dausien, 2008, S. 355). Biographie wird somit nicht nur als etwas rein Individuelles oder bloß Subjektives verstanden, sondern als ein soziales Konstrukt (vgl. Rosenthal, 2014, S. 511). Mit der Biographieforschung wird eine Rekonstruktion der individuellen Lebensgeschichte im Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft möglich (vgl. ebenda; Rosenthal, 2001, S. 268). Denn die individuelle und die kollektive Geschichte durchdringen sich stets wechselseitig.

Um soziale Prozesse und gegenwärtige Phänomene verstehen und erklären zu können, bedarf es subjektiver Aspekte sozialen Handelns. Dazu benötigen die ForscherInnen Einblick in die Biographie, die Geschichte einer Person. Dies bedeutet, dass wir danach fragen, „welche Erfahrungen den uns interessierenden Phänomenen in welcher Abfolge vorausgingen und welche diesen folgten“ (Rosenthal, 2001, S. 267). Zudem ist es für das

Verständnis der Handlungen von Menschen ausschlaggebend, die Perspektive der Handelnden selbst kennenzulernen. Eine historische Analyse ist gerade dem Ansatz der Biographieforschung besonders angemessen,

verbindet sich doch mit ihm analog zum Interesse an Gesellschaftsgeschichte die Erwartung, auf dem Weg über eine historische Rekonstruktion des individuellen Lebens dessen Gegenwart >besser verstehen< zu können (Kohli, 2013, S. 271).

In der Erforschung der Biographie ist es unumgänglich, sich mit der Historie zu befassen, denn große historische Begebenheiten können Spuren in einer Biographie hinterlassen. Wobei festzuhalten ist, dass persönliche Schicksalsschläge oftmals bestimmender auf die Biographie wirken als historische Ereignisse (vgl. Miethe, 2017, S. 20).

„Mit der Biographieforschung eröffnet sich nun eine Perspektive, mit der Subjektivität als wichtige Dimension soziologischer Gesellschaftsanalysen anerkannt wird“ (Dausien, 2013, S. 171). Denn die ganz individuelle subjektive Geschichte ist immer auch in allgemeine Zusammenhänge eingebettet, die es gilt mitzudenken (vgl. Miethe, 2017, S. 19). Zudem ist es wichtig zu bedenken, dass die soziale Schicht oder die Kultur, in der ein Mensch aufwächst, dessen Erfahrungen und dessen Art die Welt zu betrachten, wesentlich beeinflusst (vgl. ebenda).

Im Falle der letzten Gräfin von Kohfidisch war es leider nicht mehr möglich, sie selbst nach ihren Lebensgeschichten und Handlungen zu befragen, da sie bereits im Jahre 1982 verstorben ist. Ich habe auch nicht gezielt nach vorab definierten Lebensereignissen gefragt, da ich in das Leben der Gräfin zum Zeitpunkt der beginnenden Forschung zu wenig Einblick hatte. Daher hielt ich die Interviews sehr offen und überließ die Entscheidung, welche Erlebnisse sie mit mir teilen wollten, den Befragten. Aus ihren Erzählungen und Interpretationen der Erlebnisse und Handlungen der Gräfin, ergab sich das Konstrukt der Biographie.

Abschließend sei angemerkt, dass Lebensgeschichten von vielfältigem Erkenntnisinteresse für die Ethnologie sind.

Sie geben Einblick in kulturspezifische Konzepte von Zeit, Lebenszyklen und Altersnormen. Des Weiteren eröffnen sie Wege, emische Formen des

Erzählens und Erinnerns kennenzulernen. Mit Hilfe von Lebensgeschichten können zudem lokalhistorische Prozesse rekonstruiert werden. [...] In der Schilderung von Lebensentwürfen kristallisieren sich somit Narrative heraus, die das Menschsein im Spannungsfeld kultureller Ideale und konkreter Lebenssituationen offenlegen (Wahl&Kruse, 2014, S. 73).

2.3.2. Geschichte der Biographieforschung

Die akademisch verankerte Biographieforschung hat sich in der Soziologie und der Psychologie zeitlich beinahe parallel, in den 1920er Jahren, entwickelt (vgl. Rosenthal 2001, S. 268). Die Migrationsstudie „*The Polish Peasant in Europe and America*“ von William Isaac Thomas und Florian Znaniecki (1918-1920) im Rahmen der „Chicago School“ wird als Beginn der soziologischen Biographieforschung angesehen (vgl. ebenda, S. 269).

Durch diese Studie inspiriert, florierte die biographische Methode durch die Initiative von Ernest W. Burgess und Robert E. Park in den 1920er Jahren in Chicago am soziologischen Institut. „Motiviert von der Einsicht in die Notwendigkeit des „*getting inside of the actor's perspective*“ erkannte man nun die Vorteile der biographischen Fallstudie zur Erfassung subjektiver Perspektiven von Mitgliedern unterschiedlicher Milieus“ (ebenda).

In den 1970er Jahren kam es in der Soziologie zu einer zunehmenden Rückbesinnung auf die Arbeiten der „Chicagoer School“. Es folgte, vor allem in der deutschsprachigen aber auch internationalen Soziologie, ein buchstäblicher Boom der interpretativen Biographieforschung (vgl. ebenda, S. 269). In der deutschen Soziologie trug Martin Kohli mit seinen programmatischen und empirischen Schriften in den 1970er und 1980er Jahren wesentlich zur Institutionalisierung der Biographieforschung bei (vgl. ebenda). „Erzählte Lebensgeschichten sind in der Soziologie Ausgangsmaterial für die Rekonstruktion sozialer Milieus und sozialen Handelns in seiner Entstehungsgeschichte“ (ebenda).

2.3.2.1. Kultur- und Sozialanthropologie

In meiner Arbeit habe ich methodisch sowohl mit der disziplinübergreifenden Biographieforschung als auch mit dem Konzept der „*life histories*“ der Kultur- und

Sozialanthropologie gearbeitet. Daher möchte ich die Entwicklung der Biographieforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie hier vorstellen.

In der Ethnologie ist die „*life history*“-Forschung als Autobiographie- beziehungsweise Biographieforschung bekannt. Als Autobiographien werden jene Lebensgeschichten bezeichnet, die von der Person, die im Fokus steht, erzählt beziehungsweise niedergeschrieben wurde (vgl. Wahl&Kruse, 2014, S. 68). Biographien hingegen bezeichnen Lebensgeschichten von Personen, die auch von anderen, etwa Zeitzeugen, wiedergegeben werden können (vgl. ebenda).

In der US-amerikanischen Ethnologie hatte die Auseinandersetzung mit der Biographieforschung wesentlich mehr Einfluss als im deutschsprachigen Raum (vgl. Spülbeck, 1997, S. 16 f). Obwohl Franz Boas nicht mit biographischem Material arbeitete, war er maßgeblich an der Entwicklung der Biographieforschung beteiligt. Seine Schüler, darunter vor allem Alfred Kroeber, befassten sich intensiv mit persönlichen Dokumenten von Einzelpersonen. Kroebers systematische Dokumentation „*War Experience of Individuals*“ aus dem Jahr 1908 zählte als erstes veröffentlichtes Material (vgl. Wahl&Kruse, 2014, S. 69). Die erste konsequente Auseinandersetzung mit der Auswertung biographischen Materials erfolgte durch Paul Radin in den 1930er Jahren (vgl. Spülbeck, 1997, S. 18). Kroeber und Radin sind der Kultur- und Persönlichkeitsforschung, die sich Mitte der 1930er Jahre innerhalb der US-amerikanischen Ethnologie entwickelte, zuzuordnen, „die sich mit der Frage nach der Herausbildung einer Grundpersönlichkeitsstruktur unter bestimmten kulturellen Bedingungen beschäftigte“ (Wahl&Kruse, 2014, S. 69). Weitere BegründerInnen waren Clyde Kluckhohn, George P. Murdock, Ruth Benedict und Margaret Mead.

Mitte der 1950er Jahre thematisierte die Ethnologin Laura Bohannan in „*Return to Laughter*“ (1964) ihr persönliches Erleben während der Feldforschung und begründete damit eine grundlegend neue theoretische Strömung im sozialwissenschaftlichen Kontext. Ihr machte es Bonislaw Malinowski mit seinen im Jahr 1967 veröffentlichten Tagebüchern gleich. Er war schließlich der Auslöser, dass die Selbstreflexivität der ForscherInnen im Feldforschungsprozess zum Thema wurde. Theoretische Richtungen, die sich in der

Ethnologie damit befassen, sind die symbolische Interaktionsforschung und die Diskursanalyse (vgl. Spülbeck, 1997, S. 39f.).

Die neuere Biographieforschung in der deutschsprachigen Ethnologie weist starke Bezüge zur Soziologie auf. Vor allem in Hinblick auf die methodische Erhebung der Daten, die im nachfolgenden näher beschrieben ist.

2.3.3. Methoden der Biographieforschung

Die Biographieforschung verwendet neben autobiographischen Materialien, wie etwa Briefen oder Tagebuchaufzeichnungen oder anderen Dokumenten wie Bilder oder Filmaufzeichnungen, die abseits des Einflusses der ForscherInnen entstanden sind, das biographisch narrative Interview für die Datengewinnung (vgl. Dausien 2004, S. 369). Bevor ich auf das biographisch-narrative Interview näher eingehe, sollen noch die drei für die Biographieforschung wesentlichen Textsorten vorgestellt werden: Erzählungen, Argumentationen und Beschreibungen.

Erzählungen

„Erzählungen sind Hinweise auf das damalige Erleben“ (Miethe, 2017, S. 77). In den Erzählungen tauchen die InterviewpartnerInnen in ganz konkrete und einmalige Situationen ein und erzählen sie so, dass die Abfolge und der Zusammenhang der verschiedenen Ereignisse nachvollziehbar werden (vgl. ebenda, S. 76). Diese „damalige“ Perspektive wird rein erzählt und nicht gedeutet. Die Deutung der Erzählung überlassen die InterviewpartnerInnen den ZuhörerInnen (vgl. ebenda).

Argumentationen

„Argumentationen sind immer Selbstdeutungen aus der Heute-Perspektive“ (ebenda, S. 77). In Form einer Argumentation teilen die Erzählenden ihre Deutung der Welt mit (vgl. ebenda, S. 77). Die Deutung wird bei der Argumentation von den InterviewpartnerInnen selbst vorgenommen und nicht den ZuhörerInnen überlassen.

Beschreibungen

„Beschreibungen sind statische Strukturen“ (ebenda, S. 79). Bei Beschreibungen handelt es sich um die Darstellung wiederkehrender Routinen oder bildhafter Darstellungen (vgl. ebenda). Diese erlebten Situationen werden nicht erzählt, da es sich nicht um einmalige Ereignisse handelt, sondern diese zählen zu alltäglichen Tätigkeiten über einen längeren Zeitraum.

Im Folgenden wende ich mich der Beschreibung der Methode des narrativen Interviews zu.

2.3.3.1. Narratives Interview

Die Biographieforschung setzt für die Rekonstruktion einer Lebensgeschichte das in den 1970er Jahren von Fritz Schütze vorgestellte biographisch-narrative Interview ein.

Zu Beginn dieser Interviewform werden die InterviewpartnerInnen zu einer ausführlichen Erzählung ihrer Lebensgeschichte oder Phasen und Bereichen ihres Lebens aufgefordert (vgl. Rosenthal, 2001, S. 271). Es wird darauf abgezielt, den Interviewten so viel Freiraum wie möglich zu lassen, damit diese in den Erzählfluss gelangen. Sie sollen die Möglichkeit haben, ihre Erinnerungen und Gedanken zu strukturieren und aufgrund ihrer selbstgewählten Relevanz wiederzugeben.

Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen haben im Unterschied zu Argumentationen und Beschreibungen zudem den Vorteil, dass sie dem konkreten Handeln und damit auch dem Erleben in der Vergangenheit der erzählten Situation näher stehen. Argumentationen hingegen [...] werden stärker aus der Gegenwartsperspektive und unter dem Gesichtspunkt sozialer Erwünschtheit formuliert. Während wir beim Erzählen von Erlebnissen eher mit unseren Erinnerungen als mit den ZuhörerInnen agieren, richten sich unsere Erklärungen über Erlebtes stärker an die GesprächspartnerInnen (ebenda).

Daher ist es wichtig, die InterviewpartnerInnen in ihrem Erzählfluss nicht durch Zwischenfragen oder Kommentare zu unterbrechen, sondern ihnen lediglich mit Kopfnicken, Augenkontakt oder anderen nonverbalen Zustimmungsgesten anzudeuten,

dass ihnen aufmerksam zugehört wird. Stockt die Erzählung allerdings, kann der/die InterviewpartnerIn mit einer „Und wie ging es dann weiter“ Aufforderung zum Weitererzählen unterstützt werden (vgl. Rosenthal 2014, S. 513).

Durch die Stegreiferzählung und dem damit verbundenen Erinnerungsfluss des Interviewpartners, entsteht

mehr *Nähe* zur damals *erlebten* – nicht einer vermeintlich wirklichen – Vergangenheit als bei anderen Formen der Selbstpräsentation, die stärker durch die Gegenwartsperspektive und die jetzige Interaktion mit den Zuhörern geprägt werden (Rosenthal 2014, S. 512).

Natürlich kann die Erzählung sich niemals mit dem Erleben in der Vergangenheit decken. Aber sie schafft eine „größere Annäherung an den Handlungsablauf und das Erleben in der damaligen Situation“ (ebenda) als andere Formen der sprachlichen Darstellung. Zudem besteht die Möglichkeit, dass durch die Erzählsituation Erinnerungen, Gefühle oder Eindrücke zum Vorschein kommen, die bereits vergessen worden sind oder über die nie gesprochen wurde (vgl. ebenda, S. 512 f.).

Die auf die Erzählaufforderung folgende Haupterzählung wird nicht durch Detailfragen unterbrochen. Erst in der zweiten Phase des Gesprächs, nachdem der/die InterviewpartnerIn die Erzählung erkennbar beendet hat, kommen „erzählinterne Nachfragen“ (ebenda, S. 513) zum Einsatz. Es werden nur Fragen zu den in der Haupterzählung erwähnten Erlebnissen gestellt. Themenbereiche, die die Erzählenden nicht selbst ins Gespräch eingebracht haben, werden in dieser zweiten Phase nicht angesprochen.

Erst in der dritten und letzten Phase des Interviews werden „erzählexterne Fragen“ (ebenda) zu Themen gestellt, die bisher nicht erwähnt wurden, die für die ForscherInnen aber von Interesse sind. Zudem können Erzählanreize wie etwa Fotos oder Dokumente in diesem abschließenden Teil des Interviews die Erzählungen ergänzen (vgl. Dausien 2004, S. 369).

Da einige von mir befragten Personen Probleme mit einer reinen Erzählung hatten, habe ich das problemzentrierte-teilstrukturierte/halbstandardisierte Leitfadeninterview eingesetzt. Die Fragen bereitete ich im Vorfeld vor und wenn die InterviewpartnerInnen

darauf hingewiesen hatten, ihnen wäre es lieber Fragen gestellt zu bekommen, ging ich zu dieser Form der Interviewführung über. Im Nachfolgenden beschreibe ich das von mir eingesetzte Leitfadeninterview.

2.3.3.2. Problemzentriertes teilstrukturiertes/halbstandardisiertes Leitfadeninterview

Unter Problemzentrierung wird eine „Orientierung des Forschers an einer relevanten gesellschaftlichen Fragestellung“ verstanden (Flick 2006, S. 135).

Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um eine Methodenkombination bzw. –integration von „qualitativem Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse“ so Witzel (1985, S. 230). Durch diese Methodenvielfalt ist es möglich, einen Problembereich gesellschaftlicher Realität von verschiedenen Seiten beziehungsweise mit Hilfe verschiedener Methoden, betrachten und analysieren zu können (vgl. Lamnek 2005, S. 363 f.).

Die ForscherInnen gehen nicht ohne jegliches theoretisch-wissenschaftliche Vorverständnis in die Erhebungsphase, sondern es wird die Literatur vorab durchstudiert, das Untersuchungsfeld erkundet und Fachwissen von ExpertInnen ermittelt (vgl. ebenda, S. 364). Durch diese gesammelten Informationen werden die relevant erscheinenden Aspekte des Problembereichs der sozialen Realität herausgefiltert und anschließend zu einem theoretischen Konzept verknüpft und verdichtet (vgl. ebenda).

Beim teilstrukturierten Interview bedienen sich die ForscherInnen eines Interviewleitfadens, der die Fragen, nicht aber die Antwortmöglichkeiten vorgibt (vgl. Halbmayer, Ernst /Salat, Jana. Online. Zugriff: 25.5.2017). Bei den vorgefertigten Fragen kann des Weiteren unterschieden werden zwischen einer strukturierten beziehungsweise unstrukturierten Abfolge. Handelt es sich um einen unstrukturierten Leitfaden, steht ein Pool an Fragen zur Verfügung, die gestellt werden sollen. Ist der Leitfaden allerdings strukturiert, müssen zumindest alle Fragen in einer vorab festgelegten Abfolge gestellt werden (vgl. ebenda). Die teilstrukturierte Befragung hingegen bietet die Möglichkeit, die

Abfolge der Fragen selbst festzulegen, je nach Verlauf des Gesprächs (vgl. Schnell/Hill/Esser 1999, S. 300).

Der Vorteil der Methodik des Leitfadens besteht darin, dass

durch die offene Gesprächsführung und die Erweiterung von Antwortspielräumen der Bezugsrahmen des Befragten bei der Fragebeantwortung miterfasst werden kann, um so einen Einblick in die Relevanzstrukturen und die Erfahrungshintergründe des Befragten zu erlangen (ebenda, S. 355).

Ich habe mich für diese Art der Interviewführung entschieden, um die gleichen Voraussetzungen für alle InterviewpartnerInnen, die mit der Methode des narrativen Interviews nicht zurechtkamen, schaffen zu können. Um nicht allzu sehr eingeschränkt zu sein, arbeitete ich daher nur teilstrukturiert/halbstandardisiert. Das hatte den Vorteil, dass ich, je nach Gesprächssituation, noch weiter nachfragen und die Reihenfolge der Fragen variieren konnte. Dies lieferte nicht nur eine offenere Gesprächsbasis, sondern auch eine gewisse Flexibilität in der Handhabung der Fragen.

Anschließend möchte ich die Methode der biographischen Fallrekonstruktion, mit der ich meine gewonnen Daten ausgewertet habe, vorstellen.

2.3.3.3. Biographische Fallrekonstruktion

Der Begriff „Rekonstruktion“ beziehungsweise „rekonstruktiv“ weist darauf hin, dass, anders als bei der Inhaltsanalyse, der Text ohne vorab definierte Kategorien untersucht wird. Die „Bedeutung einzelner Passagen aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews“ (Rosenthal, 2001, S. 271 f.) soll durch die Fallrekonstruktion erschlossen werden.

Für die Auswertung der gewonnenen Daten ist es von Beginn an essentiell, die „sequentielle“ Struktur der Lebensgeschichte im Fokus zu behalten (vgl. Schütze, 1983, S. 284). Unter der Lebensgeschichte der BiographieträgerInnen „ist eine sequentiell

geordnete Aufschichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen (sic!) zu verstehen“ (ebenda). Es dreht sich sozusagen alles um die Fragen was zuerst kommt, was danach kommt, wie es anfängt und wie es aufhört (vgl. ebenda). „Sequentiell“ beschreibt des Weiteren ein Vorgehen, bei dem es zur Analyse der zeitlichen Struktur von erlebter und erzählter Lebensgeschichte kommt. Das bedeutet, dass nicht nur danach gefragt wird, „wie sich die einzelnen biographischen Erfahrungen aufgeschichtet haben, sondern auch, in welcher Reihenfolge die BiographInnen sie in ihrer Lebenserzählung präsentieren“ (Rosenthal, 2001, S. 272).

Die Rekonstruktion zielt sowohl auf die biographische Bedeutung des historisch Erlebten, als auch auf die Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart ab (vgl. Rosenthal 2014, S. 515).

Wird bei der Rekonstruktion der *Fallgeschichte* nach der biographischen Bedeutung eine Erfahrung zur damaligen Zeit gefragt, so stellt sich bei der Rekonstruktion der *Lebenserzählung* die Frage nach der Funktion der jetztzeitigen Darstellung des Erlebens für die interviewte Person in ihrem gegenwärtigen sozialen Kontext (ebenda).

Die biographische Fallrekonstruktion nach Schütze (1983), auf die ich mich in meiner Datenauswertung stütze, besteht aus sechs Analyseschritten, die ich im Folgenden schildere.

Die „formale Textanalyse“ als erster Analyseschritt zielt darauf ab, alle nicht-narrativen Textpassagen zu entfernen und in weiterer Folge den Text in seine formalen Abschnitte zu gliedern (vgl. Schütze, 1983, S. 286).

Darauf folgt der zweite Analyseschritt, die „strukturelle inhaltliche Beschreibung“ (vgl. ebenda). In diesem Schritt werden jene Situationen herausgearbeitet, die einen Höhepunkt im Lebensablauf, einen dramatischen Wendepunkt, Ereignisverstrickungen und ähnliches kennzeichnen, die zeitlich begrenzt sind (vgl. ebenda).

Im dritten Teil der Analyse, der „analytischen Abstraktion“, wird die Grundlage der biographischen Gesamtformung herausgearbeitet. Hierbei wird das Ergebnis aus der strukturellen inhaltlichen Beschreibung „von den Details der einzelnen dargestellten Lebensabschnitte gelöst und die abstrahierten Strukturaussagen zu den einzelnen Lebensabschnitten systematisch miteinander in Beziehung gesetzt“ (ebenda).

In der „Wissensanalyse“, dem vierten Schritt, findet eine Auseinandersetzung mit den Argumenten der InterviewpartnerInnen zu deren Lebensgeschichten und deren Identität aus den Interviewabschnitten statt (vgl. ebenda). Des Weiteren kommt es in diesem Analyseschritt zur Interpretation der

Orientierungs-, Verarbeitungs-, Deutungs-, Selbstdefinitions-, Legitimations-, Ausblendungs- und Verdrängungsfunktion“ in Bezug auf den „Ereignisablaufs, der Erfahrungsaufschichtung und des Wechsels zwischen den dominanten Prozeßstrukturen (sic!) des Lebensablaufs (ebenda, S. 286 f.).

Der fünfte Analyseschritt dient dazu, „kontrastive Vergleiche“ unterschiedlicher Interviewtexte vorzunehmen und sich von der „Einzelfallanalyse des singulären Interviews“ wegzubewegen (ebenda, S. 287).

Im letzten, dem sechsten Analyseschritt, der „Konstruktion eines theoretischen Modells“ werden die verschiedenen theoretischen Kategorien, die von Interesse sind, aufeinander bezogen (vgl. ebenda, S. 288).

2.4. Zusammenführung und Ausblick

Ziel dieser Arbeit ist keine biographische Abhandlung des Lebens der letzten Gräfin von Kohfidisch. Es besteht zudem kein Anspruch auf Richtigkeit und Vollständigkeit der Daten.

Die Intention der Arbeit ist es, das Leben der Gräfin hinsichtlich der historischen und sozialen Begebenheit so gut es geht zu rekonstruieren. Die Biographieforschung zielt darauf ab, die wechselseitige Beeinflussung von kollektiver und individueller Geschichte zu erforschen, denn die Biographie kann nicht als in sich Geschlossenes, Individuelles oder Subjektives verstanden werden. Es ist vielmehr ein soziales Konstrukt, durch welches die Rekonstruktion der individuellen Lebensgeschichte im Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft möglich wird (vgl. Rosenthal 2001, S. 268).

Daher ist die Arbeit so aufgebaut, dass die biographische Re-Konstruktion der Gräfin von der historischen und gesellschaftlichen Dimension durchzogen ist. Es soll ein umfassendes Bild von der Tradition in der europäischen Aristokratie, den historischen Ereignissen in der Weltgeschichte, aber auch in ihrer unmittelbaren Umgebung und von ihren Lebensstationen gegeben werden. Es geht in erster Linie darum „Strukturen in ihrer historischen Dimension zu erfassen, reproduziert und verändert durch das Handeln und Deuten der Akteure“ (Wernhart/Zips [Hrsg.], 2004, S. 21). Bedeutend ist, historische Prozesse einzubeziehen, in denen die handelnden Subjekte „wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische, religiöse, usw. Strukturen nicht nur fortführen, sondern auch in praxi verändern“ (ebenda, S. 23).

Aufgrund der fehlenden schriftlichen Daten, wurden hauptsächlich Interviews zur Datengewinnung geführt. Die Aussagen einzelner InterviewpartnerInnen repräsentieren oft das

kollektive Bewusstsein einer Sozietät, da sie im struktural-funktionalen Bereich inklusive der historischen Dimension von Zeit und Raum vernetzt sind. Damit tragen sie zur Etablierung und Darstellung der kulturellen Manifestationen des jeweiligen Ethnos (oder der Gruppe) bei; durch den

Ablauf wird dem Wandel (Kultur- und Sozialwandel) und damit zugleich der Dynamik Rechnung getragen (Wernhart/Zips [Hrsg.], 2004, S. 43).

Beginnen möchte ich mit der Ortsgeschichte von Kohfidisch, der Geschichte des Schlosses Kohfidisch und den Vorfahren der Gräfin, um anschließend genauer auf die Gräfin selbst eingehen zu können.

3. Kohfidisch

Das Dorf Kohfidisch liegt im südlichen Burgenland und gehört zum Bezirk Oberwart. Am südlichen Ortsrand befindet sich das einst imposante Schloss der ehemaligen Grafen Erdödy (vgl. Marktgemeinde Kohfidisch, S. 12).

Die Marktgemeinde liegt auf einer Seehöhe von 260 Metern und ist in das südburgenländische Hügelland eingebettet. Kohfidisch weist neben dem Csaterberg, der sich in Klein- und Hochcsater teilt, auch noch den 345 Meter hohen Hohensteinmaißberg auf. In der Naturhöhle, die sich im benachbarten Kirchfidisch in der Nähe des Steinbruchs befindet, wurden fossile Knochen gefunden, die von einer mehr als zehn Millionen alten Fauna stammen (vgl. ebenda, S. 27). Aufgrund dieser Funde wurde die Höhle zum Naturdenkmal erklärt.

Eine weitere Besonderheit gibt es auf dem Csaterberg, auf dem intensiver Weinbau betrieben wird. Es handelt sich um Süßwasseropale. Äußerst interessant sind vor allem die in den Opalen eingeschlossenen Tiere und Pflanzen sowie die versteinerten Hölzer.

Durch die Entdeckung eines Schmetterlings, den „*Laspeyresia Kohfidischiana*“, erlangte Kohfidisch in der Wissenschaft Bedeutung.

Kohfidisch schied Ende des Jahres 1938 aus der Verwaltungsgemeinschaft Mischendorf aus. Seit 1. Januar 1939 ist Kohfidisch eine eigenständige Gemeinde mit den Ortsteilen Kohfidisch, Kirchfidisch und Harmisch. Anfang 1939 zählte auch das benachbarte Badersdorf zur Gemeinde. Dieser Ort ist seit dem Jahr 1993 allerdings eigenständig.

3.1. Etymologie

Die etymologische Untersuchung deutet darauf hin, dass die Orte Kohfidisch und Kirchfidisch ursprünglich zusammen gehörten. Denn im Jahr 1221 tauchte in den Urkunden nur ein Ort mit dem Namen „Fuzes“ und im Jahr 1283 mit „Füzes“ auf (vgl. ebenda, 1982, S. 19). Erst im Jahr 1786 kommt das Wort „Fidisch“ vor, das eindeutig auf das ungarische Wort „Füzes“ hinweist. „Füzes“ bezeichnet einen Flur, der mit

Weidenbäumen bewachsen oder von Weiden eingesäumt ist (vgl. Josef Schnetz [Hrsg.], 1927, S. 155). Der Ort wurde ab dem Jahr 995 durch ungarische Grenzwächter mit einem „Gyepü“ (Gehege) geschützt. Erst im Jahre 1496 tauchten zwei Namen auf, „Eghazafyzes“ für Kirchfidisch und „Gyepfyzes“ für Kohfidisch (vgl. Marktgemeinde Kohfidisch, 1982, S. 19). Daher ist anzunehmen, dass sich die beiden Orte im 15. Jahrhundert trennten.

3.2. Marktrechterhebung

Die Marktgemeinde Kohfidisch bekam innerhalb von nur 188 Jahren zweimal das Marktrecht verliehen. Die erste Erhebung erfolgte am 12. Dezember 1793 durch Kaiser Franz II. Diese handschriftliche Urkunde ist in lateinischer Sprache abgefasst und wird im ungarischen Staatsarchiv in Budapest aufbewahrt. In dieser Urkunde werden vier Märkte und vier Viehmärkte angeführt (vgl. Urkunde, 1793). Nach mündlicher Überlieferung dürften diese Märkte aber nur zwischen den Jahren 1850 und 1860 stattgefunden haben und anschließend eingestellt worden sein. Dem Grundherrn von Kohfidisch, Graf Ludwig Erdödy und seiner Familie, dürfte wahrscheinlich der Lärm und die Ausschreitungen, die bei öffentlichen Veranstaltungen durchaus vorkamen, zuwider gewesen sein, sodass er die Markttage aufheben ließ (vgl. Memoiren Franz Polzer, S. 27).

Die zweite Markterhebung erfolgte am 23. Dezember 1981 durch die Burgenländische Landesregierung. Zudem wurde Kohfidisch am 14. April 1982 das Recht zur Führung eines neuen Gemeindewappens zugesprochen. In der Urkunde heißt es unter anderem: „Die Erhöhung der Gemeinde Kohfidisch zur Marktgemeinde kennzeichnet den Abschluss einer Entwicklung, die dieser schöne Ort in den letzten Jahrzehnten genommen hat“ und „Die Rangerhöhung [sic!] der Gemeinde möge Ansporn zur erfolgreichen Fortsetzung des bisher eingeschlagenen Weges und einer konsequenten Weiterentwicklung unter Bewahrung der gewachsenen Werte sein“ (Memoiren Franz Polzer, S. 28). Am 9. Mai 1982 wurde die Urkunde in Anwesenheit zahlreicher VertreterInnen des öffentlichen Lebens und einem Großteil der Kohfidischer Bevölkerung feierlich von Landeshauptmann Theodor Kery überreicht (vgl. ebenda).

3.3. Gemeindewappen



Abbildung 1: Gemeindewappen Kohfidisch

Quelle: Homepage Kohfidisch

Seit dem 14. April 1982 führt Kohfidisch das oben abgebildete Wappen. Das Rad auf der linken Seite des Wappens weist auf die Handwerksbetriebe hin. Die Hirschgeweihstange, die aus dem Rad erwächst, steht für die Forst- und Jagdwirtschaft in der Gemeinde. Auf der rechten Seite findet sich ein grünes Rad, das die Landwirtschaft symbolisiert. Der Rebstock mit den Trauben ist kennzeichnend für den Weinbau auf den im Ortsgebiet liegenden Csaterberg (vgl. Franz Polzer, Erzählungen).

4. Schloss Kohfidisch



Abbildung 2: Schloss Kohfidisch (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Josef Brandstätter

Das Schloss Kohfidisch liegt im Südburgenland im Bezirk Oberwart und dürfte im 17. Jahrhundert an der Stelle eines Meierhofes errichtet worden sein (vgl. Schmeller-Kitt, 1974, S.221). Da bislang kein archivalisches Material zur Baugeschichte des Schlosses aufgefunden werden konnte, kann das 17. Jahrhundert als Errichtungszeitraum nicht bestätigt werden. Um das Jahr 1780 erhielt das Schloss Kohfidisch seine heutige Form. Bereichert wurde dieses durch Graf Georg Erdödy und seine Frau, Gräfin Marie Aspremont Linden und Baintdt, die nach dem Jahr 1810 den Park aus gestalteten, die Innenräume im Stile des Klassizismus und Biedermeiers ausstatteten, sowie die Wirtschaftsgebäude renovierten beziehungsweise neu anlegten (vgl. ebenda).

Kohfidisch und Umgebung wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts von diesem Schlossgebäude dominiert. Ein Komplex von Angestelltenwohnungen, Stallungen und Wagenremisen schlossen einen großen Hof mit Grünanlagen ab. Ein gut gepflegter englischer Park dehnte sich nach der entgegengesetzten Richtung aus, an dessen Rand sich der Meierhof (später Marienhof) des Guts mit Wirtschaftsgebäuden und Wohnungen der Fuhrknechte befand. Das „Kalte Eck“, der Wohnbereich für die Angestellten, dehnte sich in anderer Richtung in kurzer Entfernung vom Schloss, am Rande eines Waldes aus (vgl. Robert Unger, 1982, S. 15). Der Schlosskomplex war vergleichbar mit einem eigenen Staat (vgl. Rudolf Stangl, 546-547).

Das Schloss, das als Jagdgut betrachtet und nur als Sommersitz genutzt wurde, besteht aus drei Trakten, die sich um einen nach Osten geöffneten Hof anordnen. Das Schloss ist von der östlich vorbeiführenden Ortsdurchfahrt durch eine Mauer abgeschlossen. Das Einfahrtstor, das von zwei einfachen Pfeilern flankiert wird, liegt genau in der Mittelachse des mittleren Traktes (vgl. Schmeller-Kitt, 1974, S. 222). Der älteste Teil des Schlosses dürfte der eingeschossige Nordflügel sein, in welchem die ehemalige Küche liegt, die noch heute erhalten ist. Der Mitteltrakt besticht durch einen überhöhten Mittelrisalit², einen großen Festsaal, der auf den Balkon führt und einer Durchfahrt im Erdgeschoss.



Abbildung 3: Schlossbalkon (2005)

Quelle: Hofmann-TV

„Die Front des Mitteltraktes ist als Haupt- und Schauseite des Baus einheitlich und reich dekoriert“ (ebenda). Aus dem Dach ragt das Gehäuse einer Uhr.

An diesen Mittelteil schließt im rechten Winkel der zweigeschossige Südtrakt an. Nach dem Zweiten Weltkrieg war eine Reihe von Zimmern im Hauptgeschoss des Südflügels, den Gräfin Franziska „Baby“ Erdődy bewohnte, einem Arzt als Ordination und der Gemeinde als Kindergarten zur Verfügung gestellt worden (vgl. Baronin Kottwitz-Erdődy, 549-555). Darin gab es Parkettböden, die im Fischgrätmuster gelegt waren.

² Mittelrisalit: hervorspringender Gebäudeteil eines Baukörpers

Das Schloss besitzt eine Kapelle, die der Heiligen Dreifaltigkeit von Gabriel Erdödy, Bischof von Neutra (Slowakei), geweiht ist (vgl. Schmeller-Kit, 1974, S. 221). Die Kapelle weist im Inneren eine ovale Form auf und es finden sich eine hölzerne Empore, sowie eine Holzmensa darin, auf der eine bekleidete Statue der Jungfrau Maria steht (vgl. ebenda).



Abbildung 4: Schlosskapelle (2018)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

In den Schlosskapellen auf den Landgütern der Brauteltern fanden zumeist die Hochzeiten der Kinder statt (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 64), wie es auch bei den Gräfinnen Johanna „Jimmy“ und Franziska „Baby“ Erdödy der Fall war. Die Kapelle wurde von der Enkelin der letzten Kohfidischer Gräfin, Freiin Sarah Keil, restauriert und wird für Hochzeiten vermietet. Leider fehlen die Monstranz, die Kelche und das gesamte Kirchengeschirr, weil es Gräfin Jimmy an die Kirche im benachbarten St. Kathrein im Burgenland spendete (vgl. Sarah Keil, 339-348). Auf den Kirchenutensilien ist das Wappen der Familie Erdödy abgebildet und die Nachkommen der Gräfin haben bereits mit allen Mitteln versucht, die Monstranz zurückzubekommen - bisher ohne Erfolg.

Das Schloss weist hohe Räume im Hauptgebäude auf, die viereinhalb bis fünf Meter hoch sind. Die einzigen niedrigen Räume sind in den Mansarden zu finden, in denen die Gräfinnen Jimmy und Baby als Kinder vermutlich gespielt haben, denn dort stöberten die Dorfkindernach dem Krieg herum und fanden Glasperlen und andere Spielsachen (vgl.

Gludovacz V., 508-516). Im oberen Stockwerk sind die Zimmer in ihrer ursprünglichen Dimension vorzufinden.



Abbildung 5: Obergeschoss (2018)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

Da das Schloss nur als Sommersitz genutzt wurde, gab es zwar Öfen, aber im Winter war es kalt, da die Gänge nicht geheizt wurden. Allerdings hielt sich die Familie in den Wintermonaten nie in Kohfidisch auf (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 929-930). Zudem gab es im gesamten Schloss nur ein höchstens zwei Badezimmer, die mehr einer Duschgelegenheit ähnelten. „Das ist schon erstaunlich bei einem Gebäude dieser Größe“ (vgl. ebenda, 925).



Abbildung 6: Schauseite (1938)

Quelle: Ansichtskartensammlung Brandstätter Josef

Die Zufahrt zum Schloss befand sich vor dem Zweiten Weltkrieg noch auf der Parkseite. Die Schaufront zeigte in den Park hinein und dort verlief ursprünglich der Weg zum Schloss. Auf dem Foto oberhalb ist die Hauptfront des Schlosses mit den Zufahrten zu sehen.

Der Innenhof war vor dem Krieg der Wirtschaftshof, in dem die Pferde der Gäste des Grafen untergebracht wurden. Heute jedoch führt die Haupteinfahrt direkt in den Schlosshof.

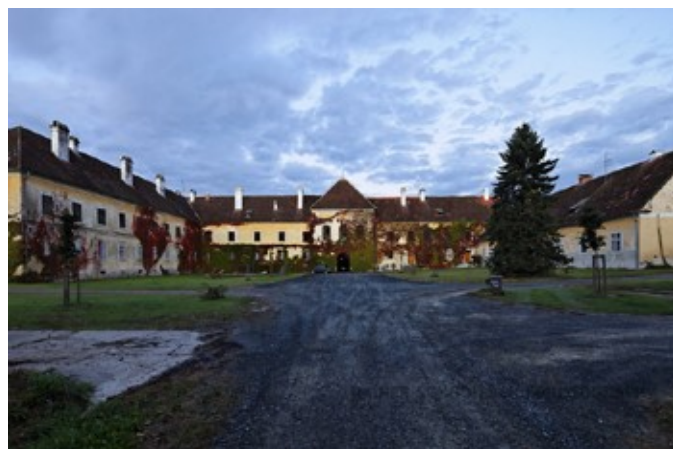


Abbildung 7: Schaufront seit 1955

Quelle: Privataarchiv Sarah Keil

Im Hof, wo aktuell noch Wohnhäuser der ehemaligen Angestellten vorzufinden sind, fehlt bereits einiges. Es bestand früher für alle Parteien, die im Schloss wohnten, eine Art Siedlungshaus (vgl. Gludovacz V., 96-98). Dort gab es einen Schweinestall mit einem Hühnerstall oben drauf. Zudem gab es auch noch eine Schmiede. Der Schmied hatte nach dem Krieg den ersten Traktor, einen grünen Steyr (vgl. ebenda. 98-102). Dahinter lag der Garten, der fast bis zum Dorf hinein reichte. Dieser wurde hauptsächlich als Gemüsegarten genutzt, der heute nicht mehr existiert (vgl. ebenda, 103-106).

Auf der Seite, wo heute die Ortsdurchfahrt entlangführt, befand sich der Stallhof: es gab ein Stallgebäude und einen Heuladen, wo Heu und Stroh gelagert wurde (vgl. ebenda, 107-108). Dort fand sich auch der Pardestall, in dem die Paradenpferde des Grafen untergebracht waren. „Der Stall war so wunderschön, nicht einmal die Leute haben so schöne Wohnungen gehabt, wie dieser Stall war“ (Rudolf Stangl, 358-360). Vom Stallhof

ist nicht viel übrig geblieben, außer dem alten Kastanienbaum (vgl. Gludovacz V., 192). Daran schloss ein Garten an, in dem es hauptsächlich Bäume gab (vgl. ebenda, 109-110). Dieser bestand aus 1500 ausgewählten Obstbäumen (vgl. Bgld. Heimatblätter, 1996, S. 185).

Im Schlossgarten fand sich zudem ein sehr großes Glashaus mit Orangenbäumen, ein Ananashaus, eine Platanen- und Rosenallee, eine Blumenpyramide, (vgl. Bgld. Heimatblätter, 1996, S. 185) sowie zwei wunderschöne Gärtnereien, die vom Teich im „Kalten Eck“ bewässert und gespritzt wurden. Durch das Gefälle wurden die Gärten damit problemlos mit Wasser versorgt (vgl. Rudolf Stangl, 536-539). Die Herrschaft hatte einen eigenen Gärtner, Herrn Holzgethan, der für die Pflege der Anlage zuständig war. Während des Krieges brachte er seinen guten Freunden Paprika und Paradeiser aus dem Schlossgarten mit. Zu dieser Zeit waren diese Gemüsesorten eine Rarität und kaum jemand kannte sie (vgl. ebenda, 540-544). Unter Graf Georg Erdödy und Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintd gab es eine herrschaftliche Schweizerei³, mit einem „sehr schönen und großen Schlag schweizerischen Hornviehs, Kühe von auffallender Größe und Schönheit, Zugochsen von enormer Größe“ (Kunits, 1824, S.14), sowie eine besonders gute Kalkbrennerei im Schloss (vgl. Hochwarter, 1996, S. 185).

Im Jahr 1945 demolierten die KohfidischerInnen das Glashaus im Schlossgarten, weil sie das Glas als Fensterscheiben für ihre Häuser, die durch den Krieg beinahe zur Gänze zerstört wurden, verwendeten (vgl. Rudolf Stangl, 544-546).

Auf der Parkseite des Südtraktes gab es einen kleinen Schwimmteich, drei mal vier Meter, mit Zierfischen und seltenen Wasserpflanzen. Gespeist wurde er mit dem Teichwasser aus dem „Kalten Eck“, mit dem auch die Gärtnereien bewässert wurden. Diesbezüglich wurde eine Leitung bis ins Schloss verlegt. Dazwischen wurde das Wasser in einem gemauerten Becken gefiltert (vgl. Gludovacz V., 245-227). Diesen Fischteich nutzte Gräfin Baby vor dem Krieg als Schwimmbad. Nach dem Krieg ließ ihn Gräfin Jimmy mit Sand anschütten und so stand dem Kindergarten ein riesiger Sandkasten zur Verfügung (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 529-532).

³ Gutshof mit Vieh- und Milchwirtschaft

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Sowjetarmee im Schloss einquartiert und sie haben alles, von dem sie glaubten, dass es wertvoll sei, zerrissen, verbrannt oder auf den Müll geworfen (vgl. Gludovacz C., 664-665). Im Nordtrakt des Schlosses malten sie die Internationale auf und als das Schloss von der Enkelin der Gräfin renoviert wurde, gab es eine Diskussion darüber, ob die Internationale stehen gelassen werden soll oder nicht. Der Großteil sprach sich für dessen Erhalt aus, weil sie ein Zeitzeugnis ist (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 113-116). Niemand weiß, ob es die Gräfin stehen gelassen hätte, weil zu dem Zeitpunkt, als das Schloss renoviert wurde, war sie bereits verstorben (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 135).

Fotos von großen Familienfesten wie Hochzeiten gibt es nicht. Diese wurden von der russischen Besatzungsarmee zerstört. Das gesamte Schloss wurde ausgeräumt, sowohl von den Besatzungstruppen als auch von der Bevölkerung, die vor dem Krieg nie im Schloss war beziehungsweise nicht hinein durfte (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 195-198).

Die Ortsbevölkerung holte sich vieles, weil sie sehr arm war. Sie wussten, dass die Adeligen in Saus und Braus lebten und sie selbst hatten so gut wie nichts (vgl. Gludovacz C., 665-667). Als die Bevölkerung schließlich Zugang zum Schloss hatte, langten sie zu. Bedauerlich ist, dass die sehr umfangreiche Bibliothek durch die sowjetische Besatzung zerstört wurde. Gräfin Jimmy war eine Bücherliebhaberin und –sammlerin. Sie hatte unter anderem auch immer Erstausgaben in ihrer Sammlung, die über 1500 Bücher enthielt. Durch die Besatzungszeit verschwanden, bis auf ein paar wenige Exemplare, alle Bücher (vgl. Kajatan v. Gril).

Auch Möbel, Bilder und Silber sind verbrannt, zerstört oder gestohlen worden. „Ein paar Bücher, die noch herumgelegen sind, konnten gerettet werden. Die waren noch in der Kapelle herumgekugelt“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 1115-1122).

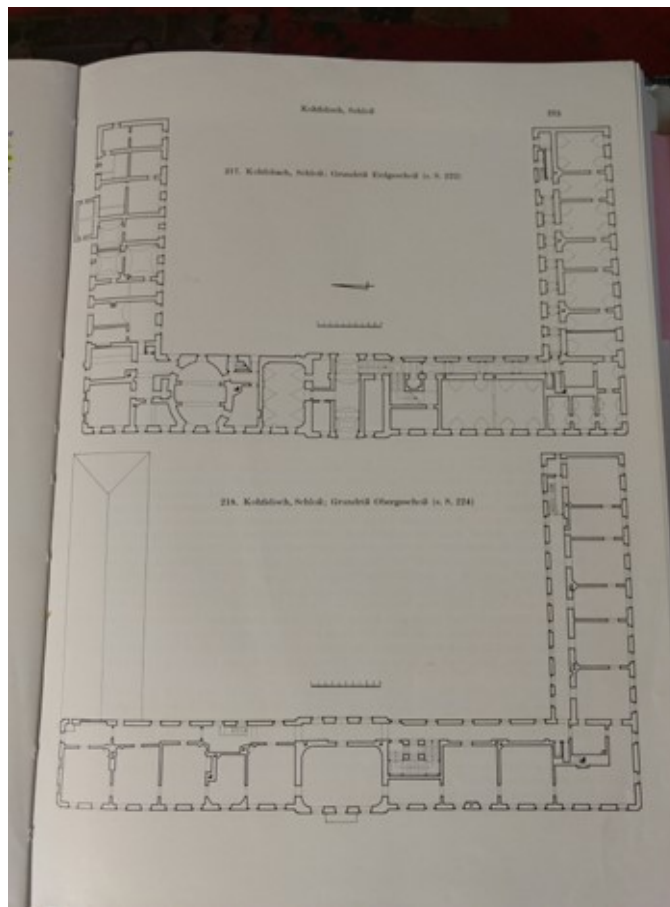


Abbildung 8: Grundriss des Schlosses

Quelle: Frey, 1929, S. 223.

4.1. Schlosspark

Auf der Seite der ehemaligen Hauptfront des Schlosses erstreckt sich der weite Schlosspark mit seltenen alten Bäumen. Einige dieser Gehölze stehen heute noch, wie etwa die Platane, die Stieleiche, die Scharlacheiche, die Gemeine Birke, die Baumhasel, der Geweihbaum, die Rotbuche, die Blutbuche, die Gemeine Esche in Hängeform, die Gelbblühende Rosskastanie, die Rotkiefer oder die Scheinzypresse. Es gab außerdem den exotischen Virginia Baum, der jeden Monat die Farbe wechselte. Einmal war er weiß, einmal grau: jeden Monat eine andere Farbe (vgl. Anna Oswald, 176-183).



Abbildung 9: Schlosspark

Quelle: Sziklay & Borovszky. 1898, S. 500

Um das Jahr 1810 wurde der Park im englischen Stil von Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintdt in viele gut gewählte und ausgeführte Anlagen umgestaltet. So fand sich darin eine schöne Gloriette, ein Feuerwerksplatz mit Parterre, eine schöne Kugelbahn mit symmetrischen Säulen-Reihen, eine Taubenschießstätte und dergleichen mehr (vgl. Kunits, 1824, S. 11).

Der Schlosspark wurde immer besonders gepflegt und es war niemandem, außer den BesucherInnen des Grafen, erlaubt, den Park zu betreten. Unter Gräfin Jimmys Mutter, Julia Scott, wurde eine Grotte angelegt, die heute noch existiert (vgl. Gludovacz V., 985-988).

Bis zum Zweiten Weltkrieg dürfte der Schlosspark in dieser Pracht gestrahlt haben, wie Zeitzeugen berichteten: „Der Schlosspark war ein Wahnsinn. Wie man es in den englischen Filmen im Fernsehen sieht, wie bei Rosamunde Pilcher, so hat der Park ausgesehen“ (Gludovacz V., 968-981).

Nach dem Krieg wurde in jenem Teil des Parks, der einigermaßen gut erhalten blieb, vom Verschönerungsverein ein Parkfest veranstaltet. Die Bevölkerung nutzte die Möglichkeit des nun frei zugänglichen Parks. „Da haben die Deutschmeister aufgespielt und da waren immer ein paar tausend Leute. Aber jetzt ist alles verwildert“ (Gludovacz, 968-981).



Abbildung 10: Schlosspark (2018)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

Auch gegenüber jener Schlossseite, die früher als Wirtschaftshof diente, wurde Wert auf eine angemessene Parkgestaltung gelegt. „Die Mittelachse des Schlosses [...] wird in das Jagd- und Forstgebiet [...] durch die so genannte Elisabeth-Allee, einer vierreihigen Stieleichenallee mit beschnittenen Hainbuchenhecken, fortgesetzt“ (Berger, 2002, S. 693).

Als Gräfin Jimmys Vater, Georg Erdödy, den Prater⁴ als Begräbnisstätte anlegte, achtete er auf eine einzigartige Bepflanzung. So ließ er kreisförmig um den Prater Lawson's Scheinzypressen, die ihre Herkunft an der Westküste der Vereinigten Staaten haben, pflanzen. Und auch der beidseitige Zufahrtsweg zum Prater wird von einer hochgewachsenen Scheinzypressenallee geziert (vgl. ebenda).

⁴ Friedhof der Graf Erdödy'schen Familie am Kohfidischer Csaterberg

5. Die gräfliche Familie Erdődy



Abbildung 11: Familienwappen der Erdődys (2015)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

Die Familiengeschichte der Erdődys reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück. Der damalige Bischof von Erlau/Eger (Ungarn), Thomas Bákokz ab Erdőd (1445-1521), übernahm im Jahr 1496 die Herrschaft, den Markt und das Schloss Rotenturm von der Familie Ellerbach. Sein Erbneffe, der den Namen Peter I. Erdődy de Monyorókerék (1463-1547) annahm, wurde zum Stammvater der Grafenfamilie Erdődy. Der Name Erdődy leitet sich vom Geburtsort seines Onkels ab, der auf einem Gutshof namens Erdőd geboren wurde, welcher im Szatamärer Komitat im damaligen Nordwestungarn (heute Ardud in Rumänien) liegt (vgl. Ulbrich, 1978, S. 100). Monyorókerék ist der ungarische Name von Eberau, das neben Rotenturm, zum Familiensitz der Erdődys wurde.

Peter II. Erdődy wurde im Jahr 1565 von Maximilian II. der Grafentitel verliehen, den er auf die Nachkommen vererbte (vgl. Loibersbeck, S. 14). Die Familie Erdődy hat sich im Jahr 1728 in eine ältere, die Eberauer, und eine neuere Linie, die Rotenturmer, aufgeteilt. Die Kohfidischer Erdődys gehören zur jüngeren Rotenturmer Linie. Graf Ladislaus

Erdödy (1693-1751) begründete die ältere Linie; Graf Ludwig Erdödy (1694-1766) die jüngere (vgl. ebenda, S. 16).

Ludwigs Sohn, Graf Ladislaus Erdödy (1746-1786), ließ das Schloss Kohfidisch um 1780 erbauen und war der Vater von Graf Georg VII. Erdödy (1785-1859), der für Kohfidisch äußerst wichtig war, denn er verlegte um das Jahr 1810 seinen Wohnsitz dauerhaft ins Schloss Kohfidisch und nutzte das Schloss Rotenturm nur noch als Sommerresidenz. Er wurde in Rotenturm nämlich durch ein Geräusch so erschreckt, dass er das Schloss am Anfang des 19. Jahrhunderts als baufällig abtragen ließ (vgl. Ulbrich, 1978, S. 105). Die Schlösser Kohfidisch und Rotenturm liegen 15 Kilometer voneinander entfernt.

Graf Georg VII. Erdödy trat noch im Kindesalter das Erbe seines Vaters an, der riesige Güter in Ungarn und Kroatien hatte. Seine Mutter, Baronin Agatha Hermine Stillfried (1765–1800), war ihm eine große Stütze. Georg wurde im Jahr 1805 zum k.u.k. Kämmerer ernannt (vgl. Ulbrich, 1978, S. 105).

Er vermählte sich im Jahr 1807 in Wien mit der Reichsgräfin Maria Otholina Aspremont Linden und Baintdt (1787–1865), die ihm vier Söhne und vier Töchter gebar (vgl. ebenda, S. 108f). Graf Georg ließ das Schloss Kohfidisch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts zum Teil erweitern beziehungsweise neu erbauen. Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintdt war die letzte Nachfahrin des ungarischen Aufständischen und Freiheitshelden Fürst Franz II. Rákóczi de Felső-Vadász (1676-1735), der im Kuruzzen-Aufstand mitwirkte. Sie brachte somit das Rákóczi-Archiv mit nach Rotenturm. Ein Brand im Jahr 1924 vernichtete allerdings die gesamten Dokumente. Glücklicherweise wurden die Urkunden bereits im Jahr 1864 kopiert und im Jahr 1878 durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften veröffentlicht, wodurch sich der wissenschaftliche Schaden in Grenzen hielt (vgl. ebenda, S. 119).

In den Jahren von 1820 bis 1825 ließ Graf Georg ein ebenerdiges Wohnhaus in Rotenturm errichten, um für seine Jagdveranstaltungen ein nahes Quartier zu haben (vgl. ebenda, S. 110). Georgs Sohn, Stephan (1813-1896), ließ dieses Wohnhaus zu einem Kastell ausbauen und verlagerte seinen Wohnsitz wieder zur Gänze nach Rotenturm. Unter den

Söhnen Georgs fand wiederum eine Spaltung statt, denn Georgs anderer Sohn, Ludwig (1814-1883), beließ seinen Wohnsitz in Kohfidisch.

Graf Ludwig Erdödy heiratete 1841 Johanna Raymann (1809-1897). Die adelige Abstammung Raymanns ist nicht bekannt. Aus dieser Ehe gehen drei Kinder hervor, zwei Töchter und ein Sohn. Gräfin Franziska „Fanny“ Erdödy (1842-1927), Gräfin Jimmys Vater, Graf Georg Erdödy (1843-1925) und Gräfin Johanna „Hanna“ Erdödy (1846-1872). Die beiden Comtessen zählten zu den größten Schönheiten und wurden von Kaiserin Elisabeth, dem Hofe Wiens und innerhalb der Gesellschaft so sehr bewundert, dass sie als Götterkinder bezeichnet wurden (vgl. Wiener Salonblatt, Nr. 20, 2. Oktober 1927, S. 7).



Abbildung 12: Comtessen Fanny und Hanna (o.D.)

Quelle: Privatarchiv Baron Alexander Kottwitz-Erdödy

Von Graf Ludwig Erdödy und Gräfin Johanna Raymann ist kaum etwas bekannt. Sie kommen weder in Büchern oder Zeitungsartikeln, noch in den Erzählungen der InterviewpartnerInnen vor. Lediglich ein kurzer Absatz findet sich in der Kohfidischer Ortschronik aus dem Jahr 1982 über Johanna Raymann. Es wird darauf verwiesen, dass sie die Johanneskapelle im Dorf stiftete. Die Kapelle des heiligen Johannes von Nepomuk wurde um das Jahr 1840 erbaut (vgl. Marktgemeinde Kohfidisch, 1982, S. 86). Aufgrund

der geringen Datenlage wird den beiden in dieser Arbeit keine weitere Berücksichtigung zuteil.

Jene Personen, die für Kohfidisch bedeutend waren, finden in den folgenden Kapiteln Erwähnung. Nach den jeweiligen Namen findet sich der Verwandtschaftsgrad zur Gräfin Johanna „Jimmy“ Pálffy-Daun, geb. Erdődy, die in weiterer Folge nur noch als Gräfin Jimmy bezeichnet wird.

5.1. Graf Georg VII. Erdődy (1785-1859) – Urgroßvater



Abbildung 13: Graf Georg Erdődy VII (o.D.)

Quelle: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek

Graf Georg Erdődy und seine Frau, Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintdt, verliehen dem Schloss Kohfidisch seine heutige Form und investierten viel, um es zu einem bedeutenden Herrschersitz zu machen. Graf Georg gab den Nebengebäuden des Schlosses Symmetrie, eine bequeme Bauart, Reinlichkeit und Ordnung. Unter ihm fand sich eine herrschaftliche Sattlerei im Schloss (vgl. Kunits, 1824, S. 10). Die möblierten Appartements zeugten vom Geschmack des Grafen und der Gräfin, die auch den Schlossgarten in viele gut gewählte und ausgeführte Anlagen nach englischem Vorbild umgestalteten. Unter den beiden wurde auch eine auserlesene Bibliothek eingerichtet, die deutsche und französische bildende Literatur enthielt (vgl. ebenda, S. 11).

Der Graf und die Gräfin zeichneten sich durch eine hohe Menschenfreundlichkeit und unterstützende Hilfeleistungen aus. Sie sorgten nicht nur durch eigene Krankenzimmer, Wartung und Pflege im Schloss für das herrschaftliche Dienstpersonal, sondern stellten sogar einen eigenen Physiker für das Gesundheitswohl der ganzen herrschaftlichen Familie und ihrer Angestellten ein (vgl. ebenda, S. 11). Dieser Physiker, Wenzeslaus Wiskotzil (1783-1826), Hof- und Leibarzt des Grafen Georg Erdődy, wurde auf dem Ortsfriedhof in Kohfidisch in einer kleinen Kapelle beigesetzt.

Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintdt hatte eine besondere Liebe und Neigung zur Landwirtschaft. Daher wurde der herrschaftliche Meierhof ihr zu Ehren in „Marienhof“

umbenannt. Darin befand sich eine herrschaftliche Schweizerei⁵ mit einer berühmten Käserei (vgl. Hochwarter, 1996, S. 185). Auch der Marienhof zeichnete sich durch auffallende Ordnung und Reinlichkeit aus.



Abbildung 14: Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintdt (o.D.)

Quelle: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek

Graf Georg Erdödy teilte diese enorme Liebe zur Landwirtschaft. Er gab sich nicht mit althergebrachten Gewohnheiten zufrieden, sondern bemühte sich stets um Verbesserung. So machte er sich die Vervollkommnung der Landwirtschaft zum eigenen theoretisch-praktischen Studium (vgl. Kunits, 1824, S. 15). Kunits zählte in seiner Reisebeschreibung von 1824 das Engagement des Grafen für die Landwirtschaft auf: kluge Leitung der Ökonomie, zweckmäßige Verbindung ihrer Zweige, geschickte und fleißige Wirtschaftsbeamte, Erbauung solider und hinreichender Wirtschaftsgebäude, Einführung nützlicher Verbesserungen und Manipulationen, fleißige Bearbeitung des Bodens, die möglichst beste Behandlung jedes Wirtschaftsgegenstandes, strenge Ordnung und Reinlichkeit in allen Teilen; und endlich die möglichst vorteilhafte Nutzenanwendung der erzeugten Produkte: „das sind die Gegenstände der Sorgfalt und Tätigkeit, der Anordnung und Forderung dieses Grafen“ (ebenda).

Graf Erdödy fand für einige ökonomische Erfindungen Anerkennung bei der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaft in Wien. So erfand er etwa den ökonomischen Wagen zur Bewässerung des Erdreichs mit der Dungjauche, womit er mehrere unfruchtbare, magere Erdstriche in Kohfidisch zur Pflanzenerzeugung verbessern

⁵ Herrschaftlicher Gutshof mit Vieh- und Milchwirtschaft

konnte. Zu seinen weiteren Erfindungen zählen: die Häckerlingmaschine oder Kackmaschine⁶, eine Butterrührmaschine, zwei unterschiedliche Erdäpfelschneidmaschinen und eine Erdäpfelwaschmaschine (vgl. ebenda, S. 16 f). Für seine Verdienste um die rationelle Landwirtschaft wurde Graf Georg Erdődy sogar vom König von Bayern, Max Joseph, der bayerische Zivilverdienstorden verliehen (vgl. ebenda, S. 17).

⁶ Gerät, mit welchem früher Stroh und Futter, wie etwa Gras oder Heu, zerkleinert (geschnitten) wurde

5.2. Graf Georg Erdődy (1843 – 1925) – Vater



Abbildung 15: Graf Georg Erdődy (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Josef Brandstätter

Der Vater von Gräfin Jimmy, Graf Georg Erdődy, war ein Kosmopolit. Geboren wurde er am 5. Oktober 1843 in dem kleinen ungarischen Dorf Torony. Das Dorf ist nicht weit von Kohfidisch entfernt, es liegt direkt hinter der heutigen österreichisch-ungarischen Grenze. Es wird vermutet, dass seine Eltern zur Entbindung nach Budapest wollten, aber aufgrund der rasch einsetzenden Wehen nicht weiter als bis nach Torony kamen. In Torony gab es keine Besitzungen der Kohfidischer Erdődys und auch sonst keinen Zusammenhang mit diesem Dorf und daher liegt die Vermutung nahe, dass sie es nicht bis Budapest schafften (vgl. Gludovacz V., 475-480).

Graf Georgs Leidenschaft waren seine Pferde. Über eben diese Leidenschaft lernte er seine erste Frau, Charlotte Baltazzi (1856-1875) kennen. Die Baltazzis waren griechische Bankiers, die sich in Wien niederließen und bei Hofe verkehrten, wie auch Graf Georg, der von der Kaiserin persönlich empfangen wurde. Die Kaiserin selbst war in die Pferde und den Reitsport verliebt. Graf Georg wird nachgesagt, eine Liebschaft mit der Kaiserin

gehabt zu haben und aus dieser Beziehung heraus gibt es in Kohfidisch die so genannte Elisabethallee, zu Ehren von Kaiserin Sisi (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1243-1246).



Abbildung 16: Elisabeth-/Eichenallee (2019)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

Die Erdödys waren alle große Reiter und im Georgshof am Csaterberg züchtete Graf Georg seine eigenen Pferde. Das praktizierte er deswegen am vier Kilometer entfernten Georgshof, weil seine Eltern davon nichts wussten. Er hielt dies geheim, denn Rennpferde zu züchten war der Garant, Bankrott zu gehen, da es zur damaligen Zeit ein sehr teures Hobby war (vgl. Sarah Keil, 569-574). Sein Vater, Graf Ludwig, wäre strikt dagegen gewesen, weil die Angst groß war, das gesamte Erbe mit den Pferden zu verschleudern. Eines seiner Pferde gewann den *Grand National*⁷. Es lief allerdings unter einem Pseudonym, denn seine Eltern hätten Graf Georg sofort enterbt, hätten sie gehört, dass er Rennpferde besitzt (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1239-1242).

Graf Georg war eine Zeit lang in Baden-Baden und wohnte in der Zeit um das Jahr 1883/1884 auch dort, da er vor Ort einen Rennstall unterhielt. Auch in Baden-Baden nahm er einen falschen Namen an, damit seine Eltern nichts von seinem Hobby mitbekamen (vgl. Karl Kraus, 213 - 215).

⁷ *Grand National Hunt Handicap Horse Race*: ist das bedeutendste Pferdehindernisrennen im Vereinigten Königreich mit den höchsten Wetteinsätzen und besten Gewinnprämien. Das Rennen gibt es seit 1836.

Er war ein richtiger Frauenheld, denn abgesehen von seinen beiden Ehen, auf die ich in den folgenden Unterkapiteln näher eingehe, hatte Graf Georg viele Liebschaften. Er war sogar Auslöser einer Scheidung. Graf Georg hatte eine Liaison zu Ida Louisa Alice Hope, geborene Duff. Als ihr Mann erfuhr, dass sie regelmäßig wegen Graf Georg Erdödy nach London reiste, reichte er die Scheidung ein. Der Graf und Ida Hope quartierten sich für ein paar Tage ins Fenton Hotel in London unter dem Pseudonym Herr und Frau St. George ein. Sie gaben sich in Restaurants, Theatern und im Hotel als Ehepaar aus (vgl. THE TIMES, November 15, 1873).

Auch in Kohfidisch hatte der Graf jahrelang eine Geliebte, Maria Wölfer, geborene Enzenberger. Mit ihr hatte er sogar Kinder. Er bekannte sich zwar nicht zu den Kindern, aber er war darauf bedacht, dass alle eine gute Ausbildung und Arbeit bekamen (vgl. Gludovacz C., 473; 478-479). Sogar Gräfin Jimmy wusste von diesen unehelichen Kindern, denn sie erzählte einer Freundin, Deborah Mitford: „My father was also the father of a number of the people who work here“ (Devonshire, 2010, S. 88). Die Gräfin nahm diesen Umstand als selbstverständlich hin.

Der Graf schenkte seiner Geliebten ein Gebetbuch, dessen Vorderseite sogar ihren Namen trägt (vgl. Gludovacz V., 371-373).



Abbildung 17: Gebetbuch Maria Enzenberger (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Viktor Gludovac

„Sie hat hinten in das Gebetsbuch ihre sämtlichen Kinder reingeschrieben, zehn an der Zahl mit den Geburtsjahren“ (Gludovac V., 382-383). Graf Georg nahm seine Geliebte sogar nach Karlsbad mit (vgl. ebenda, 396). Das war in der Zeit zwischen dem Tod seiner ersten und der Heirat seiner zweiten Frau.

5.2.1. Erste Ehe mit Charlotte Baltazzi



Abbildung 18: Gräfin Charlotte Baltazzi (o.D.)

Quelle: Privataarchiv John Kubik

Graf Georg und Charlotte Baltazzi heirateten am 26. Oktober 1873 in der St. Peterskirche in Wien (vgl. Das Vaterland, 1873, S. 3). Charlotte Baltazzi stammte aus Konstantinopel und war die Cousine von Mary Vetsera, der Geliebten von Kronprinz Rudolf.

Aus der Ehe mit Graf Georg Erdödy stammte ein Kind, Karoline Sarolta (1874-1946). Diese Ehe nahm eine traurige Wendung, denn Charlotte Baltazzi starb sechs Monate nach der Geburt der Tochter, im Alter von 19 Jahren (vgl. Wiener Abendpost, 1875, S. 3).

Im 19. Jahrhundert waren Geburten gefährlich, auch für jene Frauen, die sich die beste medizinische Versorgung leisten konnten. Viele Frauen litten zudem unter Spätfolgen der Geburt (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 201).

Die größte Gefahr ging damals von Infektionskrankheiten aus – in einer Zeit ohne Antibiotika (Penicillin sollte erst 1928 entdeckt werden) war jeder chirurgische Eingriff, jeder Infekt, jede Sepsis eine lebensbedrohliche Situation. Doch selbst wenn man Infekte überlebte, hatte man oft mit Spätfolgen zu rechnen. Denn übergangene Infekte konnten sich auf das Herz schlagen und zu ernstesten Herzproblemen führen. Weit verbreitet waren auch Lungenkrankheiten. [...] Lungenentzündungen waren gang und gäbe“ (ebenda, S. 203 f).

Woran Charlotte Baltazzi starb, ist nicht bekannt. Allerdings gab Graf Georg dem Kind die Schuld daran und erkannte es daher nie als seine Tochter an (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1264-1265). Karoline wuchs abseits vom Vater auf und hatte in Kohfidisch nie einen Einfluss. Geerbt hat sie nach Graf Georgs Tod dennoch, sie war immerhin seine leibliche Tochter (vgl. ebenda, 1248-1251).

Graf Georg liebte seine erste Frau Charlotte so sehr, dass er sie von Venedig, wo sie starb, nach Kohfidisch bringen und in einem gläsernen Sarg aufbahren ließ. Der gläserne Sarg stand für sehr lange Zeit in der Schlosskapelle. Graf Georg war untröstlich und wollte sie nicht beerdigen. Diesem Schauspiel, das ab einem gewissen Zeitpunkt kein schöner Anblick mehr war, bereitete schließlich Graf Georgs Schwester, Gräfin Franziska Karolyi, ein Ende und sagte, dass er sie endlich beerdigen müsse (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1283-1288, vgl. Sarah Keil, 491).

Charlotte Baltazzi wünschte sich ein Erdbegräbnis und Graf Georg begrub sie tatsächlich in Erde und nicht in der Gruft, in der er mit seiner zweiten Frau, Julia Scott, begraben liegt (vgl. Gertrude Huck, 22-24). Aus Liebe zu Charlotte ließ Graf Georg eine Kapelle im Kohfidischer Prater im Neogotischen Stil bauen. Die Kapelle dürfte ausgependelt sein, denn es handelt sich dabei um einen besonderen Kraftplatz, einen magischen Ort, den „Naturapostel und Metaphysiker“ sehr gerne besuchen (vgl. Der Waldbodenheiler, 1992, S. 25).

5.2.1.1. Gräfin Karoline „Sarolta“ Erdődy (1874-1946) - Halbschwester



Abbildung 19: Gräfin Karoline „Sarolta“ Erdődy (o.D.)

Quelle: Privataarchiv John Kubik

Gräfin Karoline „Sarolta“ Erdődy, die Halbschwester von Gräfin Jimmy, war die erstgeborene Tochter des Grafen Georg Erdődy mit seiner ersten Frau, Charlotte Baltazzi. Ihre Mutter verstarb sechs Monate nach ihrer Geburt und ihr Vater gab ihr die Schuld daran und erkannte sie daher nie als Tochter an.

Karoline wuchs bei ihrer Tante väterlicherseits, Gräfin Franziska Karolyi di Nagy-Karoly, geborene Erdődy, im ungarischen Tóthmegyer (heutige Slowakei) auf. Daher wurde aus dem deutschen Namen Karoline der ungarische Sarolta. Es gab scheinbar auch einen Streit zwischen Erdődys und Karolyis, weil diese Sarolta groß gezogen hatten (vgl. Karl Kraus, 300-302).

Interessant ist allerdings, dass die Heiratsanzeige von Gräfin Sarolta im Jahr 1894 mit dem französischen Marine-Offizier, Baron Guillaume de Mandat de Grancey (1864-1949), von Graf Georg unterzeichnet wurde.

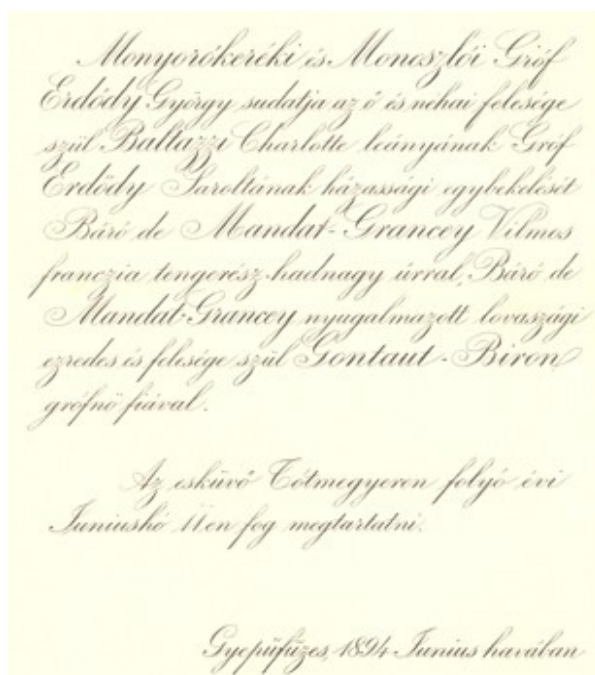


Abbildung 20: Heiratsanzeige Gräfin „Sarolta“ Erdődy (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Karl Kraus

Wie es zustande kam, dass der Graf diese Heiratsanzeige aufsetzte, ist leider nicht bekannt. Die Hochzeit fand am 11. Juni 1894 im Schloss der Tante in Tótmegyer statt (vgl. Abendblatt des Pester Lloyd, 1894, S. 9). Nach der Hochzeit ging Sarolta mit ihrem Mann nach Frankreich und schenkte ihm vier Kinder.

Sarolta und Guillaume ließen sich im Jahr 1911 scheiden. Sie heiratete ein zweites Mal, einen Italiener, Fürst Corrado Lanza Branciforte d'Ajeta (1839-1930). Mit ihm hatte sie zwei Kinder.

Nach dem Tod ihres Vaters, Graf Georg Erdődy, erbte Sarolta in Kohfidisch. Als Saroltas Halbschwester, die leibliche Schwester von Gräfin Jimmy, Gräfin Franziska „Baby“, im Jahr 1957 starb, waren Saroltas Nachkommen in Kohfidisch, um zu sehen, ob es erneut etwas zu erben gäbe. Aber der damalige Verwalter, DDr. Issekutz schickte sie weg und sagte, dass es nichts mehr zu erben gibt (vgl. Baron Kottwitz-Erdődy, 1266-1270; Johanna Schuch, 39-40).

Gräfin Jimmy traf Sarolta einmal in Paris und sagte von ihr, dass sie verrückt sei. Was aber nicht viel zu bedeuten hatte, denn dasselbe wurde auch von der Gräfin gesagt (vgl., Baron Kottwitz-Erdödy, 1261-1263).

5.2.2. Zweite Ehe mit Julia Scott (1858-1936) - Mutter



Abbildung 21: Gräfin Julia Scott

Quelle: Wiener Salonblatt, 1912.

Julia Scott wurde im Jahr 1858 in New York geboren und war in erster Ehe mit Major Edward A. Johnson verheiratet. Aus dieser Ehe stammen zwischen drei und fünf Kinder (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 44-53; vgl. Montagsblatt aus Böhmen, 1897, S. 7). Julia Scotts Mutter war zweimal verheiratet und weilte während der zweiten Ehe mit ihren Kindern in Europa, einerseits um England, Frankreich und Deutschland zu bereisen und andererseits, damit ihre Töchter deren Ausbildung abschließen konnten (vgl. The Sun, 1892, S. 1). In Wiesbaden dürften sich Julia Scott und Graf Georg kennengelernt haben, der in einer Villa sehr verschwenderisch zu leben pflegte (vgl. ebenda). Nach kurzer Zeit feierten die beiden bereits Verlobung, zu welcher Julia Scotts Mutter ihre Zustimmung gab. Graf Georgs Vater allerdings drohte ihm bei einer Heirat mit Scott mit Enterbung.

Daraufhin wurde die Verlobung wieder gelöst und Julia Scott reiste mit ihrer Mutter und ihrer Schwester nach England. Ein Jahr später lernte Scott Major Johnson kennen und heiratete ihn. Graf Georg Erdödy heiratete indes Charlotte Baltazzi.

Daraus geht hervor, dass sich Graf Georg und Julia Scott bereits vor seiner Ehe mit Charlotte Baltazzi kannten und sogar verlobt waren. Die Umstände trennten Graf Georg und Julia Scott allerdings für elf Jahre.

Ende 1880, Anfang 1890, nachdem seine erste Frau sowie sein Vater, Graf Ludwig, verstorben waren, reiste Graf Georg wegen Julia Scott nach England. Sie verliebten sich erneut ineinander, woraufhin Julia Scott nach Süddakota flüchtete und die Scheidung von Johnson einreichte. Graf Georg war ihr nach Amerika gefolgt. „*The Sun*“ schrieb am 12. Januar 1892 von neuen Problemen bezüglich der Hochzeit von Graf Georg und Julia Scott. Ungarn werde ihn, bei einer Heirat mit Scott, sozial ächten, außer die Kirche Roms akzeptiere diese Ehe. Diesbezüglich gibt es allerdings keine weiteren Informationen, daher möchte ich mich nicht auf diese Aussage stützen. Faktum ist, dass Graf Georg Julia Scott am 30. April 1894 in Paris ehelichte. Aus dieser Ehe stammen die beiden für Kohfidisch bedeutenden Gräfinnen, Johanna „Jimmy“ (1897-1982) und Franziska „Baby“ (1899-1957) Erdödy.



Abbildung 22: Comtessen Baby und Jimmy Erdödy

Quelle: Sport & Salon. 1913.

Graf Georg und Julia Scott lebten zur damaligen Zeit bereits einen Lebensstil, wie er heute unter HollywoodschauspielerInnen praktiziert wird. Sie leisteten sich sehr viel, wobei dies „keine guten Früchte gebracht hat“ (Alois Lang, 482-484). Die Familie Erdödy verbrachte die kalten Winter von Januar bis April alljährlich in Monaco. Schiffsreisen in wärmere Gefilde wurden kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert beliebt (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 179). Julia Scott war eine Spielerin und diese Spielleidenschaft lebte sie in Monaco vollends aus. Es kam sogar so weit, dass sie ein Grundstück der Herrschaft in Kohfidisch verspielte. Ihre Spielschulden kosteten Graf Georg enorm viel Geld (vgl. Alois Lang, 478-479).

Julia Scott hasste das Landleben und Kohfidisch, denn sie fühlte sich eingesperrt. Die Gesellschafterin von Scott und ihren heranwachsenden Töchtern, die zugleich die Milchwirtschaft des Guts in Kohfidisch verwaltete, war eine Engländerin mit Rufnamen Miss Pens. Sie hatte ihre Wohnung im Schlossgebäude und speiste mit den Herrschaften. Diese gehobene Stellung und dieselbe Nationalität wie die Gräfin, verschafften Miss Pens großen Einfluss (vgl. Robert Unger, 1982, S. 217). Außerdem fühlte sich Julia Scott durch ihre Anwesenheit weniger einsam.

Graf Georg setzte sich, obwohl Julia Scott Kohfidisch verabscheute, nach seinem aufregenden Leben in London, Baden-Baden und andernorts, im Schloss Kohfidisch zur Ruhe (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 916-920). Er war ein Kosmopolit, denn ein Verwandter des Schneiders von Gräfin Jimmy, war als Diener bei Graf Georg tätig und kam durch seine Arbeit beim Grafen auf der ganzen Welt herum (vgl. Rudolf Stangl, 106-110).

Im Alter begann Julia Scott zunehmend die Personen in ihrer Umgebung zu tyrannisieren. Sie spielte plötzlich mit Puppen, verlor teilweise die Beherrschung und bekam Wutanfälle. Sie dürfte „geisteskrank“ gewesen sein (vgl. Johanna Schuch, 55-56; vgl. Gludovacz V., 990-995). Gräfin Julia Scott litt wohl an einer Depression, denn sie hatte keinerlei Möglichkeit, ihre Lebensweise zu ändern. Sie verabscheute Kohfidisch und das Land

Österreich, konnte sich im Alter aber dieser Umgebung, die sie krank zu machen schien, nicht entziehen (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 916-920).

Julia Scott überlebte ihren Mann, Graf Georg, um elf Jahre und starb im Jahr 1936 in Kohfidisch. Beigesetzt wurde sie an der Seite des Grafen Georg, in der Gruft auf dem Kohfidischer Prater.

5.2.3. Kohfidischer Herrschaft unter Graf Georg

Der Besitz von Graf Georg Erdödy konnte sich zwar nicht mit manchen der ungarischen Aristokraten an Größe messen, dennoch war dieser von erheblichem Flächenausmaß von über 2000 Hektar, denn die Erdödys zählten zum ungarischen Hochadel und konnten beachtliche Flächen vorweisen (vgl. Karl Kraus, 149-150). Er besaß das beste urbare Ackerland, Wiesen und Weidegrund im Gemeindegebiet, ferner Weinrebenanlagen und einen Steinbruch, vor allem aber einen ausgedehnten schlagbaren Wald (vgl. Robert Unger, 1982, S. 15).

Bis 1914 gab es im Ort eine Mammutstraße, weil die Straße herrschaftlicher Grund war. So musste jeder, der Kohfidisch durchqueren wollte, Mammut zahlen (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1014-1016). Das Gebiet war zu dieser Zeit ungarisch und die ungarischen Magnaten waren viel herrschaftlicher als die Österreichischen (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1036-1038). Und Graf Georg Erdödy war mit Leib und Seele ungarischer Herrscher.

Unter dem Grafen gab es ein harsches Regiment in Kohfidisch. Er war sehr streng und ließ Personen sogar auspeitschen, wenn beispielsweise jemand nicht grüßte. Das kam des Öfteren vor, was im Dorf so erzählt wurde. Denn wenn ihm etwas nicht passte, ließ er die betreffende Person auspeitschen oder benutzte die Reitpeitsche selbst vom Ross herunter (vgl. Gludovacz V., 405-408). Daher war sich die Bevölkerung darin einig, dass der Graf „rabiāt“ sei.

Der Graf hatte vier Wachhunde und es war niemandem gestattet das Schloss, den Schlosshof oder den Park zu betreten. Ganz gleich, welchen Bereich es betraf, ihn störte jeder Grashalm, der an der falschen Stelle zum Vorschein kam. Sah er so etwas, gab es sofort Peitschenhiebe (vgl. Johanna Schuch, 58).

Auch die Wälder des Grafen Georg waren sehr geordnet, sauber und gepflegt. „Wenn man in die Wälder vom Grafen ging, kam man sich vor, wie wenn man in eine Kirche geht“ (Gludovacz V., 613-614).

Unter ihm herrschte nicht nur ein harsches Regiment, sondern auch noch katastrophale Zustände der ArbeiterInnen:

die Gebäude der Fuhr- und Ackerknechte etwa waren auf tiefem feuchten Grund erbaut. Die gesundheitliche und moralische Auswirkung dieses Zustandes wurde vom Grafen nicht beachtet. Die Beres (Acker- und Fuhrknechte) waren kontraktlich verpflichtet der Willkür der Brotherren ausgesetzt und besaßen kaum einen Schutz seitens des Gesetzes. Das Motto des blaublütigen Genres war zu seiner Zeit, dass der Mensch erst mit dem Baron beginnt⁸ (Robert Unger, ebenda, S. 271).

In der Literatur wird darauf verwiesen, dass AristokratInnen sich nicht vorstellen konnten, wie sehr Menschen von ihren ArbeitgeberInnen ausgebeutet werden konnten.

Denn kein adeliger Grundherr war in der Regel jemals so grausam zu seinen Untergebenen wie, seit dem Beginn der Industrialisierung, manche Unternehmer und Aktiengesellschaften zu ihren Angestellten (Winkelhofer, 2009, S. 138).

Unter der Herrschaft von Graf Georg Erdödy stellt sich allerdings die Frage, ob es seine Angestellten nicht genauso schlecht oder noch schlechter bei ihm hatten, wie jene, die für Unternehmer und Aktiengesellschaften arbeiteten.

Im Marienhof, der sich über ein großes Areal erstreckte, hielt die Herrschaft Szilaj-Rinder (vgl. Alois Lang, 464). Das sind ungarische Steppenrinder, die heute noch am Neusiedlersee zu finden sind. Die Herrschaft hatte allerdings nur Ochsen. Die Kutscher spannten die Szilajochsen ein und brachten mit ihnen den Mist aus. Diese Ochsen taten sich damit relativ leicht, da sie große starke Tiere waren. „Sie waren wunderschöne Tiere

⁸ Die alte Rechtschreibung von 1982 wurde durch die neue ersetzt, um die Lesbarkeit zu gewährleisten.

von heller, fast weißer Fellfarbe. Nach dem Krieg allerdings sind sie alle verschwunden“ (Alois Lang, 465-470).

Im Georgshof am Csaterberg gab es ebenfalls einen Meierhof. Dort hielt die Herrschaft ihr Jungvieh. Es gab einen großzügigen Stallhof, wo Heu und Stroh lagerte. Im „Kalten Eck“ gab es ebenfalls einen Stallhof, allerdings war nicht genügend Platz vorhanden, daher musste das Futter für die Tiere immer mit den Rössern vom Georgshof ins „Kalte Eck“ gebracht werden (vgl. Gludovacz V., 160-164).

Graf Georg Erdödy ließ von italienischen Fachkräften um das Jahr 1900 eine Mühle in Kohfidisch erbauen. Betrieben wurde die Maschine mit elektrischem Strom, der im benachbarten Badersdorf durch eine, mit Wasserkraft betriebenen Turbine, erzeugt wurde (vgl. Ortschronik Kohfidisch, 1982, S. 61). Der Graf ließ dieses so genannte E-Werk in Badersdorf planen und bauen. Neben der Mühle wurde zugleich auch im Schloss Kohfidisch und in allen dazugehörenden Gebäuden das elektrische Licht eingeleitet (vgl. ebenda, S. 217).

Vom E-Werk in Badersdorf bis direkt zur Mühle in Kohfidisch, wurde eine 110 Volt Leitung über eine Wiese gelegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde allerdings alles auf 220 Volt umgestellt und somit das E-Werk stillgelegt.

5.2.4. Tod des Grafen Georg

Graf Georg Erdödy starb am 17. Dezember 1925 in Budapest im Alter von 82 Jahren an einer schweren Lungenentzündung. Er war auf dem Weg zu seiner Tochter, Gräfin Jimmy, nach Budapest, um ihr einen Besuch abzustatten. Auf dem Weg dahin fing er sich die Krankheit ein. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends und so wurden die übrigen Familienmitglieder nach Budapest an sein Sterbebett gerufen (vgl. Oberwarter Sonntagszeitung, 1925, Nr. 52).

Seine beiden Töchter, Jimmy und Baby, hatten nach seinem Tod große Probleme aufgrund der hohen Erbschaftssteuer, die sie zahlen mussten. Sie ließen jede Menge Holz aus dem Herrschaftswald schlägern, das sie beabsichtigten, als Bauholz zu verkaufen. Aufgrund der

Wirtschaftskrise sank der Holzpreis aber so stark, dass sie es nur noch als Brennholz veräußern konnten (vgl. Gludovacz C., 80-82). Zudem verkauften sie den benachbarten Mischendorfer Wald, um für die Erbschaftssteuer aufkommen zu können (vgl. Anonym, 25-26). Es ist verwunderlich, warum sie nicht etwas vom ungarischen Besitz abgaben und den Mischendorfer Wald, der so nah an Kohfidisch war, behielten. Aber es stand nicht zur Debatte, das Ungarische zu verkaufen. Es war nämlich

das viel bessere, das ertragreichere Gut. In Ungarn war reine Landwirtschaft. Und das Kohfidischer Gut war rein Wald und da ist noch in den 30er Jahren viel geschlägert worden, das sich aber nicht verkaufen ließ, weil damals das Holzgeschäft an sich schwierig war (Baron Kottwitz-Erdödy, 931-938).

Nach dem Tod des Grafen wurde die Herrschaft unter den beiden Töchtern aufgeteilt. Sie führten sie allerdings nicht alleine, sondern hatten Verwalter. Natürlich musste immer das Einverständnis der Gräfinnen eingeholt werden, ob es auch in ihrem Sinn sei, was die Verwalter beabsichtigten zu tun (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 962). Nicht nur in der Herrschaft Kohfidisch gab es Verwalter, sondern auch das ungarische Gut war an Kleinbauern verpachtet und in Budapest gab es eine Kanzlei, die die Verwaltung der ungarischen Herrschaft innehatte. Die Verwalter waren essentiell, da die Gräfinnen nicht die ganze Zeit über auf dem Land lebten (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 912-915).

Sowohl Gräfin Jimmy als auch Gräfin Baby waren sehr viel in Europa unterwegs und können, ebenso wie ihre Eltern, als Kosmopolitinnen bezeichnet werden.

Graf Georg wurde im Kohfidischer Prater, in der dafür vorgesehenen Gruft, beigesetzt.



Abbildung 23: Gruft von Graf Georg Erdődy und Gräfin Julia Scott (o.D.)

Quelle: Privatarhiv Josef Brandstätter

Nach seinem Tod ließ seine Erstgeborene, Gräfin Jimmy, die Kapelle am Kohfidischer Prater abschlagen und eine Waldkapelle daraus machen (vgl. Sarah Keil, 495-500). Die Kapelle widmete sie der lieben Frau im Walde.



Abbildung 24: Kapelle am Prater (2006)

Quelle: Privatarhiv Angelika Polzer

5.3. Gräfin Franziska „Baby“ Erdődy – Schwester



Abbildung 25: Gräfin Franziska "Baby" Erdődy (o.D.)

Quelle: Dr. Balázs Ábry, geni.com

Gräfin Franziska „Baby“ Erdődy, wurde am 17. November 1899 in Kohfidisch geboren. Sie war die Drittgeborene des Grafen Georg und die Zweitgeborene des Grafen Georg mit Gräfin Julia Scott. Sie war somit die jüngste beziehungsweise die jüngere Tochter des Grafenpaares.

Baby war in erster Ehe mit dem deutschen Fritz von Falkenhayn (1890-1970) verheiratet. Die Heirat fand am 20. März 1930 in Kohfidisch statt. Fritz von Falkenhayn war Direktor der NSU Werke in Neckarsulm (vgl. Gludovacz V., 465-470). Baby wohnte mit ihm vor Ort in Neckarsulm, Bad Wimpfen, und nahm ihre Bedienstete von Kohfidisch nach Deutschland mit (vgl. Gludovacz V., 912-914). Die Ehe blieb kinderlos und wurde im Jahr 1934 geschieden.

Zwischen ihrer ersten und zweiten Ehe hatte Baby einige Liebesbeziehungen, unter anderem mit dem Bruder der berühmt berüchtigten Mitford-Schwestern, Tom Mitford (vgl. Jonathan Guinness, 1984, Kapitel 14; vgl. Charlotte Mosley, 2007, S. 98). Tom Mitford allerdings wandte sich schnell von Baby ab, um seiner Liebesbeziehung mit Janos

Almásy, dem Besitzer des Schlosses Bernstein, Beachtung schenken zu können (vgl. Unity Mitford. Online. Zugriff: 12.11.2017). Janos Almásy war zwar verheiratet, allerdings saß seine Frau im Rollstuhl und sie machte sich nichts aus den außerehelichen Liebschaften ihres Mannes. Tom Mitford hatte nie verleugnet bisexuell zu sein, im Gegenteil: Er erzählte seinen Schwestern immer brühwarm von seinen homosexuellen Erlebnissen. Eine bisexuelle Ausrichtung war unter den Angehörigen der englischen Oberschicht und der Bohème in den 1930er Jahren eher die Regel als die Ausnahme (vgl. Kippenberger, 2014, S. 63).

Baby heiratete im April 1944 ein zweites Mal und zwar den ungarischen Baron Andreas Rudnay de Rudno (1911-Sterbedatum nicht bekannt). Es war aber keine Liebesheirat, sondern eine Heirat, um einem Menschen aus Ungarn herauszuhelfen (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 477-478). Von Rudnay ließ sie sich ebenfalls scheiden, allerdings ist das Scheidungsdatum nicht bekannt. Auch diese Ehe blieb kinderlos.

Über Baby wird gesagt, dass sie eine klassische Lady war. Sie war die Schönere, die Dame, von den beiden Gräfinnen (vgl. Ladislaus Huszar, 18-20; Sarah Keil, 77-79). Sie war sehr aufs Äußerliche bedacht und fuhr immer im Chanel-Kostüm⁹ ins Café Huszar nach Großpetersdorf. „Die war so in Pepita und eine sehr diskrete, elegante Frau“ (Ladislaus Huszar, 43-44). Bei der Wahl ihrer Kleider war sie sehr wählerisch (vgl. Gludovacz V., 944-945).

Diese Äußerlichkeiten tolerierte ihre Schwester, Gräfin Jimmy, wenig und sagte von ihr: „Ach, die Baby, die Baby ist ja keine Frau. Sie kümmert sich um lauter Äußerlichkeiten, aber sie kann nicht schießen und sie geht nicht auf die Jagd“ (Ladislaus Huszar, 45-47). Gräfin Jimmy kümmerte sich nicht ums Aussehen. Die beiden Gräfinnen waren in dieser Hinsicht völlig konträr (vgl. ebenda, 50).

Das Verhältnis zwischen den Gräfinnen war nicht sonderlich herzlich, aber korrekt. In der Bevölkerung vernahm man nie, dass sie sich umarmt hätten. Sie redeten in einem

⁹ siehe Foto am Beginn des Kapitels

freundlichen Tonfall miteinander und blödelten auch hin und wieder miteinander. „Also so außergewöhnlich herzlich war das Verhältnis nicht, aber gut“ (Gludovacz V., 743-746). „Es hat nie ein Widerwort zwischen den Beiden gegeben. Sie haben sich gut vertragen“ (Alois Lang, 259).

Gräfin Baby erkrankte an Leberkrebs und starb im Jahr 1957, im Alter von 58 Jahren. Als sie aufgebahrt wurde, „war sie der erste Leichnam in Kohfidisch mit Schuhen. Das ist in den 1950er Jahren etwas Außergewöhnliches gewesen“ (Anna Oswald, 85-86). Die Feuerwehr hielt die Nacht über Totenwache. Gräfin Jimmy ließ sogar Zitrusbäumchen nach Kohfidisch bringen, die rund um den Sarg von Baby standen (vgl. Gertrude Huck, 62-63).

Am Tag der Beerdigung war es sehr kalt, es war Winter und der Weg zum Prater, der vom Schloss gute eineinhalb Kilometer entfernt liegt, schien endlos zu sein. Es war ein ganz einfaches Begräbnis mit dem damaligen Pfarrer Schmalzl. Es waren keine anderen Priester anwesend und es gab auch keine besonderen Reden oder Zeremonien (vgl. ebenda, 13-20). Nach dem Tod von Gräfin Baby nahm Gräfin Jimmy ihr Erbe an und übernahm somit den gesamten Nachlass ihres Vaters, da Baby keine Nachkommen hatte (vgl. Sarah Keil, 10-11).



Abbildung 26: Grabstein Gräfin Baby (2016)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

6. Gräfin Johanna „Jimmy“ Pálffy-Daun, geb. Erdődy



Abbildung 27: Gräfin Jimmy (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Franz Polzer

Das gesamte Leben der letzten Gräfin von Kohfidisch, Johanna „Jimmy“ Pálffy-Daun, geborene Erdődy, ist schwer zu rekonstruieren. Von ihrer Kindheit und Jugend ist kaum etwas bekannt, in diversen Archiven lässt sich wenig finden und die Nachkommen wissen über diese frühe Zeit nicht Bescheid. Das, was ich über sie erfahren konnte, wird im Nachfolgenden dargelegt.

Geboren wurde Gräfin Jimmy am 22. April 1897 in London. Über einen Schulbesuch gibt es keine Aufzeichnungen, aber Gräfin Jimmy und ihre Schwester, Gräfin Baby, dürften einen Privatlehrer gehabt haben (vgl. Hannelore Schuch, 16), denn die Erziehung und Ausbildung junger AristokratInnen erfolgte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zumeist privat (vgl. Walterskirchen, 1999, S. 45). Ihre Enkelin nimmt an, dass Gräfin Jimmy eine musikalische und künstlerische Ausbildung genossen hat, da sie eine begabte Zeichnerin war (vgl. Sarah Keil, 429-430). Immerhin wurden in den täglichen Tagesablauf der Mädchen Zeichen- und Klavier-, eventuell Gesangs- sowie Handarbeitsstunden integriert (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 20). Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts pflegte die Aristokratie

vor allem die Mädchen so zu erziehen, dass sie auf ihr künftiges Leben als Ehegattin, Mutter und Gesellschaftsdame vorbereitet wurden. Sie lernten ein makellostes Heim zu führen, Klavier zu spielen, schöne Handarbeiten herzustellen und geschmackvolle Blumenarrangements zu erstellen (vgl. ebenda, 2009, S. 19).

Gräfin Jimmy beherrschte sieben Sprachen fließend in Wort und Schrift. Sie sprach immer Deutsch mit einem englischen Akzent, denn Englisch war ihre Muttersprache und diesen Akzent legte sie nie vollständig ab (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 88). Zu diesen sieben Sprachen zählen Englisch, Deutsch, Französisch und Ungarisch. Die anderen drei Sprachen sind nicht bekannt. Ein wesentliches Erziehungsmerkmal innerhalb der aristokratischen Mädchen war das Beherrschen von Fremdsprachen, wobei die Diplomatensprache Französisch als die wichtigste Sprache angesehen wurde (vgl. ebenda). Der Adoptivsohn der Gräfin durfte einmal in den 1970er Jahren miterleben, wie sie französisch sprach. Sie hatte Besuch von Franzosen, mit denen sie anfangs etwas holprig französisch sprach, aber nach einer Weile sprach sie es fließend. Die Franzosen saßen mit offenen Mündern da, denn so ein Französisch hatte mit ihnen noch nie jemand gesprochen. Das war ein etwa 50 Jahre altes Französisch, aus den 1920ern und sie sagten, dass sie so ein Französisch noch gar nicht gehört hätten. Die französische Sprache der Gräfin war so klar und deutlich, dass man jedes Wort verstand und die Franzosen zeigten sich begeistert. So haben vielleicht deren Großmütter noch gesprochen, aber sie konnten sich nicht vorstellen, dass es noch Menschen gab, die so sprachen (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 88-102).

Erstaunlich ist, dass Gräfin Jimmy Ungarisch erst in den 1930er Jahren lernte, obwohl sie bereits im Jahr 1918 einen Ungarn heiratete. Aber zu dieser Zeit legte sie keinen Wert darauf, die Sprache zu beherrschen. In den 1930ern, als in Ungarn Besitzenteignungen stattfanden, sprach Gräfin Jimmy mit ihrer Schwester, dass die Enteignung auch ihren Besitz betreffen könnte, vor allem weil sie nicht vor Ort waren. Also musste eine von ihnen nach Ungarn. Gräfin Baby sagte sofort, dass sie nicht gehen werde und so ging Gräfin Jimmy. Erst im Zuge dieses Umzuges lernte sie die ungarische Sprache (vgl. ebenda, 174-180).

In erster Linie war Gräfin Jimmy Engländerin, danach war sie Ungarin und mit einem kleinen Teil ihres Herzens war sie Österreicherin (vgl. ebenda, 773-775). Sie stand auch bei der englischen Hymne immer auf, wenn sie etwa mit ihrem Adoptivsohn im Fernsehen Boxen schaute (vgl. ebenda, 750-763). Es gibt eine Anekdote zu ihrer Ungarnleidenschaft. Die Ungarn waren immer dagegen, dass die Vereinigten Staaten von Amerika die Ungarische Krone zurückgeben, solange der Kommunismus im Land regiert. Die Krone war nämlich in Fort Knox. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg aus Ungarn geschmuggelt und Gräfin Jimmy erzählte immer, dass sie daran beteiligt war, wenn auch nur passiv. Denn die Ungarn legten den Kronschatz unter ihr Schlafwagenbett. Frauen wurden nämlich nicht so streng kontrolliert wie Männer.

Gräfin Jimmy sprach sich immer dafür aus, dass die Krone selbstverständlich nach Ungarn gehöre. Im Jahr 1978 gaben die Vereinigten Staaten von Amerika die Krone zurück und aus Freude, dass die Krone wieder „heimgekehrt“ war, trank die Gräfin mit ihrem Adoptivsohn eine Flasche Champagner (vgl. ebenda, 200-212).

6.1. *Petit Nom*

Die Gräfinnen Johanna und Franziska wurden Jimmy und Baby genannt. In Adelskreisen war es üblich, einen Kurznamen zu haben. Denn, wer zum aristokratischen Kreis gehörte, besaß einen „Petit Nom“ (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 108). Der Kurzname war sozusagen der persönliche Mitgliedsausweis der Aristokratie, mehr noch, „der Kurzname gepaart mit dem vertrauten „Du“, war der inoffizielle Code dafür, dass man Teil dieser exklusiven Gesellschaft ist“ (ebenda, S. 109).

Teil der Aristokratie konnte nur jemand sein, der in diese Stellung hineingeboren wurde. Im Adel zählte bis zum Nationalsozialismus ausschließlich die adelige Herkunft. Das Leistungsprinzip ist nicht anerkannt worden. Daher war es den geadelten Bürgerlichen nicht möglich, von der Aristokratie akzeptiert zu werden (vgl. ebenda, S. 110).

6.2. Heirat mit Josef Graf Pálffy-Daun

Im Jahre 1918 heiratete Gräfin Jimmy, im Alter von 21 Jahren, Graf Josef Pálffy-Daun, der im steirischen Stübing im Jahr 1892 geboren wurde. Die aristokratische Heiratspolitik sah vor, dass eine Tochter eine möglichst gute Heirat vollzog. Denn nur dies bedeutete den Schlüssel zu einem standesgemäßen, ihr vertrautem Leben. Unter einer guten Heirat ist eine Verehelichung innerhalb des eigenen Standes, mit einem Mann gleicher beziehungsweise einer ranghöheren Herkunft zu verstehen (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 44). Denn der Rang einer Frau wurde ausschließlich nach dem des Ehemannes bestimmt. Das wohl wichtigste Erbe der Aristokratie war ihr soziales Kapital, das nur durch Eheschließungen innerhalb der geschlossenen Gemeinschaft des Adels bewahrt werden konnte. Dieses Kapital ist ein „Gemisch aus der Wahrung althergebrachter Regeln, einer Lebensweise nach den standesspezifischen Ansprüchen und Gewohnheiten sowie der Weitergabe dieses Habitus an die nächste Generation“ (ebenda, S. 45).

Die standesamtliche Trauung von Gräfin Jimmy und Graf Josef Pálffy-Daun fand am Standesamt im benachbarten Mischendorf, die kirchliche Trauung in Kohfidisch statt (vgl. Anonym, 27). Zur Hochzeit waren die Rotenturmer Erdödys, von denen sich die Kohfidischer Erdödys abzweigten, nicht eingeladen (vgl. Karl Kraus, 141). Es bestand sehr wenig Kontakt zwischen Rotenturm und Kohfidisch. Das mag darin begründet liegen, dass die beiden Rotenturmer Söhne bedeutend älter waren als die Gräfinnen Jimmy und Baby. Graf Ludwig Erdödy, einer der Rotenturmer Söhne schrieb in einem Brief an seine Mutter, dass er nach Kohfidisch fahren wollte, er habe es allerdings unterlassen, weil an diesem Tag die Hochzeit von Jimmy stattfand (vgl. Karl Kraus, 139-140).

Graf Pálffy-Daun war beim Militär Kriegsfieger (vgl. Robert Unger, 1982, S. 221) und da gibt es einige Militärgeschichten. In einer davon kommt unter anderem auch Gräfin Jimmy vor. Angeblich soll sie die Regimentskasse unter ihrem Bett gehabt haben. Diese Geschichte ist zwar nicht nachvollziehbar, „aber sie war eine hundertprozentige lebenslustige Seele, daher ist es gut möglich, dass an der Geschichte etwas Wahres dran ist“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 431-438).

Graf Pálffy-Daun besaß in Ungarn, in der Tükröpuszta bei Bicske im Örtchen Csabdi, vor Budapest, einen Gutshof, auf welchen beide nach der Hochzeit gezogen sind. Gräfin Jimmy nahm ihre Angestellten aus Kohfidisch nach Ungarn mit.



Abbildung 28: Pálffy-Daun Kastell (o.D.)

Quelle: Csabdi-fotok online

Wo sich Gräfin Jimmy und Graf Pálffy-Daun kennengelernt hatten, ist leider nicht bekannt. Die Vermutung liegt aber nahe, dass sie über den Automobilsport in Kontakt kamen. Gräfin Jimmy war verrückt nach Sportautos und fuhr sogar selbst Rennen, wie ich im Kapitel „Jimmys Leidenschaft: Sportautos“ näher beschreiben werde. Auch Graf Pálffy-Daun nahm an Rennen teil und er war ebenso, wie Gräfin Jimmy, begeisterter Sportwagenbesitzer (vgl. Pfundner 2003. S. 166; Online. Zugriff: 20.10.2017).



Abbildung 29: Graf Pálffy-Daun

Quelle: Wiener Salonblatt 1928.

Die Ehe erwies sich aber als nicht glücklich und wurde bereits im Jahr 1926 wieder geschieden. Wie die Zeitung *Tagespost* vom 1. Oktober 1926 berichtete, unternahm Graf Pálffy-Daun während der Ehe mit Gräfin Jimmy einen Selbstmordversuch. Die genaue Ursache ist nicht bekannt, es wird jedoch vermutet, dass es sich um familiäre Angelegenheiten gehandelt haben dürfte, da finanzielle Gründe ausgeschlossen werden konnten. Die Zeitung berichtete, dass Graf Pálffy-Daun zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt sei. Er hatte sich eine Revolverkugel in die Brust geschossen (vgl. *Tagespost*, 1926, Nr. 227, S. 3).

Es gibt eine für diese Ehe bezeichnende Geschichte: Gräfin Jimmy war mit einer Freundin in Budapest, obwohl Graf Pálffy-Daun das nicht guthieß. Daraufhin telegraphierte er ihr, sie solle nachhause kommen.

Stellen Sie sich vor, und dieses Telegramm geht zu dem Portier, der Portier gibt es seinem Kollegen, der Kollege ist mit dem Stubenmädchen sehr gut und auf einmal weiß das ganze Hotel, was man mir telegraphiert hat, worauf ich gesagt habe, also ich geh hinunter und sage: "Sie, telegraphieren Sie an diesen Absender zurück, ich bin jetzt in Budapest und ich werde mich kümmern um den bekannten Professor, der wird sich um deinen Geisteszustand schon kümmern. Du brauchst keine Sorgen um mich haben (Ladislaus Huszar, 55-69).

Sie stellte es so dar, als sei ihr Mann „geisteskrank“, weil er ihr so etwas telegraphiert hatte (vgl. ebenda, 70-71).

Diese Geschichte ist kennzeichnend für ihre Ehe, denn Gräfin Jimmy war so selbstbewusst, dass sie höchstens einen Mann gebraucht hätte, der ihr in allem zustimmt. Aber der wäre in ihren Augen auch wieder ein „Trottel“¹⁰ gewesen und den hätte sie auch nicht haben wollen. Es war üblich, dass eine verheiratete Frau nur mehr als Teil eines Paares wahrgenommen wird. „Eine individuelle Rolle in der Gesellschaft war für Frauen nicht vorgesehen“ (Winkelhofer, 2009, S. 69). Zudem war es im Adel üblich, dass das eheliche Glück einer Frau weitgehend auf der Identifikation mit den Interessen des Mannes beruht und die Frau sich ganz nach den Befindlichkeiten des Mannes zu richten hatte (vgl. Steckl und Wakounig, 1992, S. 93). Für eine junge aristokratische Frau galt es weiters als nicht

¹⁰ Trottel war Gräfin Jimmys Lieblingswort für jeden, der nicht ihrem Ideal entsprach

wünschenswert, selbstbewusst, fordernd und bestimmt aufzutreten. Dafür war der Ehemann zuständig.

Sie sollte demütig und bescheiden sein, den Mann stets spüren lassen, dass er derjenige mit Verstand und Intelligenz war. Frauen [...] brauchten keine intellektuellen Fähigkeiten [...] Sie sollten ruhig weltfremd sein [...] Sie mussten nur für Haus und Kinder leben und dafür sei zu viel Geist hinderlich (Winkelhofer, 2009, S. 98f).

Für Gräfin Jimmy war es unmöglich sich unterzuordnen. Dazu war sie viel zu selbstbewusst und intelligent. Daher ließ sie sich auch nichts sagen und verbannte Graf Pálffy-Daun aus ihrem Leben (vgl. Hannelore Schuch, 4). Es gab in der Aristokratie immer wieder Ehefrauen, die durch ihr Verhalten auffielen. Sie dominierten ihre Familien, auch die männlichen Mitglieder, völlig (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 77). „Wie selbstbewusst eine Frau auftrat, bestimmte sich neben individuellen Persönlichkeitsmerkmalen eben nach ihrer eigenen Herkunft und der Stellung, die sie innerhalb ihrer Familie hatte“ (ebenda, S. 80). Solches Verhalten konnten sich nur jene Aristokratinnen leisten, die derselben oder sogar von noch höherer Abstammung waren wie ihre Männer (vgl. ebenda, S. 77).

Es gibt eine lustige Geschichte, die den Namen Pálffy-Daun betrifft: Gräfin Jimmy legte großen Wert darauf Pálffy-Erdődy genannt zu werden, denn da waren die zwei Cousins, Josef, ihr Mann und Wilhelm, der Cousin ihres Mannes. Josef hat sieben Mal, Wilhelm neun Mal geheiratet. Da gab es natürlich eine Menge Pálffy-Frauen (vgl. Baron Kottwitz-Erdődy, 181-184).

Gräfin Jimmy war extrem klein, aber extrem laut und einmal sitzt sie in einem Innsbrucker Kaffeehaus und hat gesagt „Ich, Johanna Pálffy-Daun“. Und neben ihr steht eine Dame auf und sagt: „Moment einmal, Johanna Pálffy-Daun heiße aber ich!“. Die beiden Damen sind dann vor die Haustür gegangen und haben sich das *ausgematcht* und sie sind dann am Schluss drauf gekommen, dass sie mit ein und demselben Mann verheiratet waren! Und sie haben sich eben zufällig getroffen in diesem Café. (Sarah Keil, 16-22).

Seit diesem Vorfall bestand Gräfin Jimmy darauf, nur noch Pálffy-Erdődy genannt zu werden.

Aus der Ehe mit Graf Pálffy-Daun stammten keine Nachkommen. Als Gräfin Jimmy bereits an die 60 Jahre alt war, adoptierte sie den Sohn von einem befreundeten Ehepaar, um die Herrschaft in Kohfidisch aufrechterhalten zu können. Die Gründe dafür und wie es zu dieser Adoption kam, erläutere ich im nächsten Kapitel ausführlich.

6.3. Adoption von Baron Alexander Kottwitz-Erdödy

Gräfin Jimmy hatte keine leiblichen Kinder, denn eine richtige Mutterschaft war für sie nicht vorstellbar. Sie war so unabhängig, dass sie es nicht für notwendig gefunden hatte, „einen Mann an ihrer Seite zu haben und ein unglückliches Kind mit ihrem Charakter großzuziehen“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 660-663; 665). Zudem fand sie Neugeborene hässlich und wusste nichts mit ihnen anzufangen. Erst ab dem Alter von drei Jahren fand sie, dass Kinder wie Menschen aussehen, aber auch nur jene, die nicht „pipifein hergerichtet waren. Ihr waren dreckige, rüstige Kinder lieber“ (Hannelore Schuh, 5-6).

Der Gräfin war natürlich bewusst, dass sie die Herrschaft ohne Kinder nicht weitervererben könne. In ihren Überlegungen ging sie sogar so weit, dass sie den gesamten Besitz dem Staat zu vermachen beabsichtigte, weil der garantieren könne, die Herrschaft in der bestehenden Größe zu erhalten. Davon konnte sie erfolgreich abgehalten werden. Den nächsten, von ihr in Betracht gezogenen Erben, fand sie in der Kirche. Ihre Überlegung diesbezüglich nahm die Diözese in Eisenstadt aber nicht ernst. Die Gräfin fiel nie durch übertriebene Frömmigkeit auf und daher hielt es die Diözese für einen Scherz, den sich Gräfin Jimmy hier erlaubte.

An der Wende zum 20. Jahrhundert fand innerhalb der Aristokratie eine innere Spaltung, die katholische Kirche betreffend, statt. Gräfin Jimmy zählte zu jener Gruppe, die sich als „aufgeklärte Verstandsmenschen“ betrachtete und als „liberal“ bezeichnet wurde (vgl. Privataarchiv Alois Auersperg, in: Winkelhofer, 2009, S. 121). Diese Gruppe lehnte „Begriffe wie Hölle und Fegefeuer als ›Köhlerglauben‹ ab“ (Winkelhofer, 2009, S. 212) und hielten es mit den religiösen Pflichten nicht mehr genau. Gräfin Jimmy wurde in einem Radiointerview gefragt, ob sie an Gott glaube. Sie sagte dazu nüchtern: „I don't believe in death.“ Im herrschaftlichen Revier gibt es sogar einen Stein, auf den sie diesen Spruch einschreiben ließ (vgl. Sarah Keil, 58-62).

Nachdem auch die Kirche das Erbe über die Herrschaft abgelehnt hatte, fand sie schließlich in ihrem Patenkind aus Deutschland, Baron Alexander Kottwitz, einen würdigen Erben (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 162-169). Unter keinen Umständen hätte sie es toleriert,

einem ihrer verarmten Verwandten die Herrschaft zu übergeben, denn diese hätten, aufgrund ihrer Armut, begonnen, Teile des Guts zu verkaufen. Sie beharrte darauf, dass die Herrschaft als Ganzes Bestand hatte. Und so adoptierte sie ihr Patenkind, mit dessen leiblichem Vater sie sehr gut befreundet war (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 668-680). Denn von ihm wusste sie, dass er die finanziellen Voraussetzungen erfüllte, um das Gut zusammenzuhalten.

Gräfin Jimmy war bereits über 60 Jahre alt, als die Adoption vonstatten ging. Baron Alexander Kottwitz war das erste Mal im Jahr 1959 in Kohfidisch, als er 16 Jahre alt war. Zwei Jahre später, im Alter von 18 Jahren, adoptierte Gräfin Jimmy ihn. Sie verstanden sich auf Anhieb sehr gut.

Das erste Zusammentreffen zwischen der Gräfin und dem zwölfjährigen Baron Kottwitz fand in Innsbruck, genauer in St. Anton beim Skifahren, statt. Gräfin Jimmy kam bei zwei bis drei Metern Schnee mit ihrem MG mit Fetzendach von Innsbruck nach St. Anton. Sie schenkte ihm 100 Mark, das zum damaligen Zeitpunkt ein Vermögen war (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1111-1119).

Die zweite Begegnung des inzwischen sechzehnjährigen Barons und der Gräfin fand bei einem gemeinsamen Abendessen nach seiner Konfirmation statt. An diesem Abend durfte er länger aufbleiben, um sich mit ihr zu unterhalten. Er dachte sich nichts Besonderes wegen ihres Besuchs, da es nicht ungewöhnlich war, dass die Patentante bei der Konfirmation dabei war. Da sich die beiden so gut verstanden und dieselben Interessen verfolgten, wurde anschließend die Adoption abgewickelt.

Als er schließlich das erste Mal in Kohfidisch war, kam er sich wie in einem Märchen vor (vgl. ebenda, 1119-1129). Bis Wiener Neustadt gab es eine gute Infrastruktur und gut ausgebaute Straßen. Je weiter südlich er kam, umso ärmlicher wurde die Gegend. Er sah Kühe und Gänse auf der Straße, die Straßen selbst waren nicht geschottert geschweige denn asphaltiert. Nach 14 Tagen Urlaub in Kohfidisch fragte Gräfin Jimmy den Baron, was er davon halte, wenn sie ihn adoptiere. Er wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass sie die Adoption bereits in die Wege geleitet hatte. Er sprach sich für ihre Pläne aus und fand es „ganz fabelhaft“ (ebenda, 1133-1139). Über die Tragweite dieser Adoption machte er sich im Alter von 18 Jahren wenig Gedanken (vgl. ebenda, 36-40).

Darüber habe ich erst sehr viel später nachgedacht und viel viel später hab ich dann erst gemerkt, dass sie eben wirklich so unabhängig war, dass ihr das alles egal war, was die Leute von ihr sagen. Sie hat dieses Gerede gar nicht viel zur Kenntnis genommen. Und das war ganz erstaunlich an ihr (ebenda, 42-43).

Gräfin Jimmy war in ihrer Art so selbstsicher und in ihren Gedanken so eigenständig, dass sie der Verwandtschaft eine ganz andere Bedeutung beimaß als andere AristokratInnen. Für sie existierten sozusagen nur die beiden Töchter in Kohfidisch, sie selbst und ihre Schwester, Gräfin Baby. Mehr Verwandte gab es für sie nicht. Natürlich gab es noch weitere nahe Verwandte, die sie nicht akzeptierte, wie etwa ihre Stiefgeschwister (vgl. Sarah Keil, 127-131). Von ihren nahen Verwandten in Eberau hielt sie wenig und sah sie eher als NachbarInnen denn als Verwandte an (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 60). Sie interessierte sich auch nicht für die Gruft in Rotenturm, obwohl ihre Vorfahren dort begraben liegen: ihre Großeltern Ludwig Erdödy und Johanna Raymann, sowie ihre Urgroßeltern Georg Erdödy und Maria Aspremont Linden und Baintdt (vgl. Karl Kraus, 75-81). Gräfin Jimmy hatte mit Rotenturm abgeschlossen, weil das „zu viel über Verwandtschaft für sie war“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 1069-1071). Da Gräfin Jimmy nie viel von der Aristokratie hielt, suchte sie sich auch selbst aus, wen sie zu ihrer Verwandtschaft zählte. Sie selektierte dabei sehr genau (vgl. ebenda, 1072-1073). Die Grafen Menndorf, die mit den Erdödy verwandt sind, besuchten die Gräfin zwar des Öfteren, aber das war aufgrund des gegenseitigen Respekts, den sie sich entgegengebracht hatten (vgl. Gludovacz V., 816-817). Freundschaft oder gar Verwandtschaft war das für die Gräfin keine (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1075).

Als die Erbschaft immer näher rückte, fragten viele, warum sie denn niemanden aus ihrer nahen Blutsverwandtschaft in Betracht ziehe. Da sagte die Gräfin nüchtern: „Die sind verarmt, die müssten gleich für die Erbschaftssteuer zum Verkaufen anfangen.“ (Rudolf Stangl, 219-221). Auch die Grafen Menndorf machten sich Hoffnungen, etwas zu erben. Als dies nicht der Fall war, kühlte das Verhältnis zwischen ihnen ab (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1053-1058). Die Gräfin war immer darauf bedacht, den Gutsbesitz ungeschmälert weiterzugeben. Und sie hatte Angst, dass ein verarmter Verwandter beginnen würde, alles der Reihe nach zu verkaufen.

Wenn ein Adeliger von seinem Besitz spricht, dann meint er die über Jahrhunderte hinweg von seinen Vorfahren zusammengetragenen und für die nächste Generation erhaltenen Gegenstände, den für die Familie erbauten Stammsitz und die Liebe zu all diesen Dingen, aus der er seine Identität schöpft. Er sieht sich als Verwalter seines Familienbesitzes mit der Pflicht, diesen möglichst noch vermehrt an die nächste Generation weiterzugeben. In diesem Sinne >gehört< einem Adeligen sein Besitz auch nicht, er bewahrt und verwaltet ihn nur. Aus diesem Grund ist für die meisten Adeligen der Besitz der Familie nicht austausch- oder ersetzbar und der Verlust umso schmerzvoller. [...] Ihren Standesgenossen, die den Familienbesitz verkauften, um in moderne Firmen oder andere Vermögensgrundlagen zu investieren, stehen sie ohne Verständnis gegenüber, ja sehen sie als Verräter am Erbe der Vorfahren (Walterskirchen, 1999, S. 102).

Das ist der Grund, warum Gräfin Jimmy den aus Hamburg stammenden Baron Kottwitz adoptierte. Denn sie behauptete immer Baron Kottwitz hätte es nicht notwendig vom Besitz etwas zu verkaufen, da er genügend Geld besäße. „Das war ein absoluter Ausdruck, dass sie alles für den Besitz - für ihr Erbe - getan hätte“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 169). Nach dem Zweiten Weltkrieg, als sie wieder in Kohfidisch war, lebte die Gräfin sehr bescheiden. Sie nahm jährlich nur einen bestimmten Geldbetrag aus dem Betrieb. Ihr Adoptivsohn machte sie immer darauf aufmerksam, dass sie mehr nehmen könne, da das schließlich ihr gehöre. Aber sie wies ihn gleich zurecht und sagte, dass das alles nicht ihr gehöre. Gräfin Jimmy betrachtete den Besitz nicht als ihr Eigentum. Sie war der Meinung, dass man mit dem Besitz nicht machen könne, was man wolle. Das war für sie undenkbar (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 462-467).

Für die Zukunft des Gutsbetriebes war ein männlicher Erbe unverzichtbar. Denn nur Männer übergeben den Titel und zählen in der Aristokratie, nach wie vor, mehr als Frauen. Zudem lag der Adoption ein dynastisches Denken zugrunde, das im Adel tief verankert ist.

Das ist der aristokratische Gedanke der Nachhaltigkeit und der Generation. Das kommt ganz stark aus der Forstwirtschaft, weil den Baum, den man heute setzt, werden erst die Enkel oder Urenkel ernten [...] Und sie hat ihrem Adoptivsohn ja gesagt, er kann alles machen, nur nicht verkaufen (Sarah Keil, 868-899; 902-903).

Die Gräfin wies ein enorm hohes Generationendenken auf, das tief im Adel verankert ist. Sie denken in Generationen und nicht in Jahren. Das liegt in den langen Familienzeiträumen, welche die Adeligen überblicken, begründet (vgl. 122-123).

Allerdings bedeutete Generation für die Gräfin nicht zwangsläufig eine Beziehung die auf Blutsverwandtschaft beruht. Mit dieser Auffassung brach sie einmal mehr aus der aristokratischen Tradition aus. Aufgrund ihres Generationendenkens war es für sie von essentieller Bedeutung, die Kohfidischer Herrschaft ungeteilt an jemanden weiter zu vererben, der auch garantieren konnte, sie als Gesamtes weiterführen zu können. In keinem ihrer adeligen Verwandten fand sie einen solchen Erben und daher brach sie hier ebenfalls wieder mit dem Adel, indem sie ihr Patenkind aus Deutschland, Baron Alexander Kottwitz adoptierte.

Nach der Adoption von Baron Kottwitz brachen Teile der Verwandtschaft den Kontakt zur Gräfin ab, weil jegliche Hoffnung auf das Erbe verblasst war. Zudem waren sie verstimmt und vor allem unter den Ungarn gab es viel böses Blut, weil sie der Meinung waren, wenn es schon keinen blutsverwandten Erben gäbe, so hätte er doch wenigstens Ungar sein müssen (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 24-32). Baron Kottwitz-Erdödy sieht die Adoption heute als Experiment an, das glücklicherweise gut gegangen ist. Noch einmal würde er dieses Abenteuer aber nicht wagen, weil es zum Scheitern verurteilt wäre. Zur damaligen Zeit und vor allem durch die Unabhängigkeit der Gräfin ging aber alles gut (vgl. ebenda, 32-36). Die Gräfin lebte nach der Adoption noch 20 Jahre, sodass sich niemand getraut hatte, ihre Entscheidung anzufechten. In dieser Zeit übernahm Baron Kottwitz-Erdödy bereits die Geschäfte und so kam niemand auf die Idee Einspruch zu erheben (vgl. ebenda, 64-682).

Gräfin Jimmy ließ ihren Adoptivsohn immer in dem Glauben, dass sie keine Blutsverwandten mehr habe. Eine Geschichte, die ihre Neigung zur Verwandtschaft belegt, ist im Folgenden geschildert: Der Baron fragte sie einmal danach, ob ihre Mutter schon einmal verheiratet war, bevor sie Graf Erdödy heiratete. Gräfin Jimmy bejahte dies und der Baron hakte nach, ob es aus dieser Ehe Kinder gegeben hatte. Die Gräfin nahm daraufhin ihre Finger, zählte und sagte „mindestens fünf“. Der Baron stellte daraufhin fest, dass sie somit Stiefgeschwister habe. Gräfin Jimmy verneinte dies aber damit, dass sie das völlig anders sähe. Auf die Frage, ob die Kinder aus der ersten Ehe ihrer Mutter noch lebten, meinte die Gräfin, da sie selbst schon über 80 sei, müssten diese Kinder schon über

100 sein und die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch lebten, sei sehr gering (vgl. ebenda, 44-53).

Für Gräfin Jimmy war die Adoption ein Vertrag. Der leibliche Vater des Barons, Conrad Freiherr von Kottwitz, ließ ein Gutachten schreiben und die Gräfin bestand darauf, dass sie ihr Patenkind zwar annehme, aber nur die Hälfte der Adoption bezahle. Die andere Hälfte müsse der leibliche Vater bezahlen. Das hat Baron Conrad Kottwitz auch gemacht, weil er das Gefühl hatte, den Sohn gut untergebracht zu haben, denn Baron Alexander Kottwitz wollte nie in das Geschäft seines Vaters einsteigen. Er war Versicherungsmakler und schon im zarten Alter von 12 Jahren fragte Baron Kottwitz seinen Vater, ob er genug Geld habe, um ihm einen Bauernhof zu kaufen, denn er wollte immer einen Bauernhof haben. Den bekam er in späteren Jahren in Kohfidisch auch (vgl. ebenda, 699-701). Für den jungen Baron war die Adoption ein Jackpot, obwohl ihm das erst nach dem Tod der Gräfin bewusst geworden ist. Vorher sah er alles als selbstverständlich an (vgl. ebenda, 705-717).

Die Gräfin stellte bei der Adoption auch eine Forderung, nämlich, dass Baron Kottwitz die Ausbildung zum Forstingenieur machen und er den Namen Erdödy annehmen müsse. Die Herrschaft, die zum Großteil aus Wald bestand, sollte schließlich unter dem Namen Erdödy weitergeführt werden (vgl. Ladislaus Huszar, 274-284). Der Baron absolvierte die Forstingenieurausbildung und nahm auch den Namen Erdödy an, allerdings führt er den Namen Erdödy hinter seinem Geburtsnamen. Denn hätte er den Namen Erdödy als solchen angenommen, wäre er zum Grafen ernannt worden. Das wollte er aber aufgrund des Zorns der Blutsverwandten der Gräfin nicht. Daher blieb er lieber ein „gebürtiger Baron, als ein falscher Graf zu werden“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 1204-1205).

Unter Gräfin Jimmys Verwandten löste, wie bereits erwähnt, die Adoption eine Welle der Empörung aus und bescherte ihr auch viele Feinde, wovon sich die Gräfin nicht beeindruckt zeigte.

Ihr Adoptivsohn reagierte dagegen auf den gesellschaftlichen Druck der gräflichen Verwandten und beendete mit seiner Entscheidung, lieber ein geborener Baron als ein adoptierter Graf zu sein, die Grafschaft in Kohfidisch. Hätte er den Titel des Grafen, der

ihm durch die Adoption zugestanden wäre, angenommen, hätte die Grafschaft Kohfidisch noch einige Jahrzehnte länger Bestand gehabt. Durch den Druck der aristokratischen Gesellschaft allerdings ließ er sich so weit beeinflussen, dass er kein Träger des Grafentitels sein wollte. Dieser Aspekt zeigt deutlich, wie sehr individuelle Biographie und Gesellschaft ineinander verstrickt sind und auch Auswirkungen auf ein ganzes Gefüge haben können.

Innerhalb des Adels hat die Institution der Familie einen sehr hohen Stellenwert. Die Nachkommen werden automatisch zum Träger der Weitergabe des Erbes.

Dazu zählen nicht nur materielle, sondern auch ideelle Werte, Einstellungen und Haltungen. Die Tradition und die Haltung des Bewahrens nehmen großen Raum in Denkungsart und Handeln adeliger Familie ein. So etwa sind adelige Familien bestrebt, den Familiensitz zu erhalten, den ererbten Namen weiterzugeben und die Taten ihrer Ahnen nicht zu vergessen (Walterskirchen, 1999, S. 23).

Gräfin Jimmy fand sich in diesem Denken wieder, wobei sie eigene Vorstellungen von Familie und Verwandtschaft hatte.

Die Gräfin legte immer ein besonderes Augenmerk auf die Waldpolitik. Etwa 20 Jahre nach ihrem Tod zahlte sich die Waldpolitik, die ihr Adoptivsohn betrieb, aus, indem er den Wald auspendelte und ihn mit Homöopathie behandelte. Heute ist er der Ansicht, „wenn die Gräfin jetzt noch leben würde, jetzt würde sie mich adoptieren“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 310-313) aufgrund seines Waldmanagements. Die Gräfin muss es offensichtlich gewusst haben, dass sich alles so entwickeln werde. In der ganz großen esoterischen Zeit der Barons

hätt sie einen Mordsspaß gehabt und da hätte sie auch mit den Leuten, die ich da an angeschleppt hab, hätte sie auch einen Mordsspaß gehabt (ebenda, 319-321). Aber diese Zeit hat sie nicht mehr erleben dürfen (ebenda, 317-322).

Gräfin Jimmy legte Wert darauf, dass Baron Kottwitz-Erdödy überall als ihr Adoptivsohn vorgestellt wurde. Diese Adoption ließ sie aber in der nachfolgenden Generation, bei den Enkelkindern, verschwinden. Das waren ihre Enkelkinder und keine Adoptiv-Enkelkinder. Da ging sie zur leiblichen Verwandtschaft über (vgl. ebenda, 1146-1149). Sie liebte ihre Enkelkinder und nahm sie immer in ihr Lieblingscafé, das Huszar, zum Eis essen mit. Im

Endeffekt hatte die Gräfin sogar vier Enkelkinder, wobei nur zwei davon von ihrem Adoptivsohn waren. Aber er und seine Frau, Baronin Maria Kottwitz-Erdödy, geborene Habsburg-Lothringen, haben die Kinder der Nachbarin mit groß gezogen. „Die haben sogar Papi gesagt“ (ebenda, 1151-1157).

Gräfin Jimmy verfügte in ihrem Testament, ihr Adoptivsohn möge das herrschaftliche Gut ungeteilt vererben. Baron Kottwitz-Erdödy schaffte es tatsächlich, die Herrschaft mitsamt dem Schloss ungeteilt an eine seiner Töchter, Freiin Sarah Keil, weiterzugeben. Die zweite Tochter musste verzichten, aber Baron Kottwitz-Erdödy hatte von vornherein im Sinn, die Herrschaft nur an eine Tochter weiterzugeben. Für die Erbin stellt sich die Frage nicht, wen sie es vererbt, da sie einen Sohn und drei Töchter hat und „da ist es auch ganz klar, dass es der Sohn bekommt“ (ebenda, 349). In den adeligen Familien war immer der älteste männliche Nachkomme das Oberhaupt (vgl. Walterskirchen, 1999, S. 25). Den Söhnen kam im Adel von jeher eine besondere Bedeutung zu. „Denn der älteste Sohn war das künftige Familienoberhaupt und im Falle des Bestehens eines Fideikommisses¹¹ der Majoratsherr“ (ebenda, 1999, S. 34). Das wird wohl auch bei der Enkeltochter der Gräfin so beibehalten. Die Grundvoraussetzung eines adeligen Besitzes ist, dass ihn nur einer bekommt und die anderen müssen verzichten. Aber in der „heutigen Zeit, wo sich alle selbst verwirklichen wollen [...], da ist es sehr schwierig, sich noch unter ein Familien- oder ungeschriebenes Gesetz zu unterwerfen“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 344-361).

¹¹ Fideikommiss ist das unveräußerliche und unteilbare Vermögen einer Familie

6.4. Jimmys Leidenschaft: Sportautos



Abbildung 30: Gräfin Jimmy mit Prinz zu Schaumburg-Lippe

Quelle: Österreichischer Automobil-Club. 1927.

Gräfin Jimmy hatte eine enorme Leidenschaft für Sportautos und besaß als erste Frau in Kohfidisch ein Auto. Sie fuhr immer sehr schöne und sehr schnelle Autos. Die Gräfin gab auch ordentlich Gas, um ihre Autos zu testen. Mit ihren Autos und ihrem Tempo verückte sie alle Buben (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1100).

Natürlich ist Gräfin Jimmy, bevor es die ersten Autos zu kaufen gab, gerne Kutsche gefahren und geritten, obwohl sie einen Damensattel reiten musste, den sie verabscheute (vgl. Sarah Keil, 583-584). Es gab eine Allee gegenüber dem Schlosspark in Richtung Harmisch, das Kollerfeld, wo die Comtessen in der Früh immer ausgeritten waren. Diese Allee wurde früher Reitallee genannt. Dort gab es, quer über die Allee, eine Fichtenschanze, welche die Gräfinnen für ihre Dressursprünge nutzten (vgl. Alois Lang, 431-441). Als schließlich die Autos in Mode kamen, fand Gräfin Jimmy die „vierrädrigen Pferde“ viel lustiger als die Vierbeinigen (vgl. ebenda, 582).

Die Gräfin fuhr wunderschöne Autos, am liebsten die ganz schnellen. Sie gewann auch des Öfteren Preise für ihre Autos und nahm auch an Autorennen teil. Im Jahr 1924 war sie Teilnehmerin am Schwabenberg-Rennen des königlich ungarischen Automobilklubs, in der 1. Kategorie bis 1.1 Liter Zylinderinhalt, mit einem Salmson (vgl. Sport-Tagblatt, 1924, S. 6).

Im Jahr 1927 gewann sie mit ihrem Austro Daimler Sport-Dreiliterwagen den 1. Preis in der Klasse der geschlossenen Wagen in der Gruppe über drei Meter Radstand (vgl. Österreichischer Automobil-Club, 1927, S. 19 und S. 21).

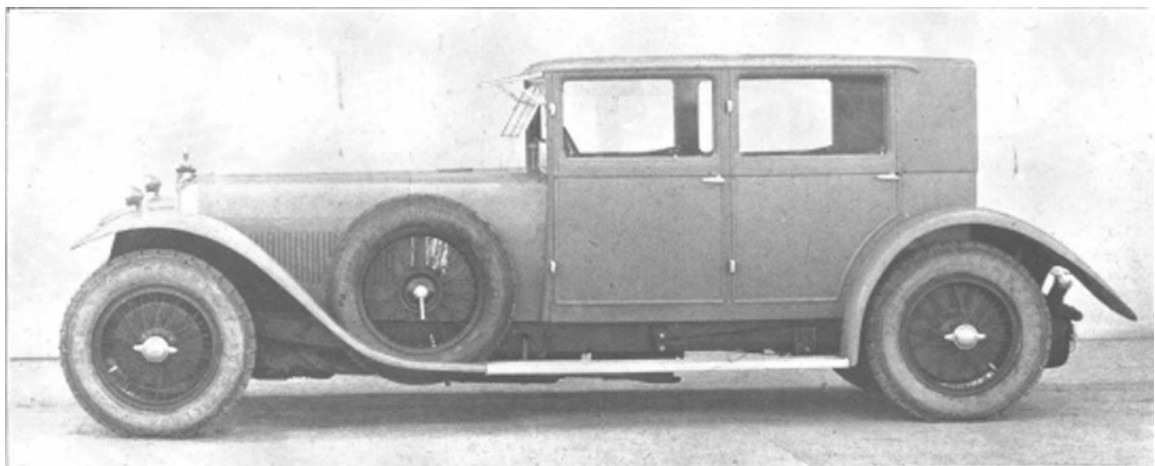


Abbildung 31: Gräfin Jimmys Austro Daimler
Quelle: Österreichischer Automobil-Club. 1927.

Bei der Concours d'élégance im Schloss Schönbrunn im Jahr 1927 zählte Gräfin Jimmy ebenfalls mit ihrem Austro Daimler zu den GewinnerInnen der ersten Preise (vgl. Wiener Salonblatt, Nr. 13, 1927, S- 10; vgl. Wiener Sonn- und Montagszeitung 1927, Nr. 25, S. 12).

Im Jahr 1926 schrieb Gräfin Jimmy an die Österreichische Daimler-Motoren A.G. in Wien:

Anerkennung für Austro Daimler.

Kohfidisch, Burgenland, 13. September 1926.
J. Gräfin P a l f f y - E r d ö d y: An die Oesterreichische Daimler-Motoren A. G., Wien. Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich seit März vorigen Jahres mit meinem Austro Daimler-ADM-Sportwagen 25.000 km zurücklegte, ohne den kleinsten Motor- oder Chassis-Defekt erlitten zu haben, obwohl der größte Teil dieser 25.000 km auf ganz elenden Straßen gefahren wurde, was selbstverständlich an Motor und Chassis wahre Zerreißproben stellte. Was ich an diesem großartigen Sportwagen so hoch schätze, ist, daß er nicht nur sehr schnell ist, sondern auch auf unwahrscheinlich kotigen und bodenlosen Straßen „wie eine Schraube“ zieht. Mit einem Wort: diese Austro-Daimler-Type ADM ist der idealste Wagen, den sich der Herrenfahrer auch mit verwöhntestem Geschmack wünschen kann, da er große Schnelligkeit mit absoluter Betriebssicherheit und Zuverlässigkeit auf jedem Terrain vereint — also lauter Eigenschaften tatsächlich besitzt, die gewöhnlich nur auf dem Papier in Katalogen zu finden sind. — Graf Josef P a l f f y - D a u n unterm

Abbildung 32: Anerkennung an Austro Daimler

Quelle: Österreichischer Automobil-Club. 1926.

In dieser Anerkennung für Daimler wird deutlich, was Gräfin Jimmy an den Autos am Wichtigsten war: Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und gutes Aussehen. Es gibt eine lustige Geschichte von der Gräfin, als sie mit einem ihrer Autos nach Budapest fuhr. Das Auto hatte eine rote Lackierung, aber in Budapest kam sie mit einem weißen Auto an. Daraufhin wurde sie gefragt, seit wann sie denn ein neues Auto habe. Die Gräfin versicherte allen, dass das ihr altes rotes Auto sei und alle wunderten sich, warum das Auto weiß sei. Die Erklärung fand sich darin, dass die Gräfin so schnell durch die ganzen Dörfer fuhr, dass sie Gänsefedern auf ihrem Auto kleben hatte (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 154-159). Noch so eine Geschichte über ihre Raserei betrifft die Bezirkshauptmannschaft im Bezirksvorort Oberwart. Diese lud die Gräfin mehrfach zu einem Termin zur Bremsenüberprüfung ein, da diese notwendig war, um das Pickerl fürs Auto zu

bekommen.. Irgendwann fuhr sie schließlich nach Oberwart und dort wurde sie in einen Hinterhof geführt, wo die Bremsen kontrolliert werden sollten. Dort wartete ein junger Bursche, der für die Abnahme vorgesehen war.

Und die Gräfin hat ihm gedeutet, er darf jetzt einsteigen ins Auto. Und dann hat sie Gas gegeben in dem Innenhof und der hat schon alle Vöglein zwitschern gehört und zwei Meter vor der Hausmauer hat sie gebremst und gesagt: „Und jetzt sagen Sie mir, dass meine Bremsen nicht funktionieren!“ Der ist schneeweiß ausgestiegen und wird sich gedacht haben, mit der Wahnsinnigen fahr ich nie wieder mit! (Sarah Keil, 41-53).

Gräfin Jimmy hatte eine sehr ungewöhnliche Methode, um den Prüfer der Bezirkshauptmannschaft von der Funktionstüchtigkeit ihrer Autos zu überzeugen. Diese beiden Geschichten sind kennzeichnend für die Gräfin. Sie hatte einen sehr eigenwilligen Charakter und eine ganz spezielle Art, mit Dingen umzugehen. Mehr dazu aber im Kapitel „Typisch Jimmy“.

Neben den frühen Autos wie den Austro-Daimler, besaß die Gräfin auch noch einen Renault Giodini, einen Alfa Romeo, einen Puch und einen Eigenbau (vgl. Anonym, 38-40). Sie hatte viele Freunde, die beruflich mit Autos zu tun hatten. Sie war mit dem langjährigen technischen Konsulenten des ÖAMTC Tirol, Ing. Josef Halama, befreundet. Auch mit dem ehemaligen Geschäftsführer Denzel, von BMW Denzel, verband sie eine gute Freundschaft. Denzel fertigte ihr aus einem 650er Steyrer Daimler Puch, der für gewöhnlich ein Geländewagen war, eine Karosserie und das war ihr Eigenbau. Von diesem Puch wurden nur sieben Exemplare gebaut und sah wie ein Porsche aus, hatte aber nur einen sehr kleinen Motor eingebaut und fuhr nicht schneller als 130 Kilometer pro Stunde (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 450-455). Das Auto wurde anschließend ihr größtes Hobby (vgl. Gludovacz V., 124-128). Im fortgeschrittenen Alter sagte Baron Conrad Kottwitz, der Vater ihres Adoptivsohnes, zu ihr: „Jimmy, du brauchst einen Schuhlöffel, um ein- und aussteigen zu können.“ (vgl. Anonym, 38-40). Einwandfrei hat dieser Eigenbau aber nie funktioniert und weil sie es leid war verschenkte sie den Wagen. Das Auto wurde in weiterer Folge in einer Oldtimerrallye zu Schrott gefahren (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 223-229). Auf ihrer Seite ist ein Foto abgebildet, auf dem sie neben diesem Eigenbau steht.

Autos waren für Gräfin Jimmy eine Notwendigkeit, im Gegensatz zu Kleidung (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 390-391). Der leibliche Vater ihres Adoptivsohnes stand einmal in der Zwischenkriegszeit mit Gräfin Jimmy im Schlosshof. Da ging ihre Schwester Baby vorbei und die Gräfin sagte: „Da schau die an, schon wieder ein neues Gewand, die wirft ja das Geld zum Fenster raus“. Daraufhin sagte Baron Kottwitz: „Ja interessant und was ist mit deinen Autos?“ Da stellte die Gräfin fest: „Das ist ganz was anderes!“ (ebenda, 381-386). Zu einer anderen Gelegenheit sprach Gräfin Jimmy ihre Schwester Baby direkt auf ihre neuen Kleider an, weil Gräfin Baby mit einem modischen Kostüm ankam und Jimmy mit ihr zeterte: „Wie kannst du dir denn schon wieder ein neues Gewand kaufen, eh haben wir kein Geld“. Gräfin Baby schaute sie wütend an und sagte: „Und wer hat sich letzte Woche ein neues Auto gekauft?“ (Sarah Keil, 81-84). Hier wird deutlich wie unterschiedlich die Schwestern waren: Gräfin Jimmy gab das Geld lieber für Autos, Gräfin Baby hingegen für moderne Kleidung aus. Dass es hierbei immer wieder zu Unstimmigkeiten kam liegt auf der Hand.

Gräfin Jimmy unterhielt sich sehr gerne mit Chauffeuren und Mechanikern. Mit ihnen konnte sie stundenlang über die neuesten Entwicklungen der Automobile reden. Einmal war in ihrem Lieblingscafé in Großpetersdorf ihr Stammtisch besetzt, beziehungsweise das gesamte Lokal voll, so dass kein freier Tisch mehr zu finden war. Der Cafébesitzer, Herr Huszar, wurde nervös als er sah, dass die Gräfin ins Café kam und alles besetzt war. Nur bei einem ÖAMTC Mechaniker war noch ein Sessel frei und die Gräfin sagte zu Herrn Huszar, dass es gar nichts ausmache, dass ihr Platz nicht frei sei, sie setze sich einfach zum Mechaniker Wukits. Und sie setzte sich wie selbstverständlich zu ihm und unterhielt sich gleich mit ihm über Wankelmotoren. Sie haben lange über Autos gefachsimpelt, da die Gräfin selbst sehr viel über Autos wusste und an jeder technischen Neuentwicklung interessiert war (vgl. Ladislaus Huszar, 435-450). In dieser Hinsicht war sie sehr fortschrittlich (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1094-1096; 1108). Gräfin Jimmy versorgte die Mechaniker immer reichlich mit Trinkgeld und daher unterhielten sich die Mechaniker auch gerne mit ihr (vgl. Ladislaus Huszar, 1283-1284).

Gräfin Jimmy liebte das „einfache Volk“, da sie sich mit ihnen besser unterhalten konnte als mit der Aristokratie. Daher hatte sie nie Berührungängste mit der Bevölkerung.



Abbildung 33: Gräfin Jimmy an der Tankstelle (o.D.)
Quelle: Privataarchiv Baron Alexander Kottwitz-Erdődy

6.5. Jimmy und die Jagd



Abbildung 34: Gräfin Jimmy auf der Jagd (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Alois Lang

Neben ihrer Leidenschaft für Sportautos, hatte Gräfin Jimmy auch ein außerordentliches Faible für die Jagd. Die Aristokratie war generell sehr stark mit der Natur verbunden. Dies zeigte sich vor allem Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts in der Beschäftigung mit der Tierzucht, der Landwirtschaft und der Jagd. Die Jagd gehörte seit dem Mittelalter zum adeligen Selbstverständnis (vgl. Gerhard Dilcher, 1990, S. 70).

Die Gräfin war eine begnadete Jägerin und hatte „jede Menge Trophäen, das „Kalte Eck“- ihre Wohnung- war voll damit und auch die Forstkanzlei im Schloss.“ (Gludovacz V., 863; 868). Dazu gibt es eine lustige Geschichte: ihr zukünftiger Adoptivsohn übernachtete bei der Gräfin im „Kalten Eck“. Er sollte in einem Nebengebäude schlafen. Die Gräfin hatte dort über dem Bett ein großes Hirschgeweih hängen. Sie stieg persönlich auf eine Leiter und überprüfte, ob der Haken gut befestigt sei, wenigstens für die eine Nacht. „Nicht, dass der zukünftige Erbe schon am ersten Abend vom Hirschgeweih erschlagen wird“ (Karl Kraus, 62-67). Der Haken hielt.

Der Jagdstil der Gräfin war sehr selektiv. Sie schoss nicht wahllos auf jedes Tier oder war nur auf's Töten aus. Sie prüfte sehr genau, welches Tier keinen Nutzen mehr brachte oder welches krank war. Sie war Hegerin, Pflegerin und Jägerin (vgl. ebenda, 880-883; vgl.

Baron Kottwitz-Erdödy, 603). In der Jagd liegt ein gewisser Sinn begründet, denn es wird nicht aus reiner Sportlichkeit geschossen (vgl. Roland Girtler, 2016, S. 60).

Die Ritualisierung des Tötens verfolgt offensichtlich den Sinn, das Töten nicht als bloßes Niederschießen, Abknallen oder Vertilgen zu begreifen, sondern als einen notwendigen und nützlichen Akt, zu dem auch das Einhalten von Schonzeiten u.ä. gehört. Das Kennen und Erlernen dieser Riten demonstriert adelige Herkunft [...] (ebenda).

Gräfin Jimmy nahm mit ihren Jägern an jeder großen Jagd teil beziehungsweise musste der gesamte „Hofstaat“ (Sarah Keil, 261) mit ihr jagen gehen. Das war eine Tradition, die die Gräfin von ihren Vorfahren übernommen hatte, denn ein typisches Jagdritual der Aristokratie lag darin begründet, eine charakteristische Formation mit Jagdherren, Jagdgästen, angestellten Jägern, Hundeführern und Hilfspersonal zur Jagd zusammen zu stellen (vgl. Roland Girtler, 2016, S. 59).

Während der Zeit, in der es noch keine Autos gab, fuhr stets der Wagen mit den Pferden mit und lud die geschossenen Tiere auf. Einmal wurden bei einem Trieb 28 Hasen geschossen. Das war der Höhepunkt in der Jagdgeschichte der Gräfin (vgl. Alois Lang, 164-167).

Als es bereits die ersten Autos gab, fuhr statt des Pferdegespanns, die Gräfin mit einem „Landrover“ nebenher, mit dem sie auch sonst überall in der Weltgeschichte herumfuhr. Jede Jagd mit der Gräfin war ein regelrechter „Auftanz“ (Sarah Keil, 262-263). Gräfin Jimmy war bei jeder Jagd, gleichgültig welches Wetter herrschte, vertreten. Sie hatte eine „28er“ und „war eine sehr gute Kugelschützin. Mit Kugel hat sie besser geschossen als mit Schrot“ (Alois Lang, 424-426).

Während einer der zahlreichen Jagden passierte der Gräfin ein Malheur. Damals wurde die Jagd im Prater am Csaterberg veranstaltet und anstelle eines Fuchses schoss sie auf einen Hund. Das war ihr sehr peinlich und tat ihr sehr leid. Zum Glück war der Hund nicht lebensgefährlich verletzt. Die Gräfin hielt den Hund für einen Fuchs, da der Hund eine ähnlich braun-rötliche Fellfärbung wie ein Fuchs hatte. Er hatte sich in den Büschen aufgehalten, sie schoss zu früh und schon war es passiert (vgl. Alois Lang, 148-423).

Auf einer anderen Jagd, beim „Fuchsenriegel“ in Richtung Harmisch, floh ein Hahn aus einem Hühnerwagen. Er flog während der Jagd im Jagdrevier herum. Da der Hahn das gesamte Wild aufscheuchte, musste ihn die Gräfin erschießen. „Das war damals eine Gaude, weil wer schießt schon mal einen Gockel im Wald?“ (ebenda, 50-53).

Einmal war ihr Förster in der Früh auf dem Hochstand in der „Zigeunerallee“ in Kirchfidisch und sah einen Hirsch liegen. Der Förster fuhr daraufhin zum Rentmeister der Gräfin, Herrn Wölfer Peppi, der wiederum sofort die Gräfin weckte und ihr von dem Hirschen berichtete. Sie fuhr gleich los und wie sie zum Hochsitz kam, ist der Hirsch gerade hoch geworden¹². Der Förster sagte "schnell, schnell, schnell Frau Gräfin, jetzt wird er gerade hoch". Und in dem Moment schoss sie auf den Hirschen. Die Freude über den geschossenen Hirschen war bei ihr groß. (vgl. Alois Lang, 33-43).

Wie für Jäger üblich, saßen auch die Jäger der Gräfin des Öfteren am Abend länger am Hochsitz. Wenn ihr der Förster erzählte, dass er um diese Uhrzeit jenes Wild und zu einer anderen ein anderes Wild gesehen hatte, fragte sie, was er um diese Zeit noch draußen zu tun habe? Er antwortete, dass sich das Wild bei Tag nicht zeige. Da müsse man am besten in der Dämmerung oder noch ein bisschen später nach dem Wild sehen (vgl. ebenda, 44-46).

Eines war der Gräfin zuwider: Anfang der 1950er Jahre gab es das erste Wildschwein in Kohfidisch. Dieses Wild muss sich von Ungarn ins Südburgenland verirrt haben, da es damals keine Wildschweine in diesem Gebiet gab. Mitte der 50er Jahre schoss ihr Oberförster, Herr Mokesch, dieses erste Wildschwein und hängte es dann auch noch provokant im Schlosshof an den Ahornbaum. Als Gräfin Jimmy in den Schlosshof kam, war sie so zornig darüber, dass nicht sie dieses Schwein erlegt hatte. Das war damals ein Moment „gerade dass sie nicht der Schlag getroffen hat“ (Gludovacz V., 879).

In den 1960ern und auch noch Anfang der 1970er Jahre jagte Gräfin Jimmy des Öfteren im ehemaligen Jugoslawien. Einmal schoss sie einen ziemlich großen Hirsch. Sie hatte

¹² Jägersprache: das bedeutet, dass das Tier aufsteht

Angst, dass ihr Adoptivsohn mit ihr schimpfen würde, weil es sehr viel Geld kostete, so einen großen Hirsch zu schießen. Aber ihr Adoptivsohn, Baron Kottwitz-Erdődy, war stolz auf die Gräfin und reagierte auf dieses riesige Geweih, das in ihrem Wohnzimmer lag, positiv. Die Gräfin war über seine Reaktion so glücklich, dass sie mit ihm auf den Hirsch eine Flasche Champagner trank.

Dieser Hirsch war auch das letzte Tier, das sie schoss. Danach ging sie nicht mehr auf die Jagd und war der Meinung „irgendwann geht das alles zu Ende und hat die Jagd mir überlassen“ (Baron Kottwitz-Erdődy, 604-613).



Abbildung 35: Gemälde Gräfin Jimmy (o.D.)

Quelle: Gemälde Privataarchiv Baron Alexander Kottwitz-Erdődy

6.6. „Typisch Jimmy“

In den geführten Interviews ist immer wieder die Aussage „Typisch Jimmy“ oder „Typisch Gräfin“ aufgetaucht. Damit haben die von mir befragten Personen versucht zu erklären, was für ein Typ Mensch die Gräfin war beziehungsweise haben sie damit auch beschrieben, welchen Charakter Gräfin Jimmy hatte. Anhand der gewonnenen Informationen möchte ich versuchen, Jimmys Art darzulegen.

Einerseits war Gräfin Jimmy sehr großzügig und herzlich, ein seelensguter Mensch, wobei sich auch vieles darum drehte, wie sie von den „Oberen“ beeinflusst wurde (vgl. Alois Lang, 3-5). Die Gräfin war ein lebensfroher Mensch. Sie war impulsiv und durchleuchtete zuerst alle Menschen auf ihre eigene Art und Weise. Wenn die Person ihr gegenüber ein guter Mensch war, dann war sie auch gut zu ihm. Wenn der Mensch ein Filou war, das heißt ein Mensch, der etwas darstellen wollte, was er nicht war, dann konnte sie sehr hart werden (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 6-11). Im Grunde ihres Herzens war sie eine sehr weiche Person. Wer ihre harte Schale knackte, durfte ihre sehr liebenswürdige Seite erleben und sie ist für einen sprichwörtlich durchs Feuer gegangen (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 15-17). Andererseits, wenn ihr jemand begegnete, erlaubte sie kein „Grüß Gott“. Sie wollte ausschließlich mit „Küss die Hand, Frau Gräfin“ begrüßt werden (vgl. Gludovacz V., 438-440). Wenn ihr jemand missfiel, konnte sie diesen Menschen absolut nicht ausstehen.

Alle InterviewpartnerInnen waren sich darin einig, dass die Gräfin ein Mannweib war. Sie war sehr herrschsüchtig und ihr Tonfall war barsch, richtig männerherrlich (vgl. Ladislaus Huszar, 20-21; vgl. Alois Stangl, 28). Und sie war eine richtige Herrscherin (vgl. Fam. Polzer, 667). Zudem war sie unglaublich selbstbewusst. An der Wende des 19. Jahrhunderts war es üblich, dass ein Graf oder eine Gräfin jemand von Stellung war. Ein Akademiker war dagegen nichts.

Gräfin Jimmy hatte für die Anliegen ihrer Angestellten immer eine offene Tür. Ab und zu konnte es aber auch passieren, dass sie halbnackt aus dem Haus kam. Den Bediensteten war das unangenehm, weil sie ja eine Dame von Stellung war und wenn sie das Unbehagen

bemerkte sagte sie nur trocken: „Was genießen Sie sich? Mir ist so heiß“ (Alois Lang, 29-31).

Die folgende Geschichte zeigt ihre impulsive Art: Die Gräfin wohnte nach dem Zweiten Weltkrieg im „Kalten Eck“, da das Schloss unbewohnbar war. Vom Schloss ins neue Haus nahm sie Rosenkugeln mit. Sie hatte einen wunderschönen Garten, eine Komposition aus Schlosspark, Gemüsegarten und Rosen. Bei jeder ihrer Rosen standen auch wunderschöne gläserne Rosenkugeln. Eines Tages stand sie mit dem Revolver im Garten und schoss alle Rosenkugeln kaputt. "Sie haben mich genervt". „Das war sie – entweder ganz oder gar nicht. Sie hätte die Kugeln schließlich auch wegräumen können, aber nein. Sie hat es gleich endgültig gemacht. So war sie“ (Sarah Keil, 218-224).

Lesen war eine ihrer Leidenschaften. Abends vor ihrem Kamin hat sie immer gelesen und die Lektüre, die sie für gut befand, hob sie auf. Alles was ihr nicht zusagte, warf sie direkt zum Verbrennen in den Kamin (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1108-1100). Durch ihre Leseabende war sie immer auf dem tagesaktuellen Stand und sehr gebildet (vgl. ebenda, 284-286). Die Gräfin war ein absoluter Nachtmensch. Oft war sie um vier Uhr früh noch wach, las oder hatte Gäste.

Von ihrem Urlaub auf Grenada erzählte sie, dass sie dort keine Kultur hätten. Der Hund vom Butler war von Würmern befallen, aber es gab keine Medikamente dagegen. Daraufhin ließ sie sich aus Österreich Wurmtabletten für den Hund schicken (vgl. Anonym, 10-12). Sie wusste in solchen Situationen immer, was zu tun war. Auch als ihr eigener Hund schwer krank wurde ließ sie ihn nicht leiden, aber sie wollte ihm auch die damals noch unter Kritik stehende Einschläferung nicht zumuten. Daher erschoss sie ihn und erlöste ihn so von seinem Leiden (vgl. Hannelore Schuch, 20). Das war unter den JägerInnen in den 1980er und 1990er Jahren eine durchaus gängige Praxis.

Gräfin Jimmy hatte vor nichts Angst. Sie sperrte das Haus nie zu. Die Türen waren selbst bei Nacht offen (vgl. Hannelore Schuch, 59-60). Auch bei diversen Unternehmungen zeigte sie keine Angst. Beim alten Teich im Schloss gab es ein Brett ohne Handlauf, das über den Teich gelegt wurde. Die Gräfin, damals schon im vorgerückten Alter, war der

Meinung, sie schaffe es auch, ohne sich anzuhalten, auf die andere Seite. Sie schaffte es leider nicht und fiel in den Teich (vgl. Roman Gober, 253-256). Durch ihre unerschrockene Art und ihren Unternehmungsgeist, unternahm sie noch mit 80 Jahren mit den ÖAMTC-Reisen eine Autotour. Sie fuhr im Jahr 1977, mit dem eigenen Auto, im Konvoi ans Nordkap und von Russland zurück nach Österreich (vgl. Anonym, 7-9).

Sie war sehr burschikos und zeigte es an ihrem Äußeren auch klar. Sie zog nur Hosen und Rennkleidung an. Zudem war sie immer mit ihren Sportflitzern und ihrem Zigarettenspitz zu sehen. Hinzu kommt, dass sie immer sehr rasant gefahren ist und „geraucht hat wie ein Schlot“ (Rudolf Stangl, 42-43). Sie kam auf ungefähr 100 Zigaretten am Tag, Camel ohne Filter mit Zigarettenspitz. Diesen Spitz hat sie fast gar nicht weggelegt (vgl. Ladislaus Huszar 36-38).

Gräfin Jimmy war das exakte Gegenteil von Gräfin Baby. Sie lief stets in Hosen und Hemd herum, „das Hemd immer bis zum Bauchnabel offen und Zigarette im Mund und einen Revolver irgendwo eingesteckt“ (Sarah Keil, 79-81). Sie war eine sehr kleine, sehr dünne Frau mit einem für ihre Figur durchaus voluminösen Busen, den sie hasste. Sie fragte auch immer, wozu sie diesen „blöden Busen braucht“ (Hannelore Schuch, 46-47). Sie war, wie schon erwähnt, eine kleine laute Person, mit zwei Hemdknöpfen zu weit offen und dazu gibt es eine Geschichte: Der Hund ihres Adoptivsohnes lag immer unter dem Esszimmertisch und wenn sie zur Tür reinkam, bellte er sie stets an. "Mich kläfft kein Hund an und schon gar nicht deiner", schimpfte sie den Hund. „Und wie so kleine Jagdterrier halt sind, lassen sie sich das nicht ewig gefallen und irgendwann einmal ist der Hund unterm Tisch hervor und hat ihr in den Busen gebissen“ (Sarah Keil, 245-259). Die Gräfin ist daraufhin überall herumspaziert und hat jedem ihren blauen Busen gezeigt und gesagt: „Schau was Alexanders Hund mit mir gemacht hat!" Da war die Gräfin richtig sauer (vgl. Sarah Keil, 259-250).

Trotz ihres Faibles für Hosen, Joppen und Jagdkleidung war die Gräfin durchaus modisch. Im Laufe der Zeit variierten die Rocklängen immer wieder, einmal von lang auf kurz, dann etwas länger und plötzlich ganz kurz. Es musste stets etwas an der Kleidung umgeändert werden. All die Modetrends machte sie mit. Dazu fuhr sie zu ihrem persönlichen

Schneider, Herrn Stangl. Sie war durchaus eitel und trug auch für die jeweilige Zeit angesagte Kostüme. Aber sie war eben eine ungewöhnliche Frau (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 396-401). Im Alltag war ihre Kleidung ewig die Gleiche. Sie trug sehr viel schottische Kleidung, schottische Janker, „Schnürsamthosen“¹³, viel Trachtenjacken und „Tschinölln“¹⁴ (Ladislaus Huszar, 1285-1286). Jimmy kleidete sich nach dem Stil der englischen Lords, etwa mit einem „Shetland Blazer“ (vgl. Anonym, 1). Sie legte keinen besonderen Wert auf Frisuren oder auf ihr Äußeres. „Alles was Frauen machen, Schminken, Schön-Sein, das war ihr alles total egal“ (Sarah Keil, 298-302). Einmal beabsichtigte ihre Haushälterin ihre Schuhe zu putzen. Die Gräfin war aber der Ansicht, dass die Schuhe nicht so dreckig seien, dass sie geputzt werden müssen. „Sie hat die Schuhe genommen, angeschaut, ist mit einer Bürste dreimal drüber gefahren und dann hat sie die Schuhe wieder angezogen. Sie hat sich nicht viel aus sauber geputzten Schuhen gemacht“ (Hannelore Schuch, 64-67).

Schon als Kind war sie bei ihrer Kleidung nie wählerisch. Was ihr ihre Zofe an Kleidung gab, zog sie an (vgl. Gludovacz V., 942-943). Wenn der Gräfin ein Kleid oder Kostüm nicht mehr gefiel, „dann hat sie ihre Kammerzofe gefragt, ob sie es haben will und schon hat es der Kammerzofe gehört“ (Gludovacz V., 37-39). Gräfin Jimmy hat ihren Angestellten auf diese Weise viel geschenkt.

Beim Essen war sie ähnlich bescheiden wie bei der Kleidung. Was auf den Tisch kam, aß sie. Ihre Köchin schickte die Gräfin einmal nach Oberwart auf den Wochenmarkt, um Gemüse und Obst einzukaufen, denn die Gräfin liebte Gemüse. Die Gräfin kam daraufhin mit nur einem Bund Spargel zurück, so bescheiden war sie (vgl. Hannelore Schuch, 21-23). Hatte sie allerdings Gäste zum Essen eingeladen, ließ sie festlich aufkochen, mit allem was dazugehörte (vgl. ebenda, 42-43).

Gräfin Jimmy hatte keine gute Beziehung zum Adel. Das könnte daher rühren, dass innerhalb des eigenen Standes strenger über jemanden geurteilt wurde als über andere. Es

¹³ Cordhosen

¹⁴ verdrückte Steirerhüte

gab für sie unter den Adeligen nur gut oder böse und wenn jemand etwas getan hat, was nicht in Ordnung war, war ihr Kommentar: „So blöd kann man nicht sein“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 606-617). Sie hat auch jedem direkt gesagt, dass man nicht so „blöd sein kann“, da konnte sie sich nicht zurückhalten (vgl. ebenda).

Obwohl sie nichts für den Adel übrig hatte, kümmerte sie sich rührend um den Grafen Sandor Karolyi di Nagy-Karoly. Das war sowohl ihr Neffe als auch ihr Cousin und er zählte zu den reichsten Grundherren in Ungarn. Die kommunistische Regierung führte 1948 allerdings dazu, dass er in Ungarn alles verlor und flüchten musste, weil sie per Gesetz die adeligen Grundbesitzer in den osteuropäischen Ländern als Klassenfeinde und Hitlerfreunde aus dem Land enteignete und vertrieb (vgl. Gudula Walterskirchen, 1999, S. 66). Es wird erzählt, dass Graf Sandor in Wien landete und als Nachtwächter arbeitete. Als die Gräfin davon erfuhr, holte sie ihn nach Kohfidisch und gab ihm auf dem Schlossgelände ein Zimmer.

Ärmere Verwandte, wie es Graf Sandor Karolyi war, waren gänzlich auf das Wohlwollen der Verwandtschaft angewiesen.

Die gute Sitte verlangte zwar, dass man sich auch um seine entfernten, verarmten Verwandten kümmerte. Das hieß aber nicht unbedingt, dass man dies immer mit mitfühlender Selbstverständlichkeit tat. So manch [...] schrullige Onkel lebte zwar gnadenhalber unter dem Dach des Familienoberhauptes, hatte aber eine Stellung inne, die knapp vor dem Personal angesiedelt war (Martina Winkelhofer, 2009, S. 75).

Dies traf auch auf Graf Sandor Karolyi zu. Er wurde in der Kohfidischer Herrschaft angestellt und lebte teilweise ärmlicher als das übrige Personal der Gräfin. Allerdings schenkte Gräfin Jimmy ihm sogar ein Auto, aß täglich mit ihm und griff ihm sehr unter die Arme (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 624-630). Hierbei erwies sie eine enorme Großzügigkeit und für sie war es selbstverständlich, für ihn zu sorgen. Warum sie gerade für Graf Sandor so ein großes Herz bewies bleibt ungeklärt.

Neben dem Adel waren ihr auch Pfarrer zuwider. Sie sagte immer: „Ach, diese Pfaffen“. Sie verstand nicht, wie sich jemand das Gerede der Pfarrer anhören und so religiös sein konnte (vgl. Fam. Polzer, 685-690). Die Familie Erdödy verfügte in der Kirche in

Kirchfidisch zwar über eigene Bänke, rechts und links im Altarraum neben dem Hochaltar, aber Gräfin Jimmy ging nie in die Kirche.

6.6.1. Outspoken

Die Gräfin war eine „Mordsperson in ihrer Größe“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 213). Sie war eine kleine, aber eine sehr lebendige und laute Frau (vgl. ebenda, 213-214). Die Gräfin war bereits zu hören, bevor sie noch zu sehen war. Sie hat immer ihren Hund, den Wurschti, im Auto mitgehabt. Machte sie die Autotür auf, ist ihr Hund „rausgehüpft und abgehauen. Dann schrie sie: „WURSCHTI, WURSCHTI“ und das hörte man durch den ganzen Schlosshof. Da haben schon alle vorher gewusst, dass die Gräfin da ist“ (Gludovacz V., 443-448).

Gräfin Jimmy wurde von allen InterviewpartnerInnen als sehr „outspoken“ bezeichnet. Sie war ein direkter Mensch in ihrer Redensart. „Jimmy war ein Original, sie hat alles gesagt, was sie sich gedacht hat. Sie hat sich nichts hinterm Berg gehalten“ (Gertrude Huck, 5-9). Sie war sehr direkt und hätte nie irgendwo gemauschelt (vgl. ebenda, 84-85).

Ihr Adoptivsohn bezeichnete sie als eine sehr eigenwillige Persönlichkeit. Sie wurde in einem anderen Jahrhundert geboren, im Jahr 1897, und lebte immer sehr unabhängig. Um sich ihre Unabhängigkeit und ihre Offenheit leisten zu können hatte sie den notwendigen gesellschaftlichen Hintergrund. Zudem hatte die Gräfin auch ein Auftreten und somit konnte sie sich gewisse Dinge erlauben, wie etwa die Geschichte mit der Nepomuk – Statue (siehe Kapitel „Jimmy und ihr Schneider“). Es hätte sich aber auch niemand aus dem „gewöhnlichen Volk“ (Anonym, 44-45) etwas zu ihr sagen getraut. Wenn die Gräfin in die Schlosskanzlei kam, forderte sie uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Die Angestellten mussten sogar ihre Arbeit niederlegen, um mit der Gräfin zu sprechen (vgl. Anonym, 3-4). Dennoch respektierten sie die Bediensteten.

Es gibt ein paar Geschichten darüber, wie „outspoken“ sie war, die ich nachfolgend anführe.

In Kohfidisch hatte eine Frau eine Affäre mit einem verheirateten Mann aus dem Nachbarort. Das erzählte die Gräfin der Frau ihres Schneiders: „Können Sie sich vorstellen, die Nanni hat mit dem Hubsi (Namen geändert) ein Panscherl. Unvorstellbar. Aber eine Fut zieht besser als drei Paar Ochsen!“ (Stangl Rudolf, 152-159).

Auf der Hochzeitsfeier ihres Adoptivsohnes saß sie neben dem Lehrer Enzenberger und dem Bürgermeister Polzer. Herr Enzenberger war zu diesem Zeitpunkt schon sehr schwerhörig und sie bezeichnete ihn als „derrische Kapelle“. Herr Enzenberger hörte das natürlich nicht, aber sie kümmerte sich nicht darum, als was beziehungsweise wie sie jemanden bezeichnete (vgl. Fam. Polzer, 77-79).

Einmal traf sie beim Kellermeister Pomper mit dem Innungsmeister Hanzl zusammen, „der im Alter schon deutlich gereift war“ (Roman Gober, 34). Die Gräfin erkannte Herrn Hanzl nicht und fragte den Kellermeister, wer denn der Mann sei. Herr Hanzl war sichtlich gekränkt, weil sie ihn nicht erkannte. Er dachte sich, aufgrund seiner Position als Innungsmeister und Kommerzialrat, sei er überall bekannt. Er fragte sie, ob sie ihn denn nicht erkenne, damals am Feuerwehrball in Kirchfidisch tanzten sie doch mehrere Stücke miteinander! Und sie in ihrer direkten Art antwortete: „Ich entsinne mich, ich entsinne mich, sie waren ein junger schöner Mann. Aber was haben Sie mit ihrer Figur gemacht?“ (Roman Gober, 34-40).

Auf einer Adels-Beerdigung hat sie jemanden begrüßt mit: „Was? Dich gibt’s noch? Ich hab gedacht du bist schon lange tot!“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 61-63). Ihre Gedanken artikuliert sie immer laut und deutlich. „Als Adoptivsohn war es dann hin und wieder peinlich und deswegen gab es ab einem gewissen Zeitpunkt auch keine gemeinsamen Reisen mehr“ (ebenda, 64-66).

Als ihr Adoptivsohn das erste Mal mit seiner zukünftigen Frau nach Kohfidisch kam, hätte die Braut, die eine Habsburger Erzherzogin war¹⁵, fast einen „Herzkasperl bekommen“

¹⁵ Ur-Enkelin von Kaiser Franz Josef I. und Kaiserin Elisabeth

(Baronin Kottwitz-Erdödy, 577-580), machte doch die Gräfin persönlich vor ihr einen Hofknicks. Die Gräfin war im Herzen eine Ungarin und aufgrund der historischen Ereignisse hatte sie kein gutes Verhältnis zur Familie Habsburg. Aber sie wusste sich dem Adel gemäß zu benehmen und ging vor der Erzherzogin in die Knie (vgl. ebenda, 581-584). Gegen die zukünftige Frau ihres Adoptivsohnes konnte sie nichts einwenden, weil der gesamte Besitz der Erdödys über das Kaiserhaus Habsburg gekommen war. Die Erdödys stellten immer Minister und diese wurden mit Gütern entlohnt. Dadurch waren die Erdödys immer Habsburg-Treu.

Und in der nächsten Generation, wie das Schicksal so spielt, kommt der Adoptivsohn noch direkt mit einer Habsburg nachhause. Da waren ihr absolut die Hände gebunden. Andererseits haben die Habsburger auch nichts gegen die Erdödys sagen können, weil da hat die Geschichte wieder in sich gegriffen (Sarah Keil, 624-633).

Das Verhältnis zwischen der Gräfin und ihrer Schwiegertochter war stets gut. Aber eine Aussage blieb dem Kaffeehausbesitzer Ladislaus Huszar über Jahrzehnte in Erinnerung: „Wenn er mir einen Bauerntrampel aus Harmisch gebracht hätte, hätt ich mich gefreut“ (Ladislaus Huszar, 421-422). Diese impulsive und teilweise unangebrachte Redensart der Gräfin hatte hierbei einen besonderen Hintergrund, der nicht unerwähnt bleiben soll. Die Schwiegertochter erkrankte schon in ihrer Kindheit an Multiple Sklerose und die Gräfin hatte Bedenken, ob diese Ehe gut gehen würde und ließ dies ihren Adoptivsohn auch wissen. Er antwortete daraufhin nur: „Und wenn ich sie im Rollstuhl führen muss, ich liebe sie!“ (Ladislaus Huszar, 346-347).

Die Gräfin erlebte auch noch jene Zeit, als Baron Kottwitz-Erdödy seine jetzige Lebensgefährtin kennenlernte. Sie saß wieder einmal in ihrem Lieblingscafé, beim Huszar, und Herr Huszar fragte sie, was es denn Neues gäbe. Sie antwortete: „Ach, hören Sie mir auf!“ Herr Huszar sagte darauf: „Aber ich hab eine Neuigkeit gehört. Der Alexander hat eine Freundin!“ Die Gräfin: „Laci, wundert Sie das? Schauen Sie, erstens hab ich Ihnen ja schon vor vielen Jahren gesagt, sie wird krank sein. Und nicht nur das, dass sie krank ist, welcher Mann mag schon, dass eine katholische Habsburgerin mit dem Rosenkranz zwischen den Füßen ganzen Tag sitzt? KEINER! Die treibt ihn ja zu einer Freundin!“

(Ladislaus Huszar, 1075-1095). Die Gräfin war immer sehr direkt. Oft waren ihre Aussagen sehr kränkend.

Als ihre Enkelkinder, Franziska und Sarah, zur Welt kamen, fragte Herr Huszar sie, wie denn die Kinder seien. Die Gräfin meinte: „Naja, wie halt alle Babys sind. Sehen aus wie Neujahrsschweine“. „Sie hat immer solche Ausdrücke gehabt. Die haben einem gleich die Luft weggeblasen“ (Ladislaus Huszar, 406-416).

Es gibt noch eine Anekdote für ihre Offenheit, die den ehemaligen österreichischen Bundeskanzler Kreisky betrifft. Dieser empfing den damaligen libyschen Staatspräsidenten, Muammar al-Gaddafi, im März 1982 in Wien und machte sich damit überall böses Blut. Die ÖVP¹⁶ weigerte sich, ihn als offiziellen Staatsgast zu empfangen, „weil er ein Schmuttelkind war und so einen empfängt man nicht“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 779-799). Kreisky war jüdischer Abstammung, hatte ein weiches Herz und hat ihn in Empfang genommen. Es gab viel Gerede, warum Kreisky ihn überhaupt empfängt. Die Gräfin fuhr an diesem Tag ins Café Huszar und tauschte sich mit Herrn Huszar über diese Geschichte aus. Die Gräfin war der Meinung, dass es für Österreich blamabel sei, dass die ÖVP Gaddafi nicht empfangen. Am Abend setzte sie sich zuhause an den Kamin und schrieb Bundeskanzler Kreisky einen Brief. Darin vermerkte sie:

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler. Ich bin eine alte burgenländische aristokratische Großgrundbesitzerin und gehöre nicht ihrer Partei an. Aber dass Sie den Gaddafi empfangen haben, das spricht von Ihrer Intelligenz und von Ihrer Persönlichkeit und da finde ich, dass Sie doch ein ganzer Kerl sind. Ihre Johanna Pálffy (Ladislaus Huszar, 1026-1032).

Für Kreisky hätte es völlig belanglos sein können, was eine altösterreichische Aristokratin denkt, aber sie musste ihm einfach mitteilen, dass sie es lobenswert findet, dass er Gaddafi empfangen. Zudem schätzte sie Gaddafis Aussehen, mit seiner schönen Kleidung und seinen wallenden Mänteln. Die Gräfin war bezüglich der Kleidung von Staatsmännern sehr „open minded“. Ein paar Tage später bekam sie einen großen Rosenstrauß. Gretl, ihre Wirtschafterin, hat ihn in Empfang genommen und die Gräfin schaute den Strauß an und

¹⁶ Österreichische Volkspartei

sagte: „Irgendein Depp, der meinen Geburtstag verwechselt hat. Weil wer soll mir Blumen schicken“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 800-802). Aus dem Blumenstrauß fiel eine Visitenkarte. Gretl hob sie auf und sagte Frau Gräfin, das erraten Sie nie, von wem die Blumen kommen. Und dann hat die Gräfin gesagt, ach Gretl hören Sie auf mit dem Unsinn, von wem sind die? Ihr sehr ergebener Bruno Kreisky! „Ja, er hat sich offensichtlich über den Brief gefreut und er war halt ein altösterreichischer Herr, das war er und hat ihr Blumen geschickt“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 802-805).

Im Café Huszar erzählte sie Herrn Huszar, dass der Bundeskanzler geantwortet hatte und es ihn sehr gefreut hätte und ihn glücklich und stolz mache, dass Sie es befürwortet, dass er Herrn Gaddafi empfangt. Allerdings knallte sie Herrn Huszar die Visitenkarte von Bruno Kreisky auf den Tisch und sagte: „Schauen Sie sich diese Visitenkarte an!“. Er drehte und wendete die Karte und las sich alles mehrmals durch, aber es fiel ihm nichts Ungewöhnliches daran auf. Sie fragte ihn mehrfach, ob er wirklich nichts daran erkennen könne und er versicherte ihr immer wieder, dass er nichts sehe und bat sie schließlich, sie solle ihm sagen, was er denn hätte sehen sollen. Sie meinte nur, er solle die Karte noch einmal angreifen.

Das ist wie ein Zeitungspapier! Ein Bundeskanzler hat keine gedruckte Karte zu haben, sondern eine geprägte. Greifen Sie eine Schachtel Milde Sorte an, das ist eine Zigarettenschachtel und die hat ein geprägtes Wappen drauf! Und einen geprägten Schriftzug. Die haben mehr Stil als der Bundeskanzler! DA SIEHT MAN, dass er ein großer Prolet ist! (Ladislaus Huszar, 1010-1060).

Das war die Gräfin!

Solch kleine Dinge, die einem anderen nicht auffallen, beachtete sie ebenso und es störte sie massiv, dass der Bundeskanzler keine geprägte Visitenkarte verwendete. Sie achtete sehr auf den Stil ihres Gegenübers, vor allem, wenn er eine wichtige Funktion innehatte. Würde die Gräfin heute leben, wäre sie genauso eine Persönlichkeit, wie sie es damals war (vgl. Ladislaus Huszar, 1070-1072).

Diese Geschichten über ihre „typische Art“ betreffen die Zeit, in der die Gräfin schon in einem fortgeschrittenen Alter war. Ab einem gewissen Alter konnte sie sich alles erlauben.

Das war im Adel aber durchaus üblich, dass adelige Damen ab einem gewissen Alter noch mehr Freiheiten hatten.

Denn sie wurden mit zunehmendem Alter immer mehr zu strengen Hüterinnen der althergebrachten Ordnung. Nun konnten sie es sich auch erlauben, ihre Umgebung zu kritisieren, sich über gewisse Konventionen der Höflichkeit hinwegzusetzen. [...] So dürfte ein gewisses Alter den Frauen auch gewisse Freiheiten gewährt haben. Denn nun waren sie nicht mehr wie als junge Komtessen dem Urteil der älteren Damen unterworfen, nun waren sie es, die sich freimütig, und ohne Konsequenzen fürchten zu müssen, in der Gesellschaft bewegten. Aufgrund ihrer hohen Stellung, der Tatsache, dass sie alle ihre Pflichten erledigt und genügend Erfahrung hatten, um nicht mehr schüchtern zu sein oder sich einschüchtern zu lassen, waren sie nun selbstbewusst (und selbstbewusster als je zuvor) (Winkelhofer, 2009, S. 210 f).

6.6.2. Jimmy und ihr Schneider

Ihr Schneider war Herr Stangl Rudolf, ein selbstständiger Herren-Maßschneider. Davor war sie schon Kundin bei dessen Vater, der auch Herren-Maßschneider war. Die Frau von Herrn Stangl war ebenso gelernte Schneiderin, allerdings für Frauenmode und betrieb das Geschäft gemeinsam mit ihrem Mann. Als Gräfin Jimmy Frau Stangl das erste Mal an der Nähmaschine sitzen sah, sagte sie voller Überraschung: „Oh, ein Mädchen“. Damit brachte sie zum Ausdruck, dass sie zwar nichts gegen Schneiderinnen einzuwenden habe, aber sie wolle nur von Herrn Stangl bedient werden. Es hat allerdings nicht lange gedauert, bis sie Frau Stangl akzeptierte (vgl. Rudolf Stangl, 47-50).

Ein einziges Mal nähte die Frau des Schneiders der Gräfin ein Kleid mit einer Jacke. Es gab in Bernstein bei Graf Almásy eine Veranstaltung und zu diesem Anlass ließ sie sich dieses Kleid nähen (vgl. ebenda, 9-12). Sonst kam sie aber immer nur wegen Hosen und Joppen zum Schneider. „Je älter sie geworden ist, umso volkstümlicher wurde sie“ (ebenda, 81).



Abbildung 36: Gräfin Jimmy in Rock und Bluse (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Rudolf Stangl

Der Schneider hatte einen Anproberaum, aber er hatte Hemmungen, die Gräfin anzufassen, weil sie erstens eine Frau und zweitens Aristokratin war. Der Schneider zeigte ihr gegenüber einen gewissen Respekt. Sie wies ihn aber gleich an: „Greifen Sie nur ordentlich zu“ (ebenda 143-146). Sie hatte damit keine Probleme, schließlich sollte die Kleidung perfekt sitzen.

Gräfin Jimmy brachte öfters ihre Freunde zum Schneider mit. Ende der 1930er Jahre kam sie mit einem weltbekannten Pianisten¹⁷, der sich zwei Anzüge aus teuren Stoffen bestellte. Damals gab es eine Musterkollektion mit Stoffen, woraus gewählt werden konnte. Dieser Pianist sagte dem Schneider, dass er aktuell kein Geld habe, er fahre aber anschließend nach Amerika auf Tournee und würde ihm das Geld aus Amerika zuschicken. Natürlich war der Schneider misstrauisch, weil er den Pianisten nicht kannte und als er mit der Gräfin darüber sprach, meinte sie nur nüchtern: „Was tun Sie sich da an, wenn er's nicht bezahlt, ich werde es schon bezahlen!“ (ebenda, 15-29). Der Schneider stellte die Anzüge fertig

¹⁷ Sein Name ist leider keinem der InterviewpartnerInnen mehr bekannt gewesen

und erhielt das Geld des Pianisten, der sich auf Tournee befand, tatsächlich (vgl. ebenda, 29-30).

Aus Rom brachte Gräfin Jimmy eine Freundin mit. Sie war öfters im Land und für sie schneiderte er einige Kleidungsstücke. Der aus London stammenden Lady Russell fertigte er auch einige Hosen und Jacken an (vgl. ebenda, 55-56).

Die Gräfin wurde natürlich immer älter und verlor den Kontakt zu ihren Freunden immer mehr. Als die Gräfin schon sehr alt war, schlief auch der Kontakt zum Schneider immer weiter ein (vgl. ebenda, 53-57).

Die Gräfin fuhr aber nicht nur wenn sie etwas brauchte zum Schneider, sondern sie kam, wie man früher sagte, zu Besuch oder in die „Fei“. Durch ihre Angestellten wusste sie jeden Tratsch von Kohfidisch und sie redete sehr gerne. Um den neuesten Klatsch auch zu verbreiten, fuhr sie daher sehr oft zum Schneider (vgl. ebenda, 72-75).

Einmal kam sie zu ihm und gegenüber seines Hauses gab es ein Nepomuk-Denkmal. Sie machte die Tür zum Schneider auf, schaute zum Nepomuk, ging zum Schneider rein und sagte, dass sie schon viele Nepomuk-Statuen gesehen habe. Aber einen Nepomuk ohne Bart habe sie noch nie gesehen. Sie werde jetzt heimfahren, um eine Farbe zu holen und werde ihm einen Bart malen. „Und wirklich, sie hat sich umgedreht, ist heim gefahren um eine Farbe, hat sich hingestellt und einen Bart raufgemalt“ (ebenda, 75-80). Solche Geschichten sind typisch für die Gräfin gewesen. Diesen bemalten Nepomuk gibt es im Übrigen heute noch.



Abbildung 37: Hl. Nepomuk bemalt (2017)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

6.7. Die Herrschaft unter Gräfin Jimmy

Nach dem Tod von Graf Georg Erdödy war Kohfidisch unter den Gräfinnen Jimmy und Baby gleichwertig aufgeteilt. Sie hatten den Besitz jeweils zur Hälfte inne. Da die Herrschaft von erheblichem Ausmaß war, 3480 Katastraljoch¹⁸, setzten die Gräfinnen für jeden Bereich Verwalter und weitere höhere Angestellte ein. Der herrschaftliche Besitz dehnte sich von Kohfidisch in alle vier Himmelsrichtungen aus. In Richtung Badersdorf, Eisenberg und Deutsch Schützen, in Richtung Kirchfidisch, Punitz und Harmisch sowie in Richtung Güttenbach und Mischendorf (vgl. Fam. Polzer, 640-642). Am Csaterberg selbst bewirtschaftete die Herrschaft auch einige Hektar Weingärten (vgl. Fam. Polzer, 571). Das Gut in Kohfidisch, obwohl es hunderte Hektar Wald waren, war vergleichsweise klein. Von den Wäldern rund um Kohfidisch hätten die Gräfinnen ihren Lebensstandard nicht weiter praktizieren können. Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre kaufte kaum jemand Holz. Aber in Ungarn, in Tiszalúc an der Theiss, das zur damaligen Zeit 20 Kilometer von der ehemaligen russischen Grenze entfernt war, besaßen sie ein 2000 Hektar großes Gut. Das war wesentlich größer als jenes in Kohfidisch. Dort gab es hauptsächlich Landwirtschaft und das war ihre Haupteinnahmequelle. In Ungarn gab es einen humusreichen Boden und daher wuchs alles gut. Im Endeffekt haben sie von dem Gut in Ungarn gut gelebt (vgl. Fam. Polzer, 497-510). Die Gräfinnen befassten sich zwar mit den unterschiedlichsten Dingen, durch die sie versuchten, noch mehr Geld zu lukrieren, aber wie Gräfin Jimmy selbst einmal sagte, war es sehr schwierig von etwas anderem als der Landwirtschaft in Ungarn gut zu leben (vgl. Fam. Polzer, 560-561). Die Herrschaft war nur dann dauerhaft lebensfähig und rentabel genug, um das dazugehörige Schloss zu erhalten, wenn der Grundbesitz als Ganzes, mit landwirtschaftlicher Nutzung, Forst und diversen Betrieben erhalten blieb (vgl. Gudula Walterskirchen, 1999, S. 88).

Gräfin Jimmy war immer wieder in Ungarn, um nach dem Rechten zu sehen. Einen großen Betrieb aus der Ferne zu betreiben ist beinahe unmöglich, weil der Bezug fehlt (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 409-410). Es gab vor Ort kein Schloss oder Haus, in dem sie wohnen konnte, daher logierte sie in Budapest.

¹⁸ Ist ein österreichisch-ungarisches Feldmaß. 3480 Katastraljoch entsprechen 84.498,36 Hektar

Als die Grenze im Jahr 1989 zu Ungarn fiel, sagte Baron Kottwitz-Erdödy, er wolle das Gut Tiszalúc nicht haben. Er spreche kein Ungarisch und er habe mehrfach betont, dass ihn die Ungarn ja doch nur übers Ohr hauen würden (vgl. Anonym, 29-30). So ging das Gut in Ungarn auch verloren. „Dem größeren Besitz, der in Ungarn war, wurde nie nachgetrauert. In Kohfidisch und Umgebung war alles sehr schön und man konnte davon gut leben, da das Schloss zur damaligen Zeit unbewohnbar war und auch nicht die Absicht bestand, es Instand zu setzen. Daher gab es keinen Grund, dem Besitz in Ungarn nachzuweinen“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 169-173).

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in der Kohfidischer Herrschaft einen Oberförster und vier weitere Förster, die nach dem Rechten sahen. Im „Kalten Eck“ war zuerst Oberförster Tiller und später Oberförster Schascheck stationiert, die anderen vier Forstmeister teilten sich die Wälder in Bezirke ein und jeder verwaltete seinen eigenen Bereich. Auch die Jagdgründe waren in Reviere eingeteilt (vgl. Alois Lang, 88-89). Bei den Förstern gab es etwa den Förster Steiner, der für den Bereich vom heutigen Hundeabrichteplatz bei der Ortsausfahrt Kohfidisch, über den Steinbruch in Kirchfidisch bis zum benachbarten Punitz zuständig war (vgl. Gludovacz V., 563-566). Förster Ebner hatte ein Jagdhaus zwischen dem benachbarten Harmisch und Kirchfidisch und wirkte vor Ort. Der Förster Piroshka wohnte in Richtung Csaterberg und war für diesen Bereich zuständig und zu guter Letzt gab es noch den Förster Toth, der den Georgshof am Csaterberg und die umliegenden Wälder verwaltete (vgl. Gludovacz V., 566-578). Alle vier Forstmeister führten über ihre Aktivitäten im Wald Buch und lieferten es anschließend in der Forstkanzlei im Schloss ab. Die Kanzlei war sehr umfangreich und galt als Zentrale für die Förster (vgl. Gludovacz V., 579-586). Im Forstbüro gab es einen Angestellten, Herrn Engel aus dem 14 Kilometer entfernten Oberdorf (vgl. Gertrude Huck, 30).

Im Marienhof lebte der Verwalter über die Marienhöfe. Dort gab es neben den Stallungen eine Wagnerei und einen Schmied. Nach Kriegsende wurden der Marienhof, die Gründe am heutigen Kirchenweg Richtung Kirchfidisch und das Kollerfeld, wo die Gräfinnen als Kinder geritten sind, an die Deutsche Siedlungsgenossenschaft verkauft. Diese war bestrebt auf diesem Grund Siedlungen und eine Waffenfabrik zu bauen. Aber dazu kam es nicht mehr. Nachdem das Deutsche Reich zerschlagen war, beschlagnahmten die Sowjets

den Marienhof und von da an waren es UdSSR-Gründe (vgl. Gludovacz V., 586-598). Durch den Staatsvertrag im Jahr 1955 erwarb der Österreichische Staat diese Gründe von den Russen wieder zurück und parzellierte sie anschließend. So entstanden in diesem Bereich Hausplätze (vgl. Gludovacz V., 598-600).

In der Herrschaft gab es vor dem Krieg einen Hauptverantwortlichen, der sich um die Kühe gekümmert und Rahm oder Milch ins Schloss gebracht hatte, wenn es gebraucht wurde. Das war Herr Schweitzer (vgl. Gludovacz V., 959-962). Des Weiteren gab es einen Kastellan, Herrn Pomper, der stets das Silberbesteck putzte (vgl. Gludovacz V., 955-956). Auch ein Herr Paal war einmal Verwalter der Herrschaft, allerdings ist nicht bekannt, für welchen Bereich er zuständig war.

In der Zwischenkriegszeit hatten die Bediensteten im „Kalten Eck“ fünf oder sechs Wohnungen für sich und ihre Familien zur Verfügung, die sogenannten Wiresch. Diese waren allerdings sehr ärmlich eingerichtet (vgl. Rudolf Stangl, 386-388). Im Marienhof gab es auch eine Wireschwohnung, die noch ärmlicher ausgestattet war als jene im „Kalten Eck“. Sie verfügte über eine Gemeinschaftsküche und links und rechts große Zimmer. In diesen Zimmern wohnten jeweils zwei Familien mit bis zu sechs Kindern pro Familie (vgl. Rudolf Stangl, 391-394). Die Angestellten bekamen nichts außer ein Deputat, also Frucht und Gemüse und ein bisschen Geld. Die Verhältnisse für die Beschäftigten waren miserabel. Freizeit gab es für die Angestellten nicht (vgl. Rudolf Stangl, 410-412).

Nach dem Jahr 1955 achtete die Gräfin darauf, dass ihre Angestellten ein komfortables Haus zur Verfügung hatten. In diesem Fall war sie sehr sozial eingestellt und großzügig. Immerhin stellte sie ihren Bediensteten die gesamte Parkrandsiedlung als Baugebiet zur Verfügung. Sie war darauf bedacht, dass es ihren Bediensteten und deren Familien gut ging. Sie hatten teilweise auch viel komfortablere Wohnungen als die Gräfin selbst. Ihr kleines Haus war zwar sehr urig, aber von einem Standard oder Komfort weit entfernt (vgl. Ladislaus Huszar, 1147-1149).



Abbildung 38: „Kaltetes Eck“ (o.D.)

Quelle: Privatarhiv Josef Brandstätter

Nach dem Krieg gab es große Umstrukturierungen und die Verwaltung schrumpfte auf ein paar wenige Angestellte. Es gab nur noch zwei Förster und man begann, teilweise mit fremden Leuten zu arbeiten, und sogar der Harvester¹⁹ hielt Einzug in den herrschaftlichen Wald. Ein Harvester hinterlässt tiefe Furchen im Boden und Graf Georg Erdödy hätte diesem Treiben sofort ein Ende gesetzt, denn bei ihm musste alles geradlinig und schön gleichmäßig sein. Deswegen hätte er den Förstern mit Peitsche und Pistole erklärt, wie ein Wald auszusehen habe (vgl. Gludovacz V., 605-613). Auch nach dem Krieg lief weiterhin alles in der Forstkanzlei zusammen, die wichtigste Einrichtung für Verwalter und Angestellte (vgl. Gludovacz V., 618-621).

Gebäude und Landwirtschaft gab es zu dieser Zeit keine mehr. Daher fielen diese Angestellten weg. Lediglich der Weinbau blieb neben dem Wald noch übrig und den verwaltete Herr Pomper Rudolf (vgl. Gludovacz V., 963-964). Im Jahr 1979 übernahm die Gräfin den Steinbruch im benachbarten Badersdorf mit 20 Bediensteten. Sie kümmerte sich aber nie um die Geschäfte, das tat ihr Verwalter, Herr Mokesch (vgl. Anonym, 48-49).

Obwohl die bisherige Arbeitsgrundlage für die Bediensteten nicht mehr gegeben war, wurde das Personal von der Aristokratie gehalten.

¹⁹ Holzerntemaschine

Die Schutzpflicht der Aristokratie gegenüber jenen, die wirtschaftlich von ihnen abhängig waren, blieb zumindest als persönlicher Anspruch erhalten. Bedienstete wurden weiterhin mitsamt ihren Familien unterstützt. Auch die Kinder der Angestellten wurden weiterhin in Lohn genommen (Winkelhofer, 2009, S. 230).

Dies wurde auch in der Kohfidischer Herrschaft praktiziert. Da es kein Geld mehr für die ehemaligen Angestellten gab, wurden sie auf andere Art und Weise großzügig unterstützt.

Nach der sowjetischen Besatzungszeit, ab dem Jahr 1956, war DDr. Issekutz in Kohfidisch Verwalter, der zuvor in der Kanzlei in Budapest tätig war. Er wurde als Israeli in Ungarn von den Kommunisten nicht anerkannt, deswegen kam er nach Kohfidisch und Gräfin Jimmy stellte ihn sofort ein. Er wurde als Verwalter für alle Geldangelegenheiten eingesetzt, da er Jurist und Politikwissenschaftler war (vgl. Alois Lang, 363-364). Er versuchte, alles neu zu organisieren und zu strukturieren, weil so Einiges vernachlässigt wurde. Immerhin waren die Gräfinnen in den Jahren 1945 bis 1955 nicht in Kohfidisch, da die sowjetischen Soldaten im Schloss wüteten (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 970-977). DDr. Issekutz war bei den Förstern und Jägern in Kohfidisch nicht hoch angesehen, weil sie bislang immer freie Hand hatten. Dass nun jemand da war, der sie streng kontrollierte und versuchte, ein neues Gefüge zu konstruieren, ging ihnen gegen den Strich (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 991-998).

Gräfin Jimmy schenkte der Gemeinde für infrastrukturelle Maßnahmen in den 1960er und 1970er Jahren sehr viel Grund. Diesen Schenkungswahn unterband DDr. Issekutz als Rechtsberater der Herrschaft (vgl. Anonym, 13-15). Bei jeglichen Erbschaftsdingen wurde er stets zu Rate gezogen und er stand auch Gräfin Baby als Rechtsberater bei. Sie hatte nämlich sehr viel Geld und Besitz verprasst und sich selbst beinahe in die Schuldenfalle getrieben (vgl. Anonym, 15-16). Gräfin Baby kam irgendwann mit einem gewissen Herrn Rohrer nach Kohfidisch. Gemeinsam wollten sie eine Elba-Fabrik auf die Beine stellen. Diesbezüglich ließen sie tausend Kubikmeter Eichenholz schlägern. Das Erzeugnis wäre das Elba-Patent gewesen. Sie ließen die Eichen im Frühjahr schlägern, aber die Eichen waren schon angetrieben. Das Holz blieb letztendlich liegen, weil eine andere Firma bereits über das Elba-Patent verfügte. Sie waren zu spät dran. Die Eichen, die sie

geschlägert hatten, wurden alle schwarz. Für dieses Holz bekamen sie fast kein Geld mehr. Das war rausgeschmissenes Geld. Einen zweiten großen Schlag machten sie beim Steinbruch in Kirchfidisch. Auch umsonst, denn das Holz blieb liegen und die Bloche hat es zerrissen.

Alles Mögliche probierten Gräfin Baby und Herr Rohrer aus, um an Geld zu kommen, aber nichts funktionierte. Herr Rohrer beeinflusste Gräfin Baby in dieser Angelegenheit sehr und „deswegen ist da viel Geld verloren gegangen“ (Herr Lang, 260-278).

DDr. Issekutz war der loyalste Mitarbeiter beziehungsweise Verwalter der Herrschaft. Er war von 1956 bis 1964 in Kohfidisch und ging anschließend nach Wien. Er kam aber alle drei Monate zurück, um nach dem Rechten zu sehen (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1000-1004).

DDr. Issekutz war ein Ornithologe und entdeckte in Kohfidisch sogar eine Insektenart, einen Schmetterling, den *Laspeyresia Kohfidischiana* (vgl. Alois Lang, 359-360).

Seine Frau, mit der er in den Nebengebäuden des Schlosses Kohfidisch wohnte, hatte einen angeborenen Herzfehler. DDr. Issekutz achtete immer sehr darauf, dass seine Frau gesund lebte, aber sie rauchte heimlich. Sie starb sehr früh (vgl. Alois Lang, 370-372; vgl. Gludovacz C., 320-321). DDr. Issekutz blieb nicht lange alleine. Er hatte sich bald nach ihrem Tod vergiftet. An das Gift ist er ohne großes Aufsehen gekommen, da er gewisse Gifte und Zyankali für seine Insekten hatte (vgl. Alois Lang, 378-385).

6.7.1. Jimmy und ihre Angestellten

Gräfin Jimmy war zu ihren Angestellten sehr herzlich und großzügig. Ihre engsten Vertrauten waren ihre ehemaligen Bediensteten, Enzenberger Gisel, Hanni Schuch, Gludovacz Resi und Amtmann Gretel. Mit ihnen und auch mit den Betriebsangehörigen unterhielt sie ein sehr gutes Verhältnis. Die Gräfin hatte zu den Personen um sie herum hundertprozentiges Vertrauen. Hat dies aber jemand ausgenutzt, konnte sie auch ungemütlich werden (vgl. Anonym, 34-35).

Jimmy ging bei ihren Angestellten ein und aus. Jeder Bedienstete hatte sein Schwein und seine Hühner zum Füttern. Es gab einen Transportierer²⁰ und darin wurden die Kartoffeln für die Schweine gekocht und obenauf stand der sogenannte „Sautopf“. Gräfin Jimmy kam öfters am Transportierer vorbei, hob den Deckel um zu sehen, ob die Kartoffeln schon gekocht waren, holte eine raus, schälte sie und aß sie gleich vor Ort (vgl. Gludovacz V., 415-420).

Der Schneider der Gräfin schneiderte sehr viel Arbeitskleidung für die Angestellten der Herrschaft. Es waren an die zehn bis fünfzehn Personen im Forst tätig und ungefähr genauso viele in der Landwirtschaft. Diese bekamen jedes zweite Jahr neue Arbeitsanzüge von der Herrschaft.

Im „Kalten Eck“ fand nach dem Krieg immer samstags die Badestunde statt. Die Kinder der Bediensteten wurden zusammengerufen und gebadet. Gräfin Baby war auch oft dabei und nahm die Kinder in den Arm. Das hätte Jimmy nie getan.

Einmal bat eine Bedienstete der Gräfin, als sie schon im „Kalten Eck“ wohnte, ihren Sohn, er solle die kleine Hütte neben dem Stallhof einheizen, damit sich die Angestellten und Kinder waschen können. Dort gab es ein Bad für alle Bediensteten mit Badeofen und Badewannen drinnen. Der Sohn vergaß aber einzuheizen und als die Gräfin das hörte, hat sie zum Buben gesagt, dass er nicht einheizen müsse, er könne ihr Bad benutzen (vgl. Gludovacz V., 426-434).

Gräfin Jimmy hatte wenig Kontakt zur Ortsbevölkerung. Sie hatte ihre eigenen Leute, die sie gerne um sich scharte. So lud sie auch immer wieder ihre Bediensteten und deren Ehepartner und Kinder zum Essen ein (vgl. Anonym, 42-43). Die Gräfin nahm ihre Köchin, Frau Schuch, einmal sogar mit in den Urlaub nach Italien. Dort waren sie eine Woche lang und haben „pipifein genächtigt, geurlaubt und gegessen“ (Hannelore Schuch, 10). Die Gräfin bestellte kein minderes Zimmer oder verbat Frau Schuch, auch vom köstlichen Buffet zu essen. Da die Gräfin hier keinen Unterschied machte, dachten alle, die ihnen begegneten, beide gehören zur feinen Gesellschaft (vgl. Hannelore Schuch, 11).

²⁰ Blecherner Ofen

Ihren Jägermeister, Herrn Lang, nahm sie sogar mit ins Casino nach Baden. Sie fuhren mit ihrem Cabrio und er kam sich richtig nobel vor. Die Gräfin stellte im Casino fest, dass sie zu wenig Geld mit hatte, also musste Herr Lang ihr aushelfen. Sie unterschlug das Geld aber nicht, sondern gab ihm alles zurück (vgl. Alois Lang, 10-12).

Im traditionellen Aufgabengebiet von adeligen Frauen stand neben den Kindern auch der Haushalt. Unter Haushalt ist die Verantwortung für die Familienmitglieder sowie für das gesamte Personal zu verstehen (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 82). In Adelskreisen war es üblich, dass die Bediensteten über Generationen hinweg im Dienst der gleichen Familie standen (vgl. ebenda, S. 83f). Daraus ergab sich eine gewisse Vertrautheit, die aus heutiger Sicht unangebracht war. Die Aristokraten duzten ihre Bediensteten, was nach Ansicht der Adelligen ein Ausdruck der Wertschätzung war. Umgekehrt allerdings war es strengstens verboten, dass das Personal ein solches Verhalten an den Tag legte (vgl. ebenda, S. 86).

Während ihrer Zeit der Abwesenheit, in den Jahren 1945 bis 1955, hielten die Bediensteten die Gräfin über Briefe auf dem Laufenden. Ist jemand aus der Familie der Angestellten gestorben, war sie immer sehr mitfühlend. So schrieb sie etwa in einem Brief: „Über den Tod des lieben Rudolf sind wir ganz verzweifelt“ (Gludovacz V. 59-68). Auch ließ sie immer alle Familienmitglieder und andere Bedienstete grüßen. „Es grüßt Dich sowie Deinen Mann und Viktor sehr herzlich Deine Johanna Pálffy. Auch Deiner Mutter und der lieben Garten-Resi viele Grüße.“ (Brief Gräfin Jimmy an Frau Gludovacz, Datum unbekannt).

Als die Gräfin schon sehr krank war, war ihr Adoptivsohn unschlüssig, wer an ihrem Sterbebett sitzen sollte, denn er fand es falsch, bei ihr zu sein. Da fiel ihm die ehemalige Bedienstete, Frau Enzenberger Gisel ein, weil die Gräfin immer so ein gutes Verhältnis zu ihr hatte. Sie eilte dann auch selbstverständlich herbei. Zwei Tage saß sie an dem Sterbebett der Gräfin und begleitete sie bis zu ihrem Ableben. Für ihre ehemalige Zofe war es selbstverständlich, sich an ihr Bett zu setzen (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 75-80).

6.8. Exkurs: Erste und Zweite Republik: Veränderungen für den Adel

Das Jahr 1918 brachte erhebliche Veränderungen für den Adel. Die Aristokratie verfiel nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und dem darauffolgenden Umsturz in einen Schockzustand (vgl. Walterskirchen, 1999, S. 60). Der Adel wurde mit einem Schlag funktionslos. Des Weiteren wurden die Adelstitel in Österreich offiziell abgeschafft und der Adel als Institution aufgehoben (vgl. ebenda, S. 19). Dieses Adelsverbot ist bis heute umstritten, da das Anwendungsgebiet des Verbots unklar definiert ist. So wurde das Gesetz im Burgenland, das erst 1921 zu Österreich gekommen ist, nie eingeführt. Daher existieren der Adel und die Adelstitel im Burgenland nach wie vor (vgl. ebenda, S. 20).

Diese Veränderungen – Adelsverbot und die Gründung der Republik – lösten in den aristokratischen Familien eine Identitätskrise aus (vgl. ebenda, S. 60). Existenzängste gab es allerdings keine, denn das aristokratische Vermögen blieb unangetastet. Da die finanzielle Basis erhalten blieb, zeigte der Adel kaum Interesse daran, sich in die Republik zu integrieren beziehungsweise in einer „untergeordneten Stellung“ mitzuarbeiten (vgl. ebenda, S. 62). Die Entwicklung zur Demokratie betrachtete der Adel mit Skepsis (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 116). Eine Neuorientierung des Adels in der Ersten Republik fand nicht statt. Die Aristokratie wartete vielmehr ab, dass sich die Situation zu ihren Gunsten wendete. Da im Ständestaat mit Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg ein Adeliger in eine einflussreiche politische Position kam, glaubte die Aristokratie an die Wiederherstellung der alten Ordnung (vgl. Walterskirchen, 1999, S. 64).

Die autoritäre Führung dieser Politik tat alles, um die Grenzen zur Monarchie zu verwischen, indem sie der Hocharistokratie wieder eine Führungsrolle übertrug und mit dem im Exil lebenden Otto von Habsburg Verhandlungen über die Restauration führte. [...] Dadurch in seiner Annahme bestätigt, die Republik sei bloß ein kurzes Zwischenspiel und würde von selbst scheitern, ergab sich weiterhin kein ideeller oder finanzieller Anpassungsdruck. Im Gegenteil: Als Adliger und Großgrundbesitzer, der mit seinem Vermögen Privatarmeen errichtete, war er eine wichtige finanzielle und politische Stütze des Ständestaates und schien seine gewohnte Rolle zurückerhalten zu haben – Zurückerobert hatte er sie allerdings nicht (ebenda, S. 65).

Der Nationalsozialismus holte den Adel mit seiner sozialpolitischen Agenda endgültig in die Realität zurück (vgl. ebenda, S. 65). Unter dem Regime Hitlers kam es zur völligen

Auflösung des Adelsstandes und seiner privilegierten Stellung. Im Jahr 1939 hob Hitler zudem die Fideikomnisse auf, was zum finanziellen Zusammenbruch des Adels beitrug (vgl. ebenda). Jene AristokratInnen, die sich gegen Hitler aussprachen, wurden verhaftet und interniert, andere mussten an die Front oder emigrierten (vgl. ebenda). Durch die Kampfhandlungen wurden viele Schlösser zerstört oder in der Besatzungszeit von der Sowjetarmee verwüstet (vgl. ebenda).

Mit Unterzeichnung des Staatsvertrags zur Zweiten Republik trauerte der Adel dem Großösterreich der Monarchie nicht länger nach. Sie standen der Zweiten Republik offener gegenüber als der Ersten (vgl. ebenda, S. 138). Der zweite Weltkrieg und die Besatzungszeit hatten der Aristokratie fast alles genommen. Sie erkannte, dass ihr Reichtum stark geschrumpft war, sie keinen Beruf gelernt hatten und somit den MitbürgerInnen eindeutig unterlegen waren. Einen Beruf zu ergreifen war vor diesem Einschnitt für die Aristokratie nicht in Frage gekommen, denn alle Mitglieder der Familie „waren durch das fideikommissarische Vermögen abgesichert“ (ebenda, S. 59). Vermögen galt bis dato als etwas, das man in aristokratischen Kreisen hatte, aber nicht durch Arbeit erwarb (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 191).

Diese Erkenntnis der völligen Leere prägte das Bewusstsein dieser Generation und sie freundete sich mit dem Leistungsgedanken des neuen politischen Systems an (vgl. Walterskirchen, 1999, S. 67). Die Akademikerrate stieg in der Nachkriegszeit innerhalb des Adels deutlich an, denn nur mit einer fundierten Ausbildung erhielten sie Zugang zu qualifizierten Berufen (vgl. ebenda). Der Adel war angehalten Geld zu verdienen. Das vormals für den gesellschaftlichen Rang ausschlaggebende Geburtsprinzip zählte nun nichts mehr. Wer zur gesellschaftlichen Elite gehören wollte, musste sich am Leistungs- und Vermögensprinzip orientieren (vgl. ebenda, S. 103).

„Der klassische adelige Politiker“ in der Nachkriegszeit „war Land- und Forstwirt und der ÖVP zugehörig.“ (ebenda, S. 139). Das liegt darin begründet, dass der Adel in der Sozialdemokratie den Zerstörer der Monarchie sah, der Kaiser Karl aus dem Land getrieben hat. „Als Großgrundbesitzer stand man in natürlichem Gegensatz zu jenen Kräften, die die Landarbeiter gegen den Adel aufhetzten und eigenen Boden, Versicherung und Lohnerhöhung forderten“ (ebenda, S. 142). Daher entwickelte die Aristokratie der Sozialdemokratischen Partei gegenüber keine Sympathie.

In der Nachkriegszeit war es daher selbstverständlich, dass der Erbe des Gutsbetriebs an der Universität für Bodenkultur studierte. Denn nur dort konnte er die neuesten wirtschaftlichen Erkenntnisse erlernen und später im Betrieb einführen (vgl. ebenda, S. 81). Das Kernstück bildete nach wie vor der Wald- und Grundbesitz, wenn auch deutlich vermindert.

6.9. Zweiter Weltkrieg

Der 12. März 1938 gilt als jenes Schicksalsdatum, in dem das Burgenland unter nationalsozialistische Autorität gelangte. Öffentliche Gebäude und wichtige Betriebe wurden an diesem Tag von der NSDAP besetzt.

Während des Krieges litt die Landwirtschaft unter dem Arbeitskräfte- und Treibstoffmangel (vgl. Tiefenbach, 2011, S. 134). Die Männer wurden aus der Landwirtschaft abgezogen und mussten Kriegsdienst leisten. Somit blieben die Frauen mit den Kindern und der Arbeit alleine zurück und trugen die Hauptlast des Broterwerbs (vgl. ebenda, S. 135). Die Ernten fielen schlecht aus, die Vorräte gingen zur Neige und der Bedarf an Lebensmitteln stieg an (vgl. ebenda, S. 134). Der Schwarzmarkt blühte, vor allem weil die Milchlieferungen im Jahr 1944 zurückgingen, Gemüse knapp war und Hülsenfrüchte anstelle von Kartoffeln verzehrt werden mussten (vgl. ebenda). Auch die Belieferung mit Textilien und Heizmaterial wurde im selben Jahr eingestellt.

Kohfidisch blieb vom Zweiten Weltkrieg und den direkten Kampfhandlungen nicht verschont. 14 Tage lang wurde innerhalb und außerhalb des Dorfes gekämpft. „In der Nacht vom 30. auf den 31. März 1945 greifen die sowjetischen Truppen erstmals die Stellungen der 1. Gebirgs Division an. Regimentsgefechtsstand im Schloß [sic!]. Die Hauptkampflinie verläuft direkt durch den Ort.“ (Brettner, 1999, S. 98). Nördlich des Baches verschanzten sich die Deutschen und südlich des Baches die Sowjets (vgl. Memoiren Franz Polzer, S. 13). Über Nacht geriet der Ort unter russische Kontrolle der Rotarmisten, aber bereits in den frühen Morgenstunden eroberte die Wehrmacht die Stellung zurück. „6. April 1945: Nach dem Einbruch der Russen im Ort wird der Regimentsgefechtsstand im Nahkampf verteidigt, die Kämpfe spielen sich im Schloßhof [sic!] und in den Schloßkorridoren [sic!] ab.“ (Brettner, 1999, S. 103). Tags darauf werden die Russen zurückgeschlagen, wodurch der Csaterberg in die Front miteinbezogen wurde. „Die Feindverluste sind beträchtlich. Gezählt werden 220 Tote [...].“ (ebenda, S. 103). In der Nacht des 7. Aprils 1945 herrschte rege artilleristische Tätigkeit der sowjetischen Soldaten, die das Schloss Kohfidisch in Brand schoss (vgl. ebenda).

Am 9. April 1945 wurde Kohfidisch durch Beschuss weitgehend zerstört (vgl. ebenda). Es waren sehr viele Tote auf Seiten der Soldaten zu verzeichnen, aber auch Zivilpersonen und sogar Kinder kamen ums Leben (vgl. Memoiren Franz Polzer, S. 13). Enorm viele Häuser brannten durch die Kampfhandlungen ab. Dreiviertel der Ortsbevölkerung verlor dadurch alles. Auch wurden über Kohfidisch Bomben abgeworfen, wodurch die Bevölkerung ins „Kalte Eck“ flüchtete, um ein Dach über dem Kopf zu haben. Fast das gesamte Dorf rettete sich in die Häuser im „Kalten Eck“ (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 66-70). Eine Bombe zerstörte zudem einen Trakt des Schlosses völlig (vgl. ebenda, 70-74).

Bei den Kampfhandlungen rund ums Schloss Kohfidisch wurde ein sowjetischer Soldat verwundet, der sich ins „Kalte Eck“ schleppte. Im Haus gab es Holzböden und auf einem dieser Böden verblutete er. Dieser Blutfleck ist bis heute vorhanden, da das Blut aus dem Holz nicht mehr herausgegangen ist (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 84-93).

Am 12. April 1945 wurde der Befehl zum Rückzug der deutschen Einheiten gegeben (vgl. Brettner Friedrich, 1999, S. 104). Daraufhin geriet der Ort unter sowjetische Besatzung.

6.9.1. Sympathie mit Hitler

Gräfin Jimmy und Gräfin Baby sympathisierten mit Hitler. Zum einen, weil der Adel nicht an die Demokratie glaubte und zum anderen, weil die Aristokratie auf eine Wiedereinführung der Monarchie hoffte (vgl. Walterskirchen 1999, S. 142). Daher traten viele der NSDAP bei oder waren zumindest Befürworter des NS-Regimes. Aufgrund der Verbote, die Hitler einführte, verwundert es jedoch, dass so viele Adelige zu seinen Befürwortern zählten. Aber scheinbar sahen sie in den Nationalsozialisten Menschen, mit denen auszukommen war. Die Alternative war der Kommunismus, „the end of everything“ (Guinness, 1984, S. 352). Doch nicht nur die Aristokratie versuchte einen Nutzen aus dem Nationalsozialismus zu ziehen. Auch Hitler versuchte vor allem die Herrscherhäuser für seine politischen Zwecke zu benutzen (vgl. Nazis und die Aristokratie. Online. Zugriff: 10.1.2018).

Durch ihre Pro-Nationalsozialistische Einstellung arbeitete Gräfin Jimmy mit der NSDAP zusammen. Die Herrschaft hatte zur Zeit des Krieges acht Paradeponys, die nur für den

Kaless²¹ angefahren wurden. Während des Krieges allerdings organisierten die Nazis gemeinsam mit der Gräfin, Reit- und Turnstunden für die Bauernbuben und die anderen Jugendlichen im Dorf (vgl. Gludovacz V., 196-199).

Auf Bitte der Nationalsozialisten ließ Gräfin Jimmy vor Kriegsende einen großen Eichenwald im benachbarten Harmisch schlägern. Das waren an die tausend Kubikmeter Holz. Plötzlich war der Krieg aus, die deutsche Armee zog sich zurück und das Holz verdarb. Die Verbindung zu den Nationalsozialisten ging verloren und die Eichen wurden wertlos (vgl. Fam. Polzer, 647-655). Durch diesen Umstand verlor die Gräfin sehr viel Geld.

Gräfin Jimmy und Gräfin Baby verkehrten viel im Hause Almásy im Schloss Bernstein (vgl. Karl Kraus, 10-11). Janos Almásy war ebenso enthusiastischer Nazi-Anhänger, der den Anschluss Österreichs an Deutschland unterstützte (vgl. Guinness, 1984, S. 352). Tom Mitford, der Bruder der berühmten englischen Hitleranhängerin, Unity Mitford, kam aufgrund eines gemeinsamen Freundes von ihm und Janos Almásy nach Bernstein. Die Mitfords zählten zur englischen Aristokratie, die mit Winston Churchill verwandt waren. Es wird sogar angenommen, dass Janos Almásy und Tom Mitford eine Liebesbeziehung hatten. Tom führte später auch seine Schwester Unity ins Hause Almásy ein. Unity und Janos sollen ebenfalls ein Paar gewesen sein (vgl. Guinness, 1984, S. 352), obwohl Janos mit Prinzessin Marie Rosa Esterhazy²², die im Rollstuhl saß, verheiratet war. Zwischen Unity Mitford und Janos Almásy ergab sich neben der Liaison auch eine starke freundschaftliche und politische Beziehung. Almásy war vom Okkult besessen, so wie Hitler auch (vgl. ebenda, S. 177).

An obsession that would soon also be shared by Unity [...] In Janos she found both a kindred spirit and a sexual alchemist, who succeeded in fusing together her fantasies and her erotic realities, thereby awakening in Unity a passion akin to religious ecstasy (ebenda).

In Bernstein lernten die Kohfidischer Erdödy-Schwestern die Mitfords kennen. Es entstand eine enge Freundschaft und Unity war des Öfteren zu Gast im Schloss Kohfidisch.

²¹ Kutsche

²² Schwester des Fürsten Paul V. Esterházy de Galantha

Umgekehrt waren die Gräfinnen mit Unity auch in England (vgl. Mosley, 2007, S. 124). Wenn Unity schrieb, dass sie ins Burgenland fahre, meinte sie sowohl Bernstein, als auch Kohfidisch (vgl. Guinness, 1984, S. 351). Mit ihrem MG, den sie von ihrem Vater geschenkt bekam, machte Unity Spritztouren nach Ungarn und Österreich und pendelte zwischen England und Deutschland (vgl. Kippenberger, 2014, S. 99).

Unity hatte persönlichen Kontakt zu Adolf Hitler, der ihr bei einem Treffen anvertraute, dass ein Bündnis zwischen der deutschen Armee und der englischen Navy die Weltherrschaft bedeuten würde. Davon war sie so begeistert, dass sie ihn noch mehr anhimmelte und die Vision der Weltherrschaft verbreitete (vgl. Mosley, 2007, S. 70). Hitler selbst versuchte immer wieder, die Kontakte von Unity in die englische Oberschicht und zu Winston Churchill für sich zu nutzen (vgl. Siegmund, 2004, S. 31).

Als England Deutschland im Jahr 1939 schließlich den Krieg erklärte, schoss sich Unity Mitford im Englischen Garten in München in den Kopf. Sie sagte Gräfin Jimmy schon lange vor der Kriegserklärung Englands offen, sie werde sich umbringen, wenn England gegen Deutschland in den Krieg ziehe. Die Gräfin fragte, womit sie sich umbringen wolle? Da zog sie ihren winzigen verchromten Revolver mit Perlengriff aus der Handtasche (vgl. Litchfield, 2013, S. 301). Gräfin Jimmy, die sich sehr gut mit Revolvern auskannte, meinte nüchtern, dass ein Schuss aus dieser kleinen Pistole sie nicht umbringen werde (vgl. Mosley, 2007, S. 561). So kam es schließlich auch. Der Schuss tötete Unity nicht, sondern verletzte sie nur schwer, da die Kugel im Hinterkopf stecken blieb. Kein Arzt wagte eine Operation, da sie befürchteten, Unity würde den Eingriff nicht überleben. Hitler selbst, dem Unity im Krankenhaus anvertraute, sie möchte zurück nach England, ließ sie in die neutrale Schweiz verlegen. Aus der Schweiz wurde sie schließlich von ihrer Mutter und ihrer jüngsten Schwester Deborah nach England gebracht. Dort lebte Unity als Pflegefall noch acht Jahre lang, bis sie 1948 an einer Entzündung, die sich um die Kugel im Gehirn gebildet hatte, starb (vgl. ebenda, S. 320).

Als Gräfin Jimmy vom Selbstmordversuch erfuhr, sagte sie auf ihre Art und Weise ziemlich laut und direkt: „Wie kann man nur so dämlich sein, sich mit einem Hurenrevolver in den Kopf zu schießen? Da nimmt man wenigstens ein gescheites Kaliber“ (Sarah Keil, 64-73).

Das ist wieder eine jener Aussagen, die so typisch für die Gräfin waren.

6.10. Sowjetische Besatzung

Kohfidisch wurde im April 1945 von der sowjetischen Armee besetzt. Damit einher gingen Plünderungen und zahlreiche Übergriffe auf die Zivilbevölkerung (vgl. Historischer Atlas Burgenland Online. Zugriff: 30.1.2018). Dies führte dazu, dass sich die Bevölkerung in ihrer persönlichen Freiheit stark eingeschränkt fühlte und sich mit Angst und Unsicherheit im eigenen Dorf zaghaft bewegte (vgl. ebenda). Mädchen und Frauen konnten ohne männliche Begleiter keinen Schritt tun und ab dem Nachmittag mussten sich viele in Heulagern oder Kellern vor den russischen Soldaten verstecken (vgl. Erzählungen Hermine Polzer). Oft waren es aber „Deserteure oder Marodeure in russischen Uniformen, die raubten, plünderten und vergewaltigten“ (Historischer Atlas Burgenland Online. Zugriff: 30.1.2018).

Alljährlich ließen die Sowjets aufwändige Zeremonien, als Fest der Befreiung, ausrichten. Die Bevölkerung musste daran teilnehmen, was diese nur widerwillig tat, denn sie sahen in der Roten Armee keine Befreier, sondern Besatzer (vgl. ebenda). Die BürgerInnen waren dazu angehalten, den Sowjets Hilfsdienste zu leisten und vor allem mussten sie ihnen ihre Lebensmittel abgeben, obwohl sie Hunger litten (vgl. ebenda). Den Eigenbedarf sowie das Saatgut durften sie behalten. Damit die Bevölkerung allerdings nicht zu viel für sich beanspruchte, wurde die ausgesäte Frucht von den Rotarmisten selbst geerntet. Auch war die Viehfütterung mit Getreide strengstens verboten (vgl. ebenda).

Die Ernährungssituation verschlechterte sich nach Kriegsende. Allerorts herrschte Hunger. Es kam zur Einführung von Lebensmittelkarten, die allerdings nicht gut funktionierten beziehungsweise in vielen kleinen burgenländischen Dörfern überhaupt nicht zum Einsatz kamen (vgl. ebenda). Das Burgenland war gegenüber den westlichen Bundesländern Österreichs definitiv im Nachteil, da Lebensmittelhilfslieferungen nicht ankamen (vgl. ebenda). Im Sommer 1946 begann sich die Ernährungssituation im Burgenland etwas zu entspannen, da im März die lang ersehnten Lieferungen aus dem Ausland eintrafen (vgl. ebenda). Eine weitgehende Normalisierung fand erst im Jahr 1950 statt.

6.10.1. Flucht ins Ausland

Im Jahr 1945 flüchteten die Gräfinnen Jimmy und Baby vor der Sowjetarmee. Beide sympathisierten mit Hitler und als die Sowjetunion immer stärker wurde, wurde es ihnen im Ort zu gefährlich. Gräfin Baby besaß eine Schweizer Staatsbürgerschaft, Gräfin Jimmy nur eine Englische. Daher wurde sie an der Schweizer Grenze, über welche sie beabsichtigte, nach England zu flüchten, aufgegriffen und entlaust. Gräfin Baby blieb das erspart, weil sie Schweizer Staatsbürgerin war. „Jimmy hat sich ausziehen müssen und dann wurde sie entlaust. Das hat Jimmy ihrer Schwester nie verziehen. Nie“ (Sarah Keil, 93-104).

Gräfin Jimmy fuhr von der Schweiz aus weiter nach England und das Einzige, das sie aus Kohfidisch mitnahm, waren zwei Autokanister voll Gold. In England lebte sie in Saus und Braus und „dann irgendwann waren die Kanister leer, weil das geht ja relativ schnell, wenn man weiß wie“ (Sarah Keil, 105-109). Als das Geld letztendlich weg war, sah sie ein, dass sie arbeiten müsse, um an Geld zu kommen. Also suchte sie sich eine Arbeit. In der Zeitung sah sie eine Annonce, dass ein Beamter Hauspersonal suche. Gemeinsam mit einer Freundin fuhr die Gräfin mit dem Cabrio beim Haupteingang vor, wo eine Pferdekutsche stand. Sie sagten, dass sie sich auf die Annonce hin melden, die eine als Stubenmädchen, die andere als Köchin. Der Butler schickte sie daraufhin zum Hintereingang. Sie bekamen den Job und machten ihn ohne zu klagen. Die Gräfin deklarierte sich nie, dass sie der Aristokratie angehöre. Dass sie sich nicht als Gräfin zu erkennen gab, ist nicht selbstverständlich. Denn viele Adelige bestanden darauf, erkannt zu werden beziehungsweise sich als solche explizit vorzustellen. Aber die Gräfin wusste, dass die Engländer seit dem Zweiten Weltkrieg gegen Deutschland beziehungsweise die deutschsprachige Bevölkerung negativ eingestellt waren. Sie, als Ungarin, die mehr deutsch als ungarisch sprach, wollte sich daher nicht zu erkennen geben (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 180-187).

Gräfin Jimmy arbeitete in dem englischen Haus als Stubenmädchen. Die Hausherrin erklärte ihr, wie sie die Staubtücher zusammengelegt und gebügelt im Kasten haben wolle und wie sie alles gerne geputzt hätte und so weiter. Als ersten Schritt ging Gräfin Jimmy

zu ihrem Auto und holte ihr Ölputztuch, weil es sich damit am besten putzt (vgl. Sarah Keil, 109-115).

An einem Abend gab es ein wichtiges Essen im Hause und die Freundin kochte. Sie war furchtbar aufgeregt, weil sie eine Sauce nicht richtig hinbekam. Woraufhin die Gräfin eine Pfeife nahm, aufschraubte, den restlichen Tabak in die Sauce gab und die Pfeife wieder zuschraubte. Die Freundin bekam einen Schreikrampf und fragte sie, wie sie nur könne. Gräfin Jimmy sagte daraufhin nüchtern: „Schmeckt es jetzt nach was?“ Die Freundin kostete und sagte: „Ja“. So ging die Suppe schließlich auch raus und nach dem ersten Gang kam die Hausherrin in die Küche und lobte, dass die Suppe wunderbar geschmeckt habe. Sie bat die Köchin sogar, diese Suppe noch einmal zu kochen (vgl. Sarah Keil, 109-126).

Anfang der 1950er Jahre planten die beiden Gräfinnen ihre Rückkehr nach Kohfidisch. Es gab ein erstes Treffen der Gräfinnen mit ihrem Oberförster Mokesch, dem Rentmeister²³ Wölfer Peppi und dem Oberwarter Rechtsanwalt Dr. Fuith in Kohfidisch. Sie konnten sich allerdings nur versteckt treffen, da die Sowjetarmee zu diesem Zeitpunkt noch in Kohfidisch stationiert war. Das Treffen fand im benachbarten Kirchfidisch, in der Jagdhütte beim Steinbruch statt (vgl. Gludovacz V., 13-18). Nach der Besprechung verließen die beiden Gräfinnen den Ort schnell wieder, um nicht von den Russen entdeckt zu werden. Sie fuhren nach Innsbruck, genauer nach Igls und logierten dort in einem Hotel (vgl. ebenda, 12-13).

In Briefen zwischen den Gräfinnen und der ehemaligen Zofe von Gräfin Baby, weist Gräfin Jimmy bereits darauf hin, dass sie nach Kohfidisch zurückkehren werde und sich vorerst im Schascheck-Haus einrichten möchte. „Ja, ich habe vor mir in Fidisch im Schascheckhaus einige Zimmer gemütlich einzurichten und öfter auf länger mich dort aufzuhalten“ (Brief Gräfin Jimmy an Gludovacz Resi vom 7.11.1952). Dort zog sie, nach dem Rückzug der Sowjetarmee und anstehenden Renovierungsarbeiten im „Kalten Eck“ auch ein.

Gräfin Jimmy fragte die ehemalige Kammerzofe, Frau Gludovacz, die seit ihrem 16. Lebensjahr bei der Herrschaft beschäftigt war, in diesem Briefverkehr, ob sie für sie da

²³ leitete die herrschaftlichen Finanzen

sein werde, wenn sie nach Kohfidisch zurückkehre (vgl. Gludovacz V., 32-34). „Und wenn Du mir dann einige Stunden Deines Tages widmen kannst, bin ich darüber nur glücklich!“ (Brief Gräfin Jimmy an Gludovacz Resi vom 7.11.1952).

Bevor Gräfin Jimmy allerdings ins „Kalte Eck“ einziehen konnte, bewohnte sie eine Zeit lang die Jagdhütte im Kirchfidischer Wald beim Steinbruch, da sich noch ein paar russische Soldaten in Kohfidisch aufhielten. Während dieser Zeit musste sie sich noch versteckt halten. Auf diese Jagdhütte schrieben die Förster folgende Worte: „Nur für Männer“. Das ließ sich die Gräfin natürlich nicht bieten und schrieb mit einem dicken Stift dazu: „Mit Ausnahme der Jagdherrin und ihrem Hund“. Der Spruch steht noch heute auf der Tür (vgl. Sarah Keil, 689-693).

Nachdem die Russen den Rückzug antraten, ließ sich die Gräfin vorerst im Mokesch-Haus, das damals noch zum Schloss gehörte, nieder. Sie ging mit ihrem Hund immer querfeldein ins „Kalte Eck“, um nachzusehen, wie im „Kalten Eck“ umgebaut und das Haus hergerichtet wurde. An einem Tag war es gewittrig und der Hund blieb stehen und verrichtete sein Geschäft. Gleich nachdem sie weitergingen, fuhr genau dort, wo sie zuvor gestanden hatten, der Blitz in eine Eiche ein. Ihr Vater Graf Georg Erdödy und ihre Schwester Baby ließen im nahe gelegenen Ort Burg zweimal graben und es wurden Säbel und eine römische Säule freigelegt. Diese Ausgrabungen wurden nach Kohfidisch gebracht, aber niemand wusste, was man mit dieser Säule machen sollte. Und als der Blitz in diese Eiche gefahren war, wusste die Gräfin: „So, jetzt weiß ich, dort kommt die Säule hin.“ Daraufhin ließ sie diese Säule dort hinbringen (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 350-368).



Abbildung 39: Römische Säule (2019)

Quelle: Privatarchiv Angelika Polzer

Als alle Renovierungsarbeiten im „Kalten Eck“ abgeschlossen waren, zog die Gräfin dort ein und lebte bis zu ihrem Lebensende in dem kleinen Haus.

6.11. Nachkriegsjahre

Nachdem die Rote Armee abgezogen war, herrschte teilweise ein Bild der Verwüstung. Viel schlimmer noch war allerdings die herrschende Arbeitslosigkeit.

In der Nachkriegszeit arbeitete die Ortsbevölkerung viel für die Herrschaft, weil sie verarmt war. Zu diesen Arbeiten zählten etwa die Obsternte am Csaterberg oder das Nachsetzen von Fichtenbäumen im herrschaftlichen Wald. Die Fichten wurden von der Herrschaft selbst gezogen und die Wälder letztendlich damit aufgeforstet (vgl. Fam. Polzer, 519-520). Auch in den Weingärten der Gräfin fand die Ortsbevölkerung eine Beschäftigung. Entlohnt wurden die ArbeiterInnen anschließend mit der Hälfte des geernteten Obstes, mit Bäumen aus dem Wald oder Weintrauben beziehungsweise dem fertigen Wein. Auch Heu wurde auf den Herrschaftswiesen gemacht und die ArbeiterInnen bekamen die Hälfte des Heus für die eigenen Tiere (vgl. Fam. Polzer, 519-520). Die andere Hälfte blieb bei der Herrschaft. Diese Art der Entlohnung wurde „auf den Teil gehen“ genannt beziehungsweise als Deputat bezeichnet (vgl. ebenda, 515-517).

Die Gräfinnen machten mit dieser Abfertigung im Endeffekt aber Schulden, weil sie zu viele Personen beschäftigten. Sie mussten die Angestellten schließlich entlohnen und das kostete sie schlussendlich viel. Die Herrschaft gab mehr für das Deputat der Bediensteten aus, als sie durch den Betrieb einnahmen (vgl. Fam. Polzer, 577-581). Um schnell an Geld zu kommen, ließen die Gräfinnen, so wie viele andere Forstwirte in der Umgebung, Fichten ansetzen. Das ist ein besonders schnellwachsendes, gerades Holz, das in den 1950er Jahren einen hohen Geldwert hatte, da das Holz zu Brettern geschnitten wurde. Im Herrschaftswald wurde mit Fichten aufgeforstet, allerdings bekamen die Bäume eine Krankheit und viele sind abgestorben (vgl. ebenda, 567-570). Somit verlor die Herrschaft wieder viel Geld.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges stieg bei den langjährigen Bediensteten der Herrschaft der Wunsch nach einem Eigenheim. In diversen Briefen, sowohl an Gräfin Jimmy, als auch an Gräfin Baby, bat die ehemalige Zofe von Gräfin Baby, Resi Gludovacz, um einen Hausplatz:

Meine liebe Resi. Meine Schwester schickt mir einen Brief, in dem Du um einen Hausplatz bittest. Schreibe mir bitte wo Du ihn haben willst. Denn ich denke mir das Du nicht allzu weit vom Dorf und einem Brunnen bauen willst. (Brief Gräfin Baby an Frau Gludovacz, 26.11.1948).

Frau Gludovacz bat daraufhin um einen Hausplatz, rechts oder links der Elisabeth-/Eichenallee, die zum „Kalten Eck“ führt. Als Antwort kam von Gräfin Baby folgender Brief zurück:

Vor ein paar Tagen habe ich an Gräfin Pálffy geschrieben – sobald ihre Antwort eintrifft schreibe ich Dir und Du kannst anfangen zu bauen. [...] Ich muss aber noch sagen dass auch Gräfin Pálffy nicht will dass rechts oder links von der Eichenallee zum Kalten Eck gebaut wird – also leider wo das Bienenhaus war wird es nicht gehen – Doch gibt es noch andere schöne Platzerl (Brief Gräfin Baby an Frau Gludovacz, 28.3. Jahr unbekannt).

Am 27. April 1950 wurde schließlich ein Schenkungsvertrag zwischen den Gräfinnen Jimmy und Baby sowie der Familie Gludovacz unterzeichnet. Sie stellten Frau Gludovacz und ihrer Familie kostenlos einen Bauplatz zur Verfügung, so wie sie auch den anderen Bediensteten der Kohfidischer Herrschaft Plätze für den Hausbau schenkten (vgl. Schenkungsvertrag). Die Gräfinnen gaben an die 20 Hausplätze an ihre vertrauten Bediensteten gratis ab.

Allerdings war die so genannte Parkrandsiedlung, die die Gräfinnen zur Verfügung stellte, mit dicken Eichenbäumen bewaldet, da dies alles zum Schlosspark gehörte. Die sowjetischen Soldaten hatten in diesem Bereich bereits einige Bäume geschlägert, aber sie ließen den Stamm bis etwa einen Meter über den Boden stehen. Daher mussten die HausplatzbesitzerInnen die Wurzelstöcke eigenhändig ausgraben, bevor sie zu bauen beginnen konnten. An diesen 52 Wurzelstöcken arbeiteten sie tagelang und „das war eine ziemliche Plagerei“ (Gludovacz V., 84-86).

Einer der herrschaftlichen Jäger, Herr Lang, hatte eine kurvige Einfahrt zu seinem Haus. Er bat die Gräfin kurzerhand, ob er vielleicht noch einen Meter mehr zu seinem Hausplatz haben könnte. Es sei nämlich von Vorteil, eine gerade Einfahrt zu haben, vor allem, wenn man mit einem Traktor oder einem Anhänger reinfahren müsse. Im Park stand eine Fichte und Gräfin Jimmy sagte, er solle den Grund doch bis zu dieser Fichte erweitern. Herr Lang meinte, dass er gar nicht so viel mehr benötige, er möchte nur einen Meter mehr haben und

das reiche ihm völlig aus. Aber die Gräfin bestand darauf, dass er den Grund bis zu dieser einen Fichte erweitern solle, woraufhin sein Grund um einige Meter größer wurde (vgl. Alois Lang, 214-221). Bei solchen Angelegenheiten legte sie stets eine enorme Großzügigkeit an den Tag.

6.12. Jimmy und das Schloss Kohfidisch

Gräfin Jimmy wohnte bis zum Jahr 1945 im Schloss Kohfidisch. Allerdings hasste sie es. Es war ihr zu groß, zu kalt und es gab nie warmes Essen. Deswegen aß sie, wann immer es möglich war, mit dem Personal direkt in der Küche. Sie sagte immer: „Warum soll ich oben im Salon sitzen und warten, bis das kalte Essen kommt, wenn es in der Küche unten herrlich warme Krautfleckerl gibt?“ (Sarah Keil, 644-649). Krautfleckerl war eine ihrer Leibspeisen.



Abbildung 40: Schlossküche (o.D.)

Quelle: Rainer Schoditsch Photography

Wenn die Gräfin im Salon Gäste hatte, stocherte sie immer nur im Essen herum, weil sie bei ihren Gästen essen musste und die Mahlzeit nur noch lauwarm im ersten Stock ankam. Einen Eindruck über diese Zeit kann man gewinnen, wenn man sich die TV-Serie „Downton Abbey“ ansieht. Die Herrschaft aß gemeinsam im Obergeschoss im Smoking zu Abend. Es gab den Hofstaat, die Leute aus dem Dorf, die ihre eigenen Hierarchien hatten und dann gab es innerhalb der Adelsfamilie auch eigene Hierarchien und „irgendwann gab es die Berührungspunkte“ (Sarah Keil, 649-662).



Abbildung 41: Höhe des Speisezimmers (2018)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

Weil es Gräfin Jimmy eben zu kalt und zu groß war, richtete sie sich ein Zimmer nach ihrem Geschmack ein. „Dann kommt man plötzlich in ein Zimmer, das hat eine Decke eingezogen gehabt und das hat ausgesehen wie die gute Stube eines Tiroler Bauernhofes“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 31-34). Wer Gräfin Jimmy kannte, der wusste sofort, das war ihr Zimmer, das sie sich eingerichtet hatte. Die hohen Räume mit den Biedermeier Möbeln und den klassizistischen Tapeten waren ihr nicht gemütlich genug (vgl. ebenda, 56-60). „Das war typisch unsere Gräfin. Sie war ein uriger Typ“ (ebenda, 64).



Abbildung 42: Gräfin Jimmys Zimmer (2018)

Quelle: Privatarchiv Angelika Polzer

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die sowjetische Armee im Schloss einquartiert. Durch den Krieg war das Schloss bereits teilweise zerstört, aber durch die russischen Soldaten ist es letztendlich verwüstet worden. Die Sowjets haben alles, von dem sie glaubten, dass es wertvoll sei, zerrissen, verbrannt oder auf den Müll geworfen (vgl. Gludovacz C., 664-665). Sie verbrannten Teile der wertvollen gräflichen Bibliothek, warfen das Familienwappen auf den Müll und dergleichen mehr. Im Inneren des Schlosses haben sie sogar die Internationale aufgemalt. Alles das, was die Sowjetarmee nicht verwüstete oder mitnahm, holte sich schließlich die Ortsbevölkerung, weil sie nach dem verheerenden Krieg vollkommen verarmt war. Deswegen ist nicht viel vom einstigen prachtvollen, schön ausgestatteten Schloss Kohfidisch übriggeblieben.

Die Reparatur des Schlosses hätte ein Vermögen gekostet [...] erinnert sich noch gut an die Einquartierung der russischen Besatzungssoldaten und die Verwüstung, die sie hinterließen. Möbel und alte Familienporträts waren mutwillig zerstört und in den Schlossteich geworfen worden. [...] Viele Erbstücke und Erinnerungen aus einer jahrhundertealten Familiengeschichte, deren Wert vorwiegend ein emotionaler war, gingen jedoch für die Nachkommen für immer verloren (Gudula Walterskirchen, 1999, S. 95).

Als Gräfin Jimmy einmal auf einer Hochzeit im Dorf eingeladen war, sagte sie, dass sie das Geschirr kenne. Als sie den Teller umdrehte, sah sie das Erdödy'sche Wappen darauf (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1133-1135). Es war das Geschirr aus dem Schloss. Es ist auch allgemein bekannt, dass die einheimische Bevölkerung nicht nur in Kohfidisch,

sondern auch andernorts sehr zum Untergang der Schlösser beitrug. Nach dem Krieg, wo niemand etwas besaß, fielen sie über alles Wertvolle, das noch in den Schlössern war, her (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 1148-1151).

Die Gräfinnen waren davon überzeugt, dass die russische Besatzung irgendwann zu Ende gehen werde und es gab in einer Waldhütte im Kohfidischer Herrschaftsgebiet auch ein geheimes Treffen der Gräfinnen mit einigen Angestellten. In Briefen an ihre Angestellten betonten sie, dass sie eines Tages nach Kohfidisch zurückkehren werden. Im Gegensatz zu Gräfin Baby, hatte Gräfin Jimmy kein Interesse mehr am Schloss und sie beabsichtigte nicht, sich nach dem Krieg eine Wohnung im Schloss herzurichten. Diese Tiroler Bauernstube, die sie sich einrichtete, war ihr heimeliger als die großen Prunksäle des Schlosses. Das lebte sie bereits Jahrzehnte und „wieso ins Schloss zurückgehen, wenn alles kaputt war und von woher das Geld nehmen?“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 564-568). Gräfin Jimmy hätte das Schloss sogar verkauft. Es gab Interessenten, die das Schloss auch besichtigten. Ihr Adoptivsohn war allerdings gegen den Verkauf, weil er nicht zulassen konnte, ihr Haus zu verkaufen. Eventuell werden sie eines Tages von diesen reichen Leuten in ihr eigenes Haus geladen. Der Baron war der Ansicht, dass sie unmöglich als Gäste in ihr ehemaliges Haus zurückkehren können. Die Gräfin erwiderte daraufhin nur, dass er verrückt sei, aber er solle machen, was er wolle (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 245-255).

Sie verabscheute das Schloss schon immer und zudem fehlten die finanziellen Mittel, um es wieder einigermaßen bewohnbar zu machen. Daher sprach sie sich auch nicht für die Restaurierung aus. Gräfin Jimmy ließ sich schließlich im „Kalten Eck“ nieder. Dort hatte sie zwei bis drei Zimmer, wobei es eher nur einen großen Raum mit zwei Fenstern gab, von wo aus die Küche direkt anschloss. Es gab darin einen sehr schönen Kachelofen und der Platz der Gräfin war immer der am Kopfende des Tisches, wodurch sie sich am Ofen anlehnen konnte. Auf der rechten Seite, auf der die Wand nur weiß getüncht war, hatte sie vom Schloss ein Balkongitter angebracht. Das warfen die Sowjets während der Besatzungszeit auf den Müll und die Gräfin hatte es als Wandschmuck über dem Sitzbereich hängen. Das war eine Art Kaminzimmer im vorderen Teil des Hauses und im hinteren Bereich hatte sie ein Schlafzimmer und ein Bad. Mehr war in dem Haus nicht

(vgl. Ladislaus Huszar, 111-123). In diesem kleinen Eigenheim, das sehr einfach und bäuerlich eingerichtet war, fühlte sie sich viel wohler, als im großen, kalten Schloss.

Ihre Schwiegertochter, Baronin Marie Kottwitz-Erdödy, hätte gerne von der Gräfin eine Führung durchs Schloss gehabt. Aber sie lehnte ab und fragte, wieso sie das haben wolle. Sie wisse doch wie das Schloss ausschaue und sie war auch schon oft genug drinnen. Die Gräfin blockierte diesen Wunsch völlig. Sie zeigte keine Lust, nach dem Krieg ins Schloss zu gehen oder zu erklären, wie die Raumaufteilung gewesen war. Es tangierte sie auch nicht, die Kapelle so weit restaurieren zu lassen, dass sie wieder benützt werden könne. Nach der Besatzungszeit lagen noch lange Zeit Fässer darin. Nach dem Krieg stieg die Jugend von der Parkseite ins Schloss ein und feierte Feste und hinterließ ein Chaos (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 318-326). Gräfin Jimmy ging nach dem Krieg nie auf die Parkseite und die Bevölkerung wusste besser Bescheid, wo ein guter Einstieg war, weil die Mauern zerstört waren. Dort ging sie nie hin, weil sie im „Kalten Eck“ ihren seligen Frieden hatte. Wäre sie dort runter gegangen, hätte sie nur negative Gedanken gehabt. Daher mied sie diesen Bereich, weil sie auch der Meinung war: „Zu was soll ich mich ärgern?“ (Baronin Kottwitz-Erdödy, 336-345). Das war eine ganz klare Aussage.

Die Baronin hätte von der Gräfin auch gerne Kinderstreiche erfahren oder wo sie Dinge versteckten oder ganz andere banalen Dinge. Da sagte die Gräfin, es sei jetzt schon die kalte finstere Jahreszeit und da sehe man nichts mehr im Schloss. Sie wolle es ihr im nächsten Jahr zeigen. Aber im Frühjahr waren alle mit der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt und dann dachte die Gräfin auch nicht mehr daran. Irgendwann war es zu spät und die Baronin konnte all das leider nicht mehr erfahren (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 276-285). Das Einzige, das die Gräfin erzählte, war, dass sie als Kinder der Mutter auf der Schleppe saßen. Ende des 19. Jahrhunderts war es Mode, dass die Damen eine angeschnittene Schleppe trugen. Keine so große Schleppe, dass sie an einen Schleier erinnerte, sondern eher eine kleine. Und da saßen die Kinder drauf und polierten so gleichzeitig den Boden (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 291-299).

Auch ihr Adoptivsohn ließ das Schloss nicht restaurieren, da ihm ebenfalls die finanziellen Mittel fehlten. Erst die Enkeltochter der Gräfin, Freiin Sarah Keil, arbeitet heute intensiv an der Wiedererrichtung und bewohnt mit ihrer Familie jenen Teil des Schlosses, der früher von Gräfin Baby und später als Arztpraxis und Kindergarten genutzt wurde. Das Untergeschoss des Nord- und Westflügels, Teile des Obergeschosses, sowie die Kapelle wurden bereits instand gesetzt und werden für Veranstaltungen genutzt. Als es an die Restaurierung ging, gab es innerhalb der Familie eine große Diskussion wegen der Internationalen und Sowjetischen Hymne, die von den Sowjets an die Wand gemalt wurden. Sollten sie erhalten bleiben oder nicht. Der Großteil sprach sich dafür aus, sie stehen zu lassen, weil es ein Zeitzeugnis sei (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy, 113-116). Niemand weiß, ob es die Gräfin stehen gelassen hätte, da sie sich zu Lebzeiten nie dazu äußerte (vgl. ebenda, 135). Sie hatte allerdings ein absolutes Faible für Russland und machte kurz vor ihrem Ableben sogar noch eine Tour mit der Transsibirischen Eisenbahn. Daher ist es durchaus möglich, dass sie sich auch dafür ausgesprochen hätte, die Internationale als Zeitzeugnis beizubehalten.



Abbildung 43: Sowjetische Hymne (2018)

Quelle: Privatarchiv Angelika Polzer

6.13. Jimmy und die Gemeinde Kohfidisch

Die Gräfin war maßgeblich an der Entwicklung der Gemeinde beteiligt. Dies könnte daher rühren, dass die Gräfinnen im Zweiten Weltkrieg mit Hitler sympathisierten und sie in ihrer Unterstützung für die Gemeinde und die OrtsbewohnerInnen eine Art Wiedergutmachung sahen. Sie waren der Ansicht, dass sie für die Bevölkerung nach den Kriegswirren etwas tun mussten (vgl. Sarah Keil, 258-366). Die Gräfinnen hatten zwar kein Geld für Investitionszwecke, aber sie hatten einen großen Grundbesitz. Von diesem Grundbesitz stellten sie der Gemeinde sehr viele Bauplätze zur Verfügung. So war es nicht nur bei den Erdödys in Kohfidisch, sondern etwa auch bei den Esterhazys in Eisenstadt. Diese gestatteten der Gemeinde den Fußballplatz im Eisenstädter Schlosspark zu bauen und in Kohfidisch wurde das Schwimmbad im Park angelegt (vgl. ebenda).

Den Grund verkauften sie zwar nicht an die Gemeinde, aber verpachteten ihn für 99 Jahre. Der Pachtzins kostete nur einen Schilling pro Jahr. Diese Regelung sah die Gräfin als notwendig an, damit die Plätze nicht in den Besitz der Gemeinde übergingen. Denn im Falle einer Schenkung wäre der Grund nach 30 bis 50 Jahren an die Gemeinde übergelaufen. Da sie das aber nicht beabsichtigte, sicherte sie ihren Besitz mit der Pacht ab (vgl. Fam. Polzer, 45-50). Zu diesen Plätzen zählen: die Volks- und Hauptschule, das ehemalige Freibad und die gesamte Parkrandsiedlung. Heute kann sich kaum noch jemand vorstellen, so vieles beinahe gratis zur Verfügung zu stellen. Aber die Zeiten nach dem Krieg und der Besatzungszeit waren andere. Die Ortsbevölkerung war arm und das, was die Gräfinnen besaßen, gaben sie großzügig (vgl. Baronin Kottwitz-Erdödy 236-255).

Schon im Jahre 1954, als der Bau einer neuen Volksschule forciert wurde, stellte die Gräfin der Gemeinde unter Bürgermeister Johann Wagner, einen Bauplatz im ehemaligen Schlosspark zur Verfügung. Im Jahr 1957 wurde die Schule eingeweiht. Als Franz Polzer im Jahr 1967 Bürgermeister wurde, beabsichtigte er rasch eine Hauptschule zu bauen, da sie dringend benötigt wurde. Die Burgenländische Landesregierung bestätigte der Gemeinde Kohfidisch, dass sie eine Hauptschule führen könne. Aber dazu wurde natürlich ein Gebäude benötigt, das zu diesem Zeitpunkt nicht vorhanden war. Die Bedingung des Landes Burgenland war, dass bis zum Herbst des Jahres 1967 die Hauptschule Kohfidisch

gemeldet werden müsse, damit sie auch geführt werden dürfe. Es bestand höchste Zeitnot und der Bürgermeister ging zur Gräfin, berichtete von seinen Plänen und bat sie um einen Platz für die Hauptschule. Für Gräfin Jimmy war es selbstverständlich, ihm einen Platz zur Verfügung zu stellen, da sie an der fortschrittlichen Entwicklung der Gemeinde interessiert war. Sie trat diesbezüglich einen Teil des Schlossparkes neben dem schon bestehenden Volksschulgebäude ab.

In weiterer Folge rief die Gemeinde alle BürgerInnen auf, beim Bau des Schulgebäudes zu helfen. Einige Männer waren sofort zur Stelle, arbeiteten beim Aufbau der Grundfeste mit und innerhalb kürzester Zeit stand das neue Schulgebäude. Das war in den 1960er Jahren eine Leistung, die heute kaum mehr vorstellbar ist, denn der Bau fand ohne Geldleistungen von Seiten des Landes oder des Bundes statt. Für eine Finanzleistung war die Gemeinde mit ihren Plänen zu spät dran, daher konnten sie im Landesbudget nicht berücksichtigt werden. Ein Jahr später, 1968, war der Bau der Hauptschule im Budget enthalten, wurde berücksichtigt und schließlich auch abbezahlt. Von da an war Bürgermeister Polzer darauf bedacht, dass sich die Gemeinde vom Kostenvoranschlag der Landesregierung fortlaufend Geld holen konnte (vgl. Fam. Polzer, 88-103).

Nach nur wenigen Jahren war die Hauptschule wiederum zu klein geworden, da jedes Jahr mehr Klassen dazukamen. Die Gemeinde versuchte es mit einem Gebäudetausch: die Volksschule wurde zur Hauptschule und vice versa. In weiterer Folge wurden zwei Klassen und einige Nebenräume zusätzlich gebaut, um genügend Platz für die SchülerInnen zu gewährleisten. Schon kurze Zeit später war auch dieses Gebäude zu klein geworden. Auf die Bitte des Bürgermeisters nach mehr Baugrund, gab die Gräfin erneut ihr Einverständnis und trat ein weiteres Stück des Schlossparks ab (vgl. Fam. Polzer, 111-118). Im Jahr 1987 erhielt die Hauptschule ihre heute bestehende Form.

Im Jahr 1972 begann die Gemeinde das Schwimmbad zu bauen, nachdem die Bevölkerung laufend den Wunsch nach einem Freibad im Ort geäußert hatte. Der damalige Bürgermeister Polzer ging daraufhin zur Gräfin und erzählte ihr vom Wunsch der Bevölkerung nach einem Schwimmbad. Dazu bräuchte er aber einen Bauplatz und am liebsten hätte er einen in ihrem Park. Gräfin Jimmy gab der Gemeinde einen wunderbaren

Platz im Ausmaß von zwei Hektar mitten im Schlosspark (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 270).



Abbildung 44: Schwimmbad im Park (o.D.)

Quelle: Privataarchiv Franz Polzer

Sie verpachtete den Platz bereitwillig für einen Schilling pro Jahr, wie alles, was sie der Gemeinde gab. Der Bau des Freibades begann und im Jahr 1975 wurde es eingeweiht. Allerdings vergaß die Gemeinde, die Gräfin dazu einzuladen (vgl. Fam. Polzer, 3-9). Diesen Vorfall nahmen die Bediensteten der Gräfin sofort zum Anlass, um die Gräfin gegen die Gemeinde aufzulehnen. Sie erzählten dem Bürgermeister, dass er einen geharnischten Brief von der Frau Gräfin bekommen werde, weil er vergessen habe, sie einzuladen. Es vergingen drei oder vier Wochen, ohne einen Brief von der Gräfin. Einige Wochen später heiratete Baron Kottwitz-Erdödy und der Bürgermeister und seine Frau waren zur Feier eingeladen. Im örtlichen Gasthaus gab es das Festessen und der Bürgermeister und seine Frau setzten sich ganz hinten hin, damit Gräfin Jimmy sie nicht sah. Der Bürgermeister beabsichtigte, jeder Konfrontation aus dem Weg zu gehen. Als die Gräfin in den Saal kam, sah sie sich um, erblickte den Bürgermeister und schrie ihren Verwandten zu: "Ich setze mich zum Herrn Bürgermeister!" Der Bürgermeister war nicht

erfreut, weil er befürchtete, die Gräfin würde ihn wegen der vergessenen Einladung zur Rede stellen oder böse sein. Die Gräfin setzte sich zu ihm und besprach einiges mit ihm. Aber es fiel kein Wort über die Geschichte mit dem Schwimmbad, bis sich der Bürgermeister bei ihr deswegen entschuldigte. Sie sagte dazu aber lediglich: „Aber wo, ich bin keine angefressene Leberwurst und habe natürlich absolut nichts besprochen mit diesen blöden Weibern. Ich könnte diese Tratschen erwürgen" (Fam. Polzer 25-27). Gemeint hatte sie ihre Angestellten, die dem Bürgermeister von einem harnischen Brief erzählten.

Von dieser Zeit an wurden die Gräfin und der Bürgermeister gute Freunde. Sie lud ihn sogar auf der Hochzeitsfeier dazu ein, mit ihr noch am selben Abend auf die Jagd zu gehen. Das lehnte er aber dankend ab, da er in Begleitung seiner Frau war. Sie ließ aber nicht locker und der Bürgermeister und seine Frau mussten noch auf ein Glas Wein in ihre Wohnung mitkommen.

Wann immer der Bürgermeister ein Anliegen hatte, konnte er zur Gräfin gehen und seine Wünsche äußern. Unter anderem durfte er mit dem Kindergarten ins Schloss einziehen, weil die Gemeinde keinen idealen Platz fand. So stellte die Gräfin freudig einige Räume im Schloss zur Verfügung. Die Räume der ehemaligen Ordination von Herrn Dr. Huber standen leer und die Gemeinde konnte diese sofort übernehmen. Hätte der Platz nicht ausgereicht, hätte die Gräfin noch weitere Räume zur Verfügung gestellt. Daraufhin kam der Kindergarten ins Schloss und die Gemeinde bezahlte wieder nur einen Schilling pro Jahr. „Und das ist dann laufend so weiter gegangen“ (Fam. Polzer, 54-56).

Als die Gemeinde einen Platz für eine größere Klärgrube für das Abwasser benötigte, meinte die Gräfin: "Ja natürlich können Sie das machen, das ist ja eine Selbstverständlichkeit." (Fam. Polzer, 56-58). Der Bürgermeister ließ daraufhin die Bagger auffahren und gab den Start für die Arbeiten, ohne die Gräfin vorher gefragt zu haben, wo er denn baggern dürfe. Dass er das machen darf war sicher, aber nur wo hatte er nicht abgeklärt. So ließ er die Klärgrube mitten im Schlosshof ausheben. Da kam die Gräfin ins Schloss, ohne zu wissen, dass die Gemeinde den Schlosshof für die Klärgrube auserkoren hatte. Der Bürgermeister entschuldigte sich schnell bei der Gräfin, aber sie sagte gleich: „Herr Bürgermeister, das ist doch eine Selbstverständlichkeit. Sie machen es

ja auch nicht für sich, das ist ja alles für die Gemeinde und da wollen wir ja zusammenarbeiten". Sie verlor kein Wort darüber, dass ungefragt im Schlosshof gebaggert wurde (vgl. Fam. Polzer, 56-67). In diesen Dingen bewies sie immer eine enorme Großzügigkeit, gleichgültig um welche Anliegen es sich handelte (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 473).

Auch den Schlosspark öffnete sie für die so genannten Burgenlandtreffen für die sozialistische Partei des Landeshauptmannes. Das war ein großes Fest mit etwa 22.000 Gästen. Sie ließ extra die Eingangstore zum Park mit Schotter anschütten, damit die Leute nicht im Schlamm stehen mussten, falls es regnen sollte. Tatsächlich regnete es am Vormittag der Veranstaltung. Aber am Nachmittag kam auf einmal die Sonne. Ein anderer hätte so viele Leute nie in den privaten Schlosspark eingelassen und schon gar nicht, wenn es sich um eine Parteiveranstaltung handelt. Sie war schließlich keine Sozialdemokratin und gehörte auch sonst keiner Partei an (vgl. Fam. Polzer, 204-225).

Im Gegenzug zur Großzügigkeit der Gräfin, erwirkte Bürgermeister Polzer, dass die Bundesregierung den Dachstuhl des Schlosses erneuerte. Durch den Krieg war das Schloss heruntergekommen, vieles war desolat und das Dach undicht. Die zuständige Ministerin für Wissenschaft und Forschung, Hertha Firnberg, war im Jahr 1975 persönlich in Kohfidisch und machte sich ein Bild von den Schäden. Die Gemeinde rechnete damit, dass das Ministerium eine kleine Summe für die Renovierung beisteuere werde. Aber im Endeffekt übernahmen sie den gesamten Dachstuhl, ließen alles neu eindecken und erneuerten die Rauchfänge. Das kostete über 500.000 Schilling. Weder die Gemeinde, noch die Gräfin hätte diese Summe ableisten können. Aber nachdem der Bürgermeister das damals erwirkt hatte, liebte die Gräfin ihn sowieso. Es ist kaum vorstellbar, wie sie „dann auf mich eingestellt war“ (Fam. Polzer, 177-191).



Abbildung 45: Dachstuhlbegehung mit LH Kery, 1975.

Quelle: Privataarchiv Franz Polzer

Sie hätte für die Gemeinde alles getan, zum einen, weil sie in allem den Fortschritt für die Gemeinde sah und zum anderen, weil sie sich mit dem Bürgermeister so gut verstand (vgl. Fam. Polzer, 35-43). All die Jahre vor Bürgermeister Polzer lag die Gemeinde mit der Gräfin im ständigen Streit. Es gab keine Zusammenarbeit, keinen Zusammenhalt, sie waren verfeindet. Auf das Gemeindeamt selbst ging sie nie, weil sie für die Obrigkeit nichts übrig hatte. Wen sie gern hatte, den akzeptierte sie zu hundert Prozent und wen sie nicht mochte, der hatte nichts Gutes gehabt bei ihr. Bürgermeister Polzer mochte sie, aber die anderen Bürgermeister vor ihm nicht. Das kommt daher, dass diese sich wenig um die Gemeindeangelegenheiten kümmerten. Bürgermeister Polzer war in dieser Hinsicht ganz anders, er war zielstrebig und zukunftsorientiert. Die Gräfin hatte große Besitzungen, Kontakte und Mittel, die die Gemeinde gut gebrauchen konnte. Natürlich war es für ihn anfangs eine große Überwindung zu ihr zu gehen, um nach jahrzehntelangem Streit eine Zusammenarbeit zu forcieren. Aber der Bürgermeister besprach alles mit ihr und sie war letztendlich sehr freigiebig. Sie lehnte nie etwas von dem ab, was die Gemeinde vorhatte (vgl. Fam. Polzer, 226-238)

Abschließend möchte ich noch erwähnen, dass ich mit der Frau Gräfin eine herrliche und fruchtbringende Zeit, besonders für die Gemeinde erleben hab dürfen. Ich möchte keine Stunde dieser Zeit in meinem Leben missen. Oft frage ich mich, ob ich diese Zeit der Zuneigung und Wertschätzung verdient

habe, ob die Frau Gräfin wirklich der Meinung war, dass ich der richtige Mann am richtigen Ort war, oder ob sie in ihren letzten Jahren ihres Lebens nur noch zu allen Menschen in ihrer Umgebung gut sein wollte. Aber sei es wie es sei, die Frau Gräfin war im Ort eine prägende und von mir hochgeschätzte Persönlichkeit. Und das Wichtigste wir waren gute Freunde! (Franz Polzer, Memoiren, S. 21).

Unter Bürgermeister Polzer verlieh die Gemeinde Kohfidisch der Gräfin im Jahr 1972 die Ehrenbürgerschaft des Ortes. Das war damals die Erste in ganz Kohfidisch (vgl. Fam. Polzer, 158). Zudem hat sie im Jahr 1980, am Tag ihres 83. Geburtstages, den Ehrenring für besondere Verdienste um die Gemeinde Kohfidisch verliehen bekommen. Ich möchte hier, die Dankesworte des Bürgermeisters zur Ehrenringverleihung wiedergeben:

Liebe Frau Gräfin! Sie feiern heute ihren 83. Geburtstag. Der Gemeinderat hat einstimmig beschlossen, Ihnen für ihre besonderen Verdienste um die Gemeinde den Ehrenring der Gemeinde Kohfidisch zu verleihen. Diese Auszeichnung ist für Persönlichkeiten vorgesehen, die sich um die Gemeinde besonders verdient gemacht haben. Sie, liebe Frau Gräfin, sind eine solche Persönlichkeit und deswegen hat der Gemeindevorstand Sie heute hierher gebeten, um Ihnen diesen Ehrenring zu überreichen und Ihnen zu danken für all das, was sie für die Gemeinde und somit für die ganze Bevölkerung von Kohfidisch getan haben. Sie, liebe Frau Gräfin, haben in großzügiger Weise das Grundstück für die beiden Schulen der Gemeinde geschenkt, weiters konnten wir den schönen großen Platz für das Schwimmbad von Ihnen bekommen und außerdem haben sie erlaubt, dass unser Kindergarten im Schloss untergebracht werden darf. Das alles hat der Gemeinde nichts gekostet und wird auch weiterhin nichts kosten. Aber es geht hier nicht um die Kosten alleine. In erster Linie geht es darum, wer überhaupt solche Flächen, solche Plätze in diesem Ausmaß hat und wer sie verkauft. Ich glaube, wir können uns glücklich schätzen, dass wir einen Menschen in unserer Mitte haben, der dies alles besitzt und an uns, an die Gemeinde weitergibt. Wenn man bedenkt, was wir alles nicht machen hätten können, wenn die Frau Gräfin nicht so großzügig gewesen wäre, dann wird einem erst bewusst, was sie für die Gemeinde Großes getan hat. Ich, sehr verehrte Frau Gräfin, darf Ihnen nun für all das im Namen der Gemeinde sowie im Namen der Bevölkerung aller vier Ortsteile recht herzlich danken. Möge Sie der liebe Herrgott für all die Güte reichlich belohnen. Abschließend, liebe Frau Gräfin, möchte ich Ihnen noch zu Ihrem heutigen Geburtstag alles erdenklich Gute wünschen. Bleiben Sie noch sehr sehr lange gesund. Und wenn ich eine kleine Bitte anbringen darf, bleiben sie uns weiterhin so gewogen wie bisher.“ (Rede Bgm. Franz Polzer zur Ehrenringverleihung).



Abbildung 46: Ehrenringverleihung, 1980.

Quelle: Privataarchiv Franz Polzer

Im Jahr 1982, drei Monate vor ihrem Tod, wurde Gräfin Jimmy das Große Ehrenzeichen des Landes Burgenland von Landeshauptmann Theodor Kery überreicht. Durch ihre großzügige soziale Einstellung gegenüber der Bevölkerung und der Großgemeinde Kohfidisch, erwarb sie sich diese hohe Auszeichnung seitens des Landes (vgl. BF, 23. Juni 1982, S. 16).



Abbildung 47: Großes Ehrenzeichen Land Burgenland, 1982.

Quelle: Privataarchiv Franz Polzer

Ihr Adoptivsohn sagte zu ihr, es sei ja sehr schön, dass sie jetzt einen Orden habe, den könne er sich ja dann auch mal anstecken. Da hat die Gräfin gestrahlt und gesagt: „Du kriegst nie einen Orden. Du wirst nie so viel verschenken wie ich“ (Baron Kottwitz-Erdődy, 543-545).

Die Kohfidischer Bevölkerung zollte Gräfin Jimmy stets Respekt und war ihr auch dankbar für ihre Großzügigkeit. So war sie etwa bei Patenschaften für neue Feuerwehrautos immer zuerst gefragt worden, ob sie diese übernehmen möchte (vgl. Baron Kottwitz-Erdődy, 1026-1027). Die Gräfin war auch bei der Kapelle am Kleincsater Patronats herrin und sorgte zeit ihres Lebens für deren Erhaltung.

6.14. Jimmy und das „Huszar“

Gräfin Jimmy hielt sich gerne im Jahr 1959 eröffneten Café Huszar im acht Kilometer entfernten Großpetersdorf auf. Sofern sie in Kohfidisch weilte, fuhr sie beinahe täglich auf einen „kleinen Schwarzen“ (vgl. Ladislaus Huszar, 32). Sie hatte immer ihren Hund, „Bull“ genannt, dabei, der jeden Tag ein Linzer-Rad bekam. Sie bestellte immer mit: „Bitte einen Bull“. Alle wussten sofort, was damit gemeint war. Ihr Hund saß angeleint neben ihr und wartete geduldig und verfolgte das Treiben im Café (vgl. Ladislaus Huszar, 423-426). Wenn sie nach Großpetersdorf fuhr, sagte sie zu allen sie müsse Kommission machen. Darunter verstand sie Einkäufe zu erledigen, die sie kaum tätigte. Stattdessen saß sie ganze Nachmittage im Kaffeehaus und sprach mit dem Kaffeehausbesitzer Laci Huszar ungarisch und „das war wie zu Hause“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 372-35). Sie hat Herrn Huszar als Freund angesehen und ihm den neusten Klatsch und Tratsch aus der Umgebung erzählt (vgl. Gludovacz V., 765-770). Im Gegenzug erzählte Herr Huszar der Gräfin unanständige Witze, die sie mit nach Kohfidisch brachte und ihrem Adoptivsohn weitersagte (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 370-372).

Wenn Laci Huszar und Gräfin Jimmy etwas miteinander besprachen, das sonst niemand hören sollte, sprachen sie ungarisch. Sie verstanden sich bedingungslos. Herr Huszar sprach mit ihr wie mit allen anderen BesucherInnen, daher gab er ihr auch nicht immer Recht. Ihm wäre nie in den Sinn gekommen sie aufgrund ihres Adelstitels anders zu behandeln. Wenn er Zeit hatte bat sie ihn, sich zu ihr zu setzen und zu erzählen, was es Neues gibt. Sie war fast ein Familienmitglied in der Familie Huszar (vgl. Ladislaus Huszar, 132-144). Die Gräfin war auch mit der gesamten Familie Kottwitz im Café Huszar und Herr Huszar lernte alle kennen. Baron Alexander Kottwitz-Erdödy kam auch immer ins Café, weil er sich in die Schwester des Kaffeehausbesitzers verliebt hatte. Die Gräfin hätte diese Bindung gerne gesehen, aber Laci Huszars Schwester sagte nur: „Was soll ich mit dem?“ (Ladislaus Huszar, 290-292). Obwohl aus den beiden nichts wurde, mochte Gräfin Jimmy Herrn Huszar und seine Schwester sehr und lud sie auch öfters zu sich ins „Kalte Eck“ ein (vgl. Ladislaus Huszar, 76-78).

Herr Huszar war gelernter Konditormeister und die Hochzeit des Barons Kottwitz-Erdödy musste geplant werden. Alles sollte sehr gediegen sein, die Gräfin ließ sich sogar ein Kleid vom französischen Modeschöpfer Balmain schneiden. Sie flog extra nach Paris zur Anprobe. Das Kleid war grün-gold, aus einem Brokatstoff mit Lurex Gräte. Es war ein sehr schönes Kleid. Die Hochzeit fand im Geburtsschloss der Erzherzogin Marie Alberta von Habsburg-Lothringen auf Ypps-Persenbeug in Niederösterreich statt. Die Gräfin wollte aber bei aller Gediegenheit und all dem Adel eine burgenländische Torte von Herrn Huszar haben. Er machte für diesen Anlass eine vierstöckige Torte. Als Dekorblumen wählte die Gräfin Wiesenblumen, wie etwa Margeriten, Mohnblumen und Kornblumen. Rosen durfte er allerdings keine verwenden, denn die wollte sie nicht auf der Torte haben. Als Anweisung für den Konditor gab es eine ganz klare Aussage von Gräfin Jimmy: „Machen Sie eine richtig kitschige Torte, wie's im Burgenland üblich ist!“ (Ladislaus Huszar, 347-367). Die Gräfin liebte das Burgenländische sehr, die Gegend, die Bräuche und alles was mit dem Burgenland zusammenhängt (vgl. Ladislaus Huszar, 400-402). Auf der Hochzeit ihres Adoptivsohnes gab es dann auch diese burgenländische Hochzeitstorte, die von Großpetersdorf mit dem Auto nach Ypps-Persenbeug transportiert wurde.

Im Café gab sich die Gräfin sehr volksnahe. Sie nutzte ihren Titel nicht aus oder setzte ihn für irgendwelche Zwecke ein. Sie war eine so starke Persönlichkeit, dass sie es nicht nötig hatte, auf ihren Titel zu bestehen. Im Gegenteil, sie saß unter den KaffeehausbesucherInnen und unterhielt sich mit allen. Sie saß immer am Fenster und kannte alle GroßpetersdorferInnen, die im Café Huszar verkehrten (vgl. Baron Kottwitz-Erdödy, 1045-1047). Einmal allerdings war das Café mit in schwarz gekleideten Personen überfüllt und sie fragte, wer gestorben sei. Eine Ärztin aus Oberwart war gestorben und es waren viele Arztgattinnen der Oberwarter Ärzte anwesend. Sie waren alle mit schwarzen Persermänteln gekleidet, trugen Handtaschen aus Krokodilleder zur Schau und gaben sich als besonders fein. Daraufhin sagte die Gräfin: „Aha. Naja, PPK“ und Herr Huszar fragte, was PPK zu bedeuten habe. Und sie: „Persianer, Perlenkette, Krokotasche“. Sie war der Ansicht, dieser Kleidungsstil sei eine Uniform und keine individuelle Kleidung. Sie fügte zudem hinzu: „Die sehen aus wie Friedhofsparadiesvögel“ (Ladislaus Huszar, 451-470). Solche „Möchtegern-Damen, wie eben diese Arztgattinnen und Advokatengattinnen hat sie

überhaupt nicht mögen“ (ebenda). In den Augen der Gräfin hatten diese Damen auch noch die Unverschämtheit zu fragen, ob sie sich zu ihr setzen dürfen. Daraufhin antwortete sie nur kühl: „Naja, wenn Sie glauben“ (ebenda). Die Damen bemerkten nicht einmal, dass sie unerwünscht waren. Die Gräfin bezeichnete diese Frauen als „Arschkriecher“ und sie verabscheute nichts mehr, als diese „Neureichen, die sich so gegeben haben“ (ebenda, 1264-1276).

Abschließend sei noch eine Geschichte angeführt, die bezeichnend für Gräfin Jimmy war und die sie gemeinsam mit Herrn Huszar in Budapest erlebte.

6.14.1. Budapest

Herr Huszar musste einmal aus familiären Gründen nach Budapest, er bediente aber an diesem Vormittag noch im Café, in schöner Kleidung und die Gräfin fragte: „Wieso sind Sie so schön angezogen?“ Herr Huszar teilte ihr mit, dass er nach Budapest müsse und sie fragte: "JETZT? Ich fahr mit Ihnen!" Er war davon wenig begeistert und sie fragte ihn, ob er sie nicht mitnehmen wolle? Aber er versicherte ihr, dass er sie gerne mitnehmen möchte, aber dass es für ihn überraschend komme, dass sie sich so spontan entschlossen habe mitzufahren. Herr Huszar rief daraufhin ihren Chauffeur, Anti, an, um ihren stets gepackten Koffer, wo auch ihr Reisepass und Geld drinnen waren, bringen zu lassen. Sie selbst wollte noch auf die Bank gehen, um Geld abzuheben. Zuvor instruierte sie Herrn Huszar, er solle im Hotel Gellert in Budapest anrufen und sagen, sie sollen ihr Appartement vorbereiten, sie treffe heute noch ein. Sie wartete, bis das Hotel Gellert bestätigte, dass ihr Appartement frei sei und für sie reserviert werde. Dann ging sie zur Bank und Herr Huszar wartete auf den Chauffeur und dachte sich nur, was er mit der Gräfin in Ungarn bloß machen solle. Bis er schließlich zum Entschluss kam, er setze sie im Hotel Gellert ab und kümmere sich nicht weiter um sie. Schließlich kam Anti mit dem Koffer der Gräfin, sie gab ihm noch alle möglichen Anweisungen und sagte ihm, er brauche sich nicht bereithalten, um sie abzuholen. Herr Huszar werde sie auf der Rückfahrt direkt in Kohfidisch absetzen.

Auf der Fahrt nach Budapest erzählte Herr Huszar von seinen familiären Angelegenheiten. Ihr Kommentar dazu war schlicht und einfach: „Wissen Sie, am besten Sie drehen der Schwägerin den Hals um!“ Herr Huszar kannte ihre direkte Art und sagte nüchtern, dass das so nicht funktioniere. Er sagte ihr auch, dass es jetzt eine neue Vorschrift gäbe, die besagt, man müsse sich im Auto anschnallen. Das passte ihr absolut nicht, aber sie schnallte sich letztendlich an, weil man in Ungarn schnell ein Strafmandat bekommen konnte. Herr Huszar hielt sich an die vorgeschriebenen Geschwindigkeiten und fuhr auch eher langsam, woraufhin die Gräfin nach einer Weile sagte: „Ich hab genug. Ich bin genug angehängt gewesen. Jetzt hänge ich mich ab, weil bei Ihrer Fahrweise kann man ja Blumen pflücken nebenbei“ (ebenda, 572-573). Herr Huszar sagte aber sofort, dass er nicht schneller fahren werde, da er eine Familie habe und er das Auto nicht zu Schrott fahren wolle, denn ein Neues könne er sich nicht leisten. Die Gräfin erwiderte, dass er vollkommen Recht habe und er brauche auch nicht schneller zu fahren, ihr gehe es rein ums Anschnallen. „Übrigens das zerdrückt meine Brust“ (ebenda, 581-582). Daraufhin schnallte sie sich ab.

Nach einer gewissen Zeit mussten beide zur Toilette, also fuhren sie von der Autobahn ab und entdeckten ein Gebäude mit WC, an dem sie hielten. Vor dem Gebäude stand ein Pferdewagen mit einem eingespannten Ross und die Gästeanzahl war überschaubar. Sie beschlossen, sich einen Kaffee zu gönnen, aber als sie ins Gebäude gingen und diese „Absteige“ (ebenda, 596) sahen, kauften sie sich einen Schnaps, da das Gasthaus weit vom hygienischen Standard entfernt war. Auch die Toilette war in einem fürchterlichen Zustand. Die Gräfin versuchte es zu umschreiben, indem sie sagte: „Es ist etwas rustikal“ (ebenda, 610). Herr Huszar aber hielt fest, dass es „beschissen“ (ebenda, 611) sei und da gab sie ihm Recht und sagte: „Recht haben Sie. Das war es.“ (Ladislaus Huszar, 611-615). Sie fuhren auch recht schnell weiter.

6.14.1.1. Hotel Gellert

In Budapest angekommen, setzte Herr Huszar die Gräfin beim Hotel Gellert ab. Sie lud ihn zum Abendessen ein, aber er konnte ihr nicht versprechen, ob es sich bei ihm ausgehen werde. Sie bat ihn, sobald er Bescheid wisse, im Hotel anzurufen und der Portier werde ihn in ihr Appartement verbinden. Sie teilte ihm mit, falls er nicht kommen könne, wäre sie auch nicht böse, aber er solle jetzt zu seiner Familie fahren und mit seiner Schwägerin streiten. Das tat er schließlich auch, aber den Abend wollte er nicht nur mit seiner Schwiegermutter vor dem Fernseher verbringen und so meldete er sich doch bei der Gräfin und sie verabredeten sich für den Abend. Er fuhr in angemessener Kleidung ins Hotel Gellert, das in den 1970er Jahren als Nobelhotel in Budapest galt, ähnlich dem Sacher in Wien. Es besaß eine riesige Halle mit Palmen, eine große Freitreppe mit rotem Teppich, wie in der Wiener Staatsoper, und eine noble Inneneinrichtung. Es war ein ausgesprochenes k.u.k. Luxushotel. Herr Huszar bat den Portier, der Gräfin auszurichten, dass er bereits im Hause sei und in der Hotelhalle auf sie warte. Er setzte sich in die Halle und begann Zeitung zu lesen. Ihm gegenüber saßen auf einer losen Sitzgruppe ein paar ausstaffierte junge Damen und unterhielten sich auf ungarisch miteinander. Herr Huszar las teilnahmslos die Zeitung, hörte aber, wie sich die Damen über ihn unterhielten. Das waren typischen „Hotelhuren“ (ebenda, 683), die in diesen Nobelhotels auf Kunden warteten. Herr Huszar musste innerlich lachen, weil die Damen annahmen, er spreche kein ungarisch, nachdem er eine deutschsprachige Zeitung in Händen hielt.

Nach einer ganzen Weile erschien endlich die Gräfin auf der Freitreppe, elegant gekleidet in einem Smoking-Kostüm. Sie trug eine Smokingjacke, mit einer gelben Chanel-Bluse und einem knielangen Rock, schwarze Pumps und ein schwarzes Kuvert-Täschchen. Herr Huszar rief ihr auf ungarisch zu: „Guten Abend, küss die Hand Frau Gräfin“, so, dass sie es gut hören konnte und auch die Hoteldamen erkannten, dass er jedes Wort ihrer Unterhaltung verstanden hatte. Die Gräfin rief zurück: „LACI, sind Sie verrückt geworden? Warum warten Sie hier? Warum warten sie nicht in der Bar? Hier, auf diesem Hurenmarkt können Sie doch nicht warten!“ (ebenda, 707) Natürlich sagte sie das alles auf ungarisch und plötzlich standen diese Damen auf und gingen. Die Gräfin war so empört, dass er in der Hotelhalle auf sie wartete, weil doch jeder wisse, dass seit der Kaiserzeit die

Halle des Hotel Gellert die „Hurenbörse“ (ebenda, 718) sei. Niemand setze sich freiwillig in die Halle, sondern immer an die Bar. Außer natürlich, es bestand Interesse an einer dieser Damen. Herr Huszar wusste darüber nicht Bescheid, aber die Gräfin konnte sich gar nicht beruhigen. Auf diesen Schock hin, lud Herr Huszar sie auf einen Martini in die Hotelbar ein. Danach gab die Gräfin ihm ihr Portemonnaie und sagte: „Sie zahlen heute“ (ebenda, 739). Sie fuhren anschließend ins Kis Royal in die Andrassy Út, weil die Gräfin erst vor kurzem dort speiste.

6.14.1.2. Kis Royal

Im Lokal wurde Gräfin Jimmy freundlich begrüßt und bestellte einen Tisch, um zu essen. Aber alle Tische waren besetzt und der Kellner bat, sie sollen doch später wieder kommen. „NEIN, ich will jetzt einen Tisch, bitte!“ „Naja, Frau Gräfin, der Tisch, wo Sie immer gegessen sind, das geht jetzt nicht“ und der Kellner schaute sich um und sagte: „Am Balkon sind noch einige Tische frei.“ Da regte sie sich furchtbar auf und sagte:

AUF DEM BALKON? Ja sind Sie verrückt geworden? Bin ich jemals auf dem Balkon gegessen? Wer ist auf dem Balkon gegessen? Die neureichen Parvenüs, die sind oben gegessen, die auf die Leute hinunterschauen. Und dabei haben sie den ganzen Gestank von Zigaretten und Gulasch, alles dort oben. Und da soll ich mich hinaufsetzen? Dann geh ich weg und ich komm nie mehr zu Ihnen! (ebenda, 770-779).

Der Kellner reagierte prompt darauf und sagte: „NEIN, Frau Gräfin, ich hab schon einen Tisch“ und er kam auf einmal mit einem Tisch, stellte ihn zu einer Säule und deckte ihn mit einem Tischtuch ein: „Für zwei Personen!“ (ebenda, 780).

Nach dem Abendessen orderten sie ein Taxi und fuhren ins berühmte New York Café. Das Café hatte allerdings an diesem Tag Ruhetag, aber das akzeptierte die Gräfin nicht, weil sie Herrn Huszar das Lokal unbedingt zeigen wollte. Sie meinte: „Das gibt es doch nicht. Jetzt komm ich einmal hier her, da muss doch ein Nachtportier sein, da muss ja irgendjemand sein, der auf dieses Café aufpasst. Da kommen ja Verbrecher und alle“ (ebenda, 820-823). So lange suchte sie, bis sie eine Glocke entdeckte und läutete. Ein Mann kam heraus und fragte, was sie wollen, heute sei Ruhetag. Die Gräfin sagte:

Was wir wollen? Wir wollen dieses Café besichtigen und wissen Sie, ich bin da ja als junge Person schon gesessen und da waren ja damals die ganzen Literaten, die ganze Bohème ist hier gesessen. Hier war Emmerich Kálmán, da war Arthur Schnitzler, die Literaten, die Komponisten, alles hat sich hier abgespielt. Und das kann ich Ihnen jetzt nicht zeigen (ebenda, 830-833).

Der Mann verstand ihr Anliegen scheinbar und ließ sie ins Café. Er drehte das Licht auf und zeigte ihnen das Lokal. Das Café, das es heute noch gibt, ist ein Prunkgebäude, das mit seinen Säulen an barocke Kirchen erinnert und mit einem üppigen Dekor aus Frauengestalten und Engel aufwartet. Es strotzt vor Gold, ist sehr groß und besitzt eine Galerie. Anschließend gaben sie dem Mann für die Führung 50 Forint, der sich sehr über das Geld freute.

6.14.1.3. Maxim

Anschließend fuhren sie noch in die berühmte Revuebar „Maxim“ weiter. An der Kasse informierte die Dame sie, dass es nur noch Barkarten gebe und Herr Huszar war skeptisch, ob die Gräfin mit ihren 80 Jahren die ganze Nacht am Barhocker aushalten könne. Gräfin Jimmy versicherte aber, dass es in Ordnung sei und so gingen sie an die Bar. Es stellte sich allerdings die Frage, wie die Gräfin auf diesen Hocker hinaufkommen sollte. Gräfin Jimmy winkte ein Barmädchen herbei und sagte, sie steige jetzt auf das Fußteil hinauf, das Mädchen solle sie an der Hand festhalten und Herr Huszar solle ein wenig anschieben und ihren Rock dabei straffen. Und schon saß die Gräfin auf dem Hocker. Die Gräfin tat Herrn Huszar leid, da sie die Show im Rücken hatte und die Hocker zudem nicht rückenfreundlich waren. Da begann er der Bardame vorzujammern, dass er die Show sehen wolle und dass er mit der Frau Gräfin seit heute in Budapest sei. Sie logiere im Hotel Gellert und zu Abend gegessen hatten sie im Kis Royal und jetzt kommen sie hierher und müssen auf einem Barhocker sitzen. Die Bardame ließ sofort den Direktor holen, einen sehr kompetenten Mann, der sich vielmals bei der Gräfin entschuldigte und sagte, er hätte für sie und ihren Gast am Parkett einen Tisch, von wo aus sie die Show gut verfolgen können. Herr Huszar half der Gräfin vom Hocker und anschließend wurden sie vom Direktor persönlich zu ihrem Tisch gebracht, auf dem eine Flasche Champagner stand. Am

Parkett war es ähnlich wie im Moulin Rouge in Paris, mit den Sitzreihen, einer Lampe auf dem Tisch, der Saal dunkel und die Show auf der Bühne. Verschiedene Akteure, wie eine Stripperin und ein Zauberer, gestalteten die Vorführung, woraufhin die Gräfin meinte: „Ach Gott, das hab ich schon vor 40 Jahren in Monte Carlo gesehen. Ich bitte Sie, mit so einem Schmarren machen die Geld. Also man sieht, wir sind im Ostblock!“ (ebenda, 957-959) Herr Huszar sagte ihr, dass es ihm gefalle, weil er so etwas in dieser Aufmachung noch nicht gesehen hatte. Die Gräfin versicherte ihm, dass sie genau deswegen hier hergekommen seien, um sich die Show anzusehen.

Um zwei Uhr nachts verabschiedete sich Herr Huszar schließlich von der Gräfin. Er beabsichtigte bereits am nächsten Tag wieder abzureisen und sie vereinbarten, dass er sie um zwei Uhr nachmittags abhole, da sie am Vormittag noch eine Galerie zu besuchen beabsichtigte. Als er am nächsten Tag vorfuhr, wartete sie bereits mit ihrem Koffer und einem Bild vor dem Hotel: „Das hat mir so gut gefallen und das hab ich gekauft. Hat das Platz in dem Auto?“ (ebenda, 975-980) Es hatte natürlich Platz und nachdem alles eingeladen war, fuhren sie nachhause. Das Bild hatte Herrn Huszars Geschmack nicht getroffen, doch als die Gräfin starb, bekam Herr Huszar genau dieses Bild von ihrem Adoptivsohn geschenkt (vgl. ebenda, 485-981).

6.15. Jimmy und die Frauen

Gräfin Jimmy war immer wieder mit Frauen liiert. Noch heute wird dies in der Kohfidischer Bevölkerung nur unter vorgehaltener Hand erzählt, allerdings ist es kein Geheimnis. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war es durchaus üblich, dass sich die Frauen der Gesellschaft untereinander trafen. Es war unter den Angehörigen der englischen Oberschicht, zu der Gräfin Jimmy gehörte, und der Bohème in den 1930er Jahren selbstverständlich, homo- oder bisexuell zu sein (Kippenberger, 2014, S. 63). Ob sie auch miteinander liiert waren oder nicht, ist nicht von Bedeutung. Sie statteten sich gegenseitig Besuche ab und tauschten sich untereinander aus. Unter den Frauen gab es eine Elitegruppe, die unabhängig war und es sich finanziell leisten konnten zu reisen. Dabei handelte es sich aber nur um eine kleine überschaubare Schicht. Diese Elitetruppe kannte sich natürlich über Verwandtschaftsverhältnisse oder über Freundschaften (vgl. Sarah Keil, 413-422).

Die Gräfin hatte in den 1930er Jahren erstmals öffentlich bekannte Beziehungen zu Frauen. Eine sehr bekannte und berühmte Partnerin von ihr war Unity Mitford (vgl. Sarah Keil, 14; 408), die bereits im Kapitel „Sympathie mit Hitler“ beschrieben wurde. Unity verbrachte mit Gräfin Jimmy viel Zeit in Ungarn (vgl. Karl, 2016, S. 220), als diese auf ihrem Gut in Tiszalúc nach dem Rechten sah. Unity Mitford nächtigte auch des Öfteren im Schloss Kohfidisch, denn im Schloss Bernstein spukte die „Weiße Frau“, die nur jenen erschien, die nicht reinen Herzens waren (vgl. Jelinek. Online. Zugriff: 5.2.2018). Unity pflegte sowohl zu Gräfin Baby als auch zu Gräfin Jimmy eine intensive Beziehung.

Wann die Beziehung zwischen Gräfin Jimmy und Unity Mitford zu Ende ging, ließ sich nicht herausfinden. Die Vermutung liegt nahe, dass es zu jener Zeit, um das Jahr 1934 war, als Unity Mitford exzessiv begonnen hatte, Hitler aufzulauern.

Nach dem Krieg hatte Gräfin Jimmy eine Liebesbeziehung mit der Innsbruckerin Poldi Lauda. Poldi hatte eine Likörfabrik in Innsbruck und war verwandt mit dem berühmten Niki Lauda (vgl. Ladislaus Huszar 150-151). Die Gräfin sprach mit Poldi nur englisch, vor allem, weil in Kohfidisch niemand verstehen sollte, worüber sie sich unterhielten. Sie

unternahmen gemeinsame Reisen, anfangs nur kurze, später aber auch längere und fuhren sogar ins Ausland (vgl. Hannelore Schuch, 17-19). Mit Poldi pflegte die Gräfin auch nackt zu baden, obwohl sich Poldi weigerte, sich auszuziehen. Die Gräfin wies Poldi darauf hin, „du wirst sehen was das für ein Erlebnis ist“ (Ladislaus Huszar, 152-154). Sie schenkte ihr sogar ein Auto, einen „wunderschönen Austin Healey, ganz ein Flacher, wunderschön“ (Alois Lang, 547-549). Anti, der Chauffeur der Gräfin, demolierte den Wagen im Bezirksvorort Oberwart, da er vermutlich mit zu großem Schwung über einen Berg zu fahren beabsichtigte (vgl. Alois Lang, 553-554). Es besteht auch die Vermutung, dass die Gräfin für Poldi außerhalb Innsbrucks eine Villa kaufte, die sie mit ihrem Bruder, einem Springreiter, bewohnte (vgl. Hannelore Schuch, 8-9).

Poldi Lauda war der Gräfin in der äußeren Erscheinung sehr ähnlich. Auch sie war stets in Hosen anzutreffen und hatte eine Vorliebe für Jagdkleidung. Mode war für die beiden kein Thema (vgl. Ladislaus Huszar, 21-24).

Poldi hatte in Kohfidisch einen schlimmen Unfall. Sie ritt stets mit einem Eisenschimmel aus, die als perfekte Reitpferde gelten. Sie beabsichtigte vom Parkeck ins „Kalte Eck“ zu reiten. Plötzlich sprang ein Hase auf, woraufhin das Pferd scheute und Poldi abwarf. Sie blieb allerdings mit dem Fuß im Bügel hängen und das Pferd zerrte sie bis zum Stallhof ins „Kalte Eck“ mit. Das Pferd galoppierte den gesamten Weg, der nicht geschottert war hinauf. Poldi kam auf dem Rücken zu liegen und das Pferd schliff sie über den Mutterboden mit. Ihr ganzer Rücken war aufgeschürft, so als hätte ihr jemand die Haut abgezogen (vgl. Gludovacz V., 835-580).

Nach Poldi Laudas Tod zog sich Gräfin Jimmy weitestgehend zurück. Dennoch hatte sie nach ihr nochmals eine Freundin. Eine blonde Lehrerin namens Uschi aus Deutschland. Sie kam immer mit einem Käfer nach Kohfidisch. „Und wenn Uschi gekommen ist, dann hat alles verschwinden müssen. Die Uschi war eine dubiose Gestalt“ (Sarah Keil, 226-232). Diese Lehrerin war die letzte Liaison der Gräfin, im Alter von 85 Jahren.

Obwohl sie Frauen so zugeneigt war, wäre sie nie für die Rechte der Frauen aufgestanden. Sie selbst hatte diese Rechte von Geburt an und sah sie als gottgegeben an (vgl. Sarah Keil, 298-302). Ob andere Frauen dieselben Rechte hatten oder nicht, interessierte sie wenig.

6.16. Jimmy und Graf Sandor Karolyi

Graf Sandor Karolyi di Nagykaroly zählte, vor der Zeit der kommunistischen Regierung, zu den zweit- beziehungsweise drittgrößten Gutsbesitzern in Ungarn. Durch diese verlor er nämlich alles, was er einst besaß (vgl. Gludovacz C., 309-311). Graf Sandor hatte drei Schlösser in Ungarn und Gräfin Jimmy erwähnte einmal, dass er reicher als sie selbst sei (vgl. Hannelore Schuch, 51).



Abbildung 48: Graf Sandor Karolyi

Quelle: Waidwerk ohne gleichen: Ein Leben d. Jagd im Donaauraum, 1953. S. 32

Graf Sandor entstammte einer engen Blutsverwandtschaft und innerhalb der größeren Verwandtschaft wird vermutet, dass er „deswegen an einer leichten Form des Autismus litt“ (Sarah Keil, 190-191). Seine beiden Großmütter waren Schwestern und die Kinder dieser beiden Schwestern heirateten einander, das war eine so genannte Cousin-Cousinen-Heirat und aus dieser Ehe entstammt Graf Sandor. „Eine viel nähere Verwandtschaft gibt es kaum noch“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 20-22). Graf Sandors Großmütter waren die Schwestern von Gräfin Jimmys Vater, Graf Georg Erdödy. Somit war Graf Sandor zugleich der Cousin und der Neffe von Gräfin Jimmy. Diese Cousin-Cousinen-Heirat ergab sich, nachdem das Kaiserreich, sprich die Monarchie, zerschmettert war. Die Zeit, in der die Erdödy Minister stellten, war letztendlich vorbei und somit fehlte auch eine wichtige Geldquelle. Um das Vermögen absichern zu können, kamen sie auf den Plan der

innerfamiliären Heiraten. „Wenn man den Onkel mit der Nichte verheiratet und in der Familie heiratet, bleibt das Vermögen erhalten“ (Sarah Keil, 167-173).

Der Familienbegriff beinhaltet im Adel nicht nur die Mitglieder derselben Generation, sondern auch die Vorfahren und die Nachkommen. Die Denk- und Handlungsweisen wirkten sich nicht nur auf die gegenwärtige Situation, sondern auch auf die Vergangenheit und die Zukunft aus (vgl. Winkelhofer, 2009, S. 117). „Was zählte war nicht persönliche Lebensträume zu verwirklichen, sondern die Werte, Einstellungen und Erinnerungen – aber auch das Vermögen – der Familie möglichst unverändert an die Nachkommen weiterzugeben.“ (ebenda). Dazu zählten auch die Ehen innerhalb der nahen Verwandtschaft, die sowohl von den Erdödys in Kohfidisch als auch in Rotenturm praktiziert wurden. In Rotenturm heiratete Graf Julius seine direkte Nichte und in Kohfidisch heirateten Cousin und Cousine (vgl. Sarah Keil, 156-173). Somit war gesichert, dass das Vermögen innerhalb der Familie blieb.

Im Gegensatz zu den Gräfinnen Jimmy und Baby, wurde Graf Sandor in zwei Berufen ausgebildet: in der Jagd und in der Gärtnerei. Er war ein begnadeter Jäger und konnte jagen, „davon hatten die Erdödys keine Ahnung“ (Sarah Keil, 191). Auch zeigte er eine enorme Liebe für Blumen, indem er diese mit Leidenschaft schnitt und pflegte (vgl. ebenda, 192-197). Als Gräfin Jimmy ihn, Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre, nach Kohfidisch holte, konnte sie ihn mühelos als Jagdkonsulent einsetzen. Für diese Tätigkeit bekam er sogar eine Entlohnung. Als er einmal mit den Jägern der Kohfidischer Herrschaft in Szombathely in Ungarn bei einer Jagdausstellung war, saß er, während die Jäger im Gasthaus aßen, im Straßengraben und weinte. Als sie ihn dort vorfanden, fragten sie ihn, was er habe. Er sagte ihnen: „Schauen Sie, das war früher mal mein Haus. Und jetzt sitze ich im Straßengraben“ (Alois Lang, 403-402; vgl. Hannelore Schuch, 52-53).

In Kohfidisch lebte Graf Sandor in ärmlichen Verhältnissen. Neben der Schlosskanzlei bekam er von der Gräfin eine Wohnung mit einem kleinen Bad darin. Zum Essen fuhr er aber immer zu Gräfin Jimmy ins „Kalte Eck“. Sie schenkte ihm sogar ein Auto, einen Puch 500, damit er sich frei bewegen konnte. Er stieß sich darin beinahe den Kopf, da er so groß war. Er maß 1,90 Meter und war sehr schlank und ein Puch ist kein ideales Auto für einen

so großen Menschen (vgl. Gludovacz C., 327). Einmal fuhr er damit zum örtlichen Malermeister und holte aus dem Kofferraum eine Klobrille aus Holz heraus und bat darum, dass er sie neu lackiere. Er konnte sich keine neue leisten. Graf Sandor ging auch regelmäßig zum Herrschaftsjäger Lang, um sich Eier für das Abendessen zu holen (vgl. Alois Lang, 506-508). In jeder Hinsicht war er sehr sparsam, weil er sehr arm war (vgl. Gludovacz C., 335-338).



Abbildung 49: Graf Sandor's Puch (2018)

Quelle: Privataarchiv Angelika Polzer

Gräfin Jimmy bat ihren Schneider sogar, wenn Graf Sandor zu ihm komme, solle er ihm zwar etwas schneiden, aber nur die Hälfte verrechnen. Graf Sandor suchte den Schneider auf und er hatte sehr feine Kleidung von den besten Schneidern von Budapest bis Wien. Aber es war schon alles ausgetragen und der Schneider sagte zwar, er werde sehen, ob er noch etwas machen könne, aber er habe nicht allzu viel Hoffnung. Graf Sandor bat ihn, er solle alles versuchen, denn diese Kleidung erinnere ihn an die guten Zeiten (vgl. Rudolf Stangl, 164-175).

Graf Sandor war recht eigen. In der Früh spuckte er immer aus dem Fenster und trug eine Art Strumpfhose oder Haarnetz auf dem Kopf, das ihm runterhang (vgl. Gludovacz C., 330-333). Mit seinem Puch fuhr er gerade einmal 40 Kilometer pro Stunde. Die Polizei strafte ihn regelmäßig, weil er 20 Kilometer pro Stunde langsamer fuhr, als erlaubt war und damit den ganzen Verkehr aufhielt (vgl. Ladislaus Huszar, 197-199).

Er besuchte auch oft Gräfin Jimmys Lieblings-Café und Herr Huszar, der Besitzer, bezeichnete ihn als „vertrottelten Menschen“ (Ladislaus Huszar, 102). Er bestellte immer folgendermaßen: „Wissen Sie, ahm, ja ich möchte einen Kaffee, wissen Sie, weil der Kaffee, ahm, also die Anbaugebiete waren in Äthiopien und glauben Sie ist das brasilianischer Kaffee oder kommt der aus Mittelamerika?“ (ebenda, 88-90). Er verlor sich so in Details, dass Herr Huszar mehrfach fragen musste, was er denn für einen Kaffee haben möchte. Auch auf diese Frage, konnte er nicht einfach antworten, sondern verlor sich wieder in Details: „Ja, ja wissen Sie einen Schwarzen. Weil ich war in Spanien und da hat man mir immer einen Kaffee serviert und wissen Sie, ich konnte den nicht trinken, weil, ich hatte vorher ein Glas Malagga getrunken“ (vgl. Ladislaus Huszar, 91-98). Oft hatte Herr Huszar nach einer halben Stunde immer noch keine Bestellung von Graf Sandor erhalten und er wusste auch nicht, welchen Kaffee er für ihn machen sollte. Er war durchaus kein dummer Mensch, er war sehr gebildet und hatte einen guten sprachlichen Ausdruck. Allerdings hatte er durch seinen „Autismus Charakterzüge, die ihn vertrottelt wirken ließen“ (Alois Lang, 403). Bei allem sprachlichen Ausdruck war er doch auch sehr „outspoken“, so wie Gräfin Jimmy auch. Ein Beispiel sei hier genannt. Herr Stangl nähte ihm einmal eine Hose und Graf Sandor probierte sie an, stellte sich zum Spiegel hin und zog daran herum, bis er schließlich sagte: „Herr Stangl, wissen’s, bei einer Hose ist es am Wichtigsten, dass beim Arschloch und beim Schwanz anständig passt“ (Rudolf Stangl, 179-181).

Graf Sandor hatte auch eine eigene Familie, allerdings hat ihn seine Frau nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem amerikanischen Offizier betrogen und letztendlich verlassen (vgl. Hannelore Schuch, 54). Gemeinsam hatten sie zwei Kinder, die auch ab und an in Kohfidisch waren. Allerdings nahmen sie ihm jegliches Geld, das er besaß beziehungsweise sich dazuverdiente, sofort ab (vgl. Alois Lang, 511-512). Sein Sohn,

Josef, kam nach dem Tod der Gräfin noch einmal nach Kohfidisch, weil er hoffte etwas zu erben. Aber die Gräfin verfügte, dass der Besitz, getreu dem Fideikommiss, ungeteilt zusammenbleiben müsse und daher gab es auch nichts für Graf Sandors Sohn zu erben (vgl. Alois Lang, 489-496).

„Gräfin Jimmy hat mit Graf Sandor teilweise nur sehr schwer können“ (Ladislaus Huszar, 101). Sie wies Graf Sandor täglich zurecht und zwar mit den Worten: „Sandor, du Trottel“ und er antwortete darauf mit: „Jawohl, Frau Gräfin“ (vgl. Fam. Polzer, 70-76). Gräfin Jimmy stellte Graf Sandor immer als ihren Cousin vor, allerdings wenn Graf Sandor frech war, nannte er sie Tante (vgl. Sarah Keil, 176-177). Graf Sandor hatte immer wieder Affären mit verheirateten Frauen und das passte der Gräfin gar nicht, woraufhin er eine Standpauke bekam: „Was habe ich gehört? Du hast schon wieder eine Freundin, du alter Trottel“ (vgl. Fam. Polzer, 70; 81-83). Sie stritten zwar jeden Tag miteinander, aber ohne einander konnten sie auch nicht mehr sein (vgl. Anonym, 20-22). Diesbezüglich gibt es sehr viele amüsante Anekdoten, die ich im Folgenden darlege.

Gräfin Jimmy wickelte einen ganzen Nachmittag und die halbe Nacht ihr Geißblatt rund um den Zaun und machte den Hof schön. Daraufhin legte sie sich schlafen, da es schon früh morgens war. Sie schlief letztlich bis drei Uhr nachmittags. Nur eine Minute nach dem Frühstück aß sie zu Mittag und anschließend ging ihr Tag los. Sie hatte die Absicht, nach draußen zu gehen, machte die Haustür auf und da entkam ihr ein Schrei, den das ganze Dorf gehört haben muss: „SANDOR, DU TROTTTEL“. Er hatte in der Früh, während sie noch schlief, das gesamte Geißblatt abgeschnitten (vgl. Sarah Keil, 201-209).

Auf ihren Treppen im „Kalten Eck“ hatte die Gräfin Kakteen stehen. Graf Sandor war, wie jeden Abend, bei ihr auf ein Gläschen Wein und eine Zigarette. Er betrachtete die Kakteen eingehend und blieb bei einer Blüte stehen, die schon verblüht war. Er schüttelte daraufhin den Kopf und sagte: "Nix ist schön was hängt" (Sarah Keil, 212-217).

Einmal stellte die Gräfin ihren Sportwagen unter einem Baum ab und Graf Sandor kam zu ihr rein und fragte: „Jimmy, was passiert, wenn ich auf den Baum hinaufkraxle und einen

Ast abschneide und darunter steht dein Auto?“ Die Gräfin sagte daraufhin: „Du Trottel, dann ist das Auto kaputt“. Und er sagte darauf: „Jimmy, es ist schon geschehen“ (Gertrude Huck, 85-89).

Graf Sandor ging gerne in den Garten, obwohl Gräfin Jimmy stets sagte: „Geh nicht in den Garten!“. Er war immer mit Gartenschere ausgestattet und befreite die frisch gesetzten Bäume bis hinunter zum Stiel von den Ästen. Er hat sie kahl geschnitten. Begründet hat er es damit, dass sich die Bäumchen erholen müssten, um frisch austreiben zu können. Die Gräfin erwiderte regelmäßig: „Ich werde dich VERTREIBEN, nicht meine Bäume werden austreiben!“ (Gertrude Huck, 390-392). Er konnte seine Vorliebe, Bäume und Pflanzen zu schneiden, nicht im Zaum halten. Diesbezüglich gibt es noch eine Geschichte, die Gräfin Jimmys Adoptivsohn betrifft. Die Enkelkinder der Gräfin sahen im „Kalten Eck“ beim Fenster raus und da kam gerade Graf Sandor mit dem Auto angefahren. Die Kinder sagten ihrem Vater, dass Graf Sandor gerade vorbeikomme. Der Baron reagierte darauf aber nicht. Dann sagten sie, dass Graf Sandor gerade aus dem Auto aussteige. Wieder keine Reaktion vom Baron. Erst als die Kinder sagten: „Papi, der Onkel Sandor hat eine Gartenschere in der Hand“ lief der Baron zur Tür raus, weil es nichts Gutes zu bedeuten hatte, wenn Graf Sandor mit der Gartenschere kam (vgl. Sarah Keil, 197-200).

Zurück zu Gräfin Jimmy und Graf Sandor. Die Gräfin hatte Besuch von Herrn Huszar und seiner Schwester. Er brachte der Gräfin Blumen mit, weil sie nichts für Bonbons übrig hatte. Sie saßen zuerst beim Kamin und anschließend wartete sie einen Cherry auf. Plötzlich kam Graf Sandor und stellte fest, dass die Gräfin Besuch habe. Die Gräfin erwiderte, dass er ja sehe, wer da sei und er nicht so blöd fragen solle. Gräfin Jimmy bat ihre Köchin, sie solle noch ein Gedeck dazu legen, damit Graf Sandor mitessen könne. Die Köchin brachte daraufhin ein englisches Wedgwood Porzellan mit Jagdmotiv für Graf Sandor. Anschließend wurde das Essen aufgewartet und es gab eine von der Gräfin selbst geschossene Wildente in Kastanien- und Apfelsauce mit Rotkraut, Kartoffeln und Krautsalat. Herr Huszar aß zwar kein Geflügel, aber er sagte sich, er schlucke das schon irgendwie runter, denn er traute sich nicht zu sagen, dass er so etwas gar nicht esse (vgl. Ladislaus Huszar, 157-171).

Die Köchin stellte das Essen in die Mitte des Tisches und die Beine der Ente, mit einer Papiermanschette gebunden, schauten aus dem Geschirr heraus. Graf Sandor saß der Gräfin gegenüber, griff zur Mitte des Tisches und legte sich einen Teil der Ente auf den Teller. Gräfin Jimmy wurde in diesem Moment extrem zornig und sagte: „Sandor! Wir haben Gäste! Zuerst sind meine Gäste dran, dass sie sich vom Essen nehmen, dann bin ich dran und du bist der Letzte, der sich von dieser Schüssel was zu nehmen hat!“ Graf Sandor nahm daraufhin das Stück der Ente und beabsichtigte, es in die Schüssel zurücklegen. Da sagte sie: „Behalt es dir!“ (vgl. Ladislaus Huszar, 182-190).

Herr Huszar betonte mehrfach, dass diese Geschichte ein Sinnbild dafür war, wie Gräfin Jimmy und Graf Sandor miteinander umgingen.

Die beiden hatten sogar einmal eine Vergiftung, weil sie falsche Pilze konsumierten (vgl. Anna Oswald, 110). Sie waren im Wald Pilze sammeln und überall gab es Eierboviste. Plötzlich entdeckten sie einen Kartoffelbovist und die Gräfin sagte, sie wolle ihn unbedingt ausprobieren. Der Pilz ist aber sehr giftig, dennoch bereitete ihn die Köchin zu. Erst nach einer ganzen Weile zwang es Graf Sandor aufs Bett. Die Gräfin sagte: „Na was hat er, der Trottel? Jetzt haut er sich hin!“. Aber nur kurze Zeit später, erging es ihr genauso. Beide fantasierten, dass der grüne Zaun auf einmal blau sei und so weiter. Daraufhin rief die Köchin den Doktor und er musste beiden den Magen auspumpen (vgl. Alois Lang, 64-76). Da Gräfin Jimmy sehr experimentierfreudig war, aß sie gemeinsam mit Graf Sandor auch einen Fliegenpilz. Anschließend tanzten und jubelten sie im Hof und freuten sich des Lebens. Ein Fliegenpilz ist nicht tödlich, aber er macht „verrückt“ (Alois Lang, 80-82).

Die wohl bezeichnendste Geschichte der beiden sei abschließend noch erwähnt:

Gräfin Jimmy saß mal wieder im Café Huszar, rauchte und trank ihren kleinen Schwarzen. Da fuhr Graf Sandor vor und Herr Huszar machte sie darauf aufmerksam, dass ihr Cousin ins Café komme. Darauf sagte die Gräfin: „Ich übersehe ihn!“ Herr Huszar zeigte sich schockiert und fragte, was denn passiert sei, dass sie ihn übersehen werde? Die Gräfin erzählte, was Graf Sandor wieder angestellt hatte: "Naja, Sie kennen ja meine Küche? Sie wissen auch, wo meine Geschirrspüle ist und wo mein Kühlschrank steht?" Herr Huszar bejahte alles und die Gräfin erzählte weiter:

Ich sitz beim Kamin und plötzlich gehe ich in die Küche hinaus, steht der Sandor vor der Geschirrspüle und pischt über mein Teegeschirr hinein. Ich habe gesagt SANDOR, du SCHWEIN, du elendes SCHWEIN. Und nicht nur das, nebenbei ist der Kühlschrank offen und mit einem Finger schleckt er mein Ingwerjam, das ich mir aus London mitgebracht habe, das ich ihm gar nicht vergönne, dieser Kreatur!“ Graf Sandor antwortete aber nur nüchtern: „Jimmy, eine Dame sagt so etwas nicht!“ „Und jetzt soll ich ihn grüßen? Nein, ich übersehe ihn! (Ladislaus Huszar, 206-225).

Graf Sandor kam schließlich ins Café und grüßte freundlich, sah seine Cousine und sagte: „Ah, grüß Gott! Jimmy, du bist ja auch da.“ Aber sie würdigte ihn keines Blickes (vgl. ebenda, 228-229).

Herr Huszar erinnerte sich genau an diese Szene. Die Gräfin saß bei ihm im Café und führte diese Geschichte auf wie ein Bühnenstück (vgl. ebenda, 226). Sie war eine Frau von Welt und dann hatte sie diesen „Trottel“ praktisch neben sich (vgl. ebenda, 229-230). Sie hat auch immer wieder gesagt: „Und mit so einem Trottel bin ich umgeben“ (ebenda, 235). Solche Geschichten standen scheinbar an der Tagesordnung. Nach diesem Vorfall ging Graf Sandor ganze 14 Tage nicht zur Gräfin. Das behagte ihr wiederum auch nicht. Sie liebte ihn, trotz aller „Trotteleien“, die er sich geleistet hatte (vgl. Sarah Keil, 209-210).

Nach Gräfin Jimmys Ableben im Jahr 1982 blieb Graf Sandor in Kohfidisch. In seinen letzten Jahren war Graf Sandor schon ein wenig senil. Er lief manchmal nackt im Schlosshof herum (vgl. Rudolf Stangl, 200-201). Graf Sandor starb im Jahr 1987 in Kohfidisch und wurde am Prater auf dem Csaterberg begraben, da er keinen guten Kontakt zu seinen Kindern hatte und diese die Besuche bei ihm ab einem gewissen Zeitpunkt ganz eingestellt hatten.

6.17. Tod von Gräfin Jimmy

Die Gräfin konnte mit ihren 85 Jahren einen enorm langen Zeitraum überblicken. Sie wurde an der Wende zum 19. Jahrhundert geboren und ihr Vater, Graf Georg Erdödy, war bei ihrer Geburt bereits 54 Jahre alt. Er kannte auch noch sehr viele Persönlichkeiten aus dem 19. Jahrhundert. Da gibt es eine Geschichte, welche die Gräfin von ihrem Vater immer erzählte. Die beiden Töchter waren im Alter von 18 Jahren mit dem Vater im Imperial in Wien. Plötzlich kam ein Herr die Treppe herunter und der Vater machte eine tiefe Verbeugung. Die beiden Töchter hatten nie zuvor gesehen, dass sich der Vater vor irgendjemandem verbeugte. Auf die Nachfrage, wer denn der Mann sei, vor dem der Vater so viel Respekt habe, sagte dieser: „Der Kaiser“ (Baron Kottwitz-Erdödy, 103-114).

Die Gräfinnen Jimmy und Baby waren im Jahr 1917 bei der Krönung Kaiser Karls I. zum König von Ungarn in Budapest dabei. Im unten abgebildeten Foto sind die Comtessen zu diesem Anlass in der ungarischen Festtracht zu sehen. Links sitzt Gräfin Baby, rechts steht Gräfin Jimmy.



Abbildung 50: Comtessen Erdödy bei Krönung Kaiser Karls I. (1917)

Quelle: Nachlass Madame d'Ora, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg.

Gräfin Jimmy lebte in ihren letzten Lebensjahren bereits sehr zurückgezogen, obwohl sie sich immer noch unternehmungslustig zeigte. Ihre Nachmittage im Café Huszar waren ihr auch im hohen Alter das Liebste. So lange, wie es ihr möglich war, fuhr sie nach Großpetersdorf zum Huszar. Kam sie einen Tag nicht ins Café, fragten alle, was denn heute mit der Frau Gräfin sei (vgl. Ladislaus Huszar, 148-149).

Sie bekam schließlich die Diagnose Nierenkrebs und litt sehr unter der Krankheit (vgl. Gludovacz V., 892-893). Ihr Adoptivsohn, Baron Kottwitz-Erdödy, war einmal im Café und Herr Huszar erkundigte sich nach dem Befinden der Gräfin. Der Adoptivsohn teilte ihm mit, dass sie im Sterben liege. Dennoch kam sie noch einmal ins Café. Zu dieser Zeit wurde der Gastgarten angelegt und diesen wollte sie unbedingt vor ihrem Ableben sehen. Als sie ins Café kam, sagte sie: „Laci, jetzt komm ich mir Ihren Garten anschauen.“ Herr Huszar begleitete sie, weil er sah, dass sie schon sehr schwach war und kaum noch gehen konnte. Von ihrem Elan war zu diesem Zeitpunkt nichts mehr zu bemerken. Sie war nur noch Haut und Knochen. Obwohl der Hausherr sie begleitete, stürzte sie plötzlich. Herr Huszar half ihr auf, aber er erschrak sehr, weil sie so dürr war und daher kaum noch Gewicht hatte. Sie war „leicht wie ein Vogel“ und er vermutete, dass sie „keine 40 Kilogramm mehr hatte“ (Ladislaus Huszar, 1109-1118). Auf seine Frage hin, ob sie sich wehgetan hätte, sagte sie: „Ach was, ich habe nicht auf den Boden geschaut und diesen Stein übersehen“ (vgl. ebenda, 1124). Sie gingen daraufhin zurück ins Café. Die Gräfin drehte sich noch einmal zum Garten um und saugte diesen Anblick regelrecht auf. Herr Huszar erzählte mir, dass er in diesem Moment wusste, dass sie sich auf diese Weise verabschiedete. Sie wusste, dass es ihr letzter Besuch sein würde. Sie stieg daraufhin in ihr Auto, fuhr davon und kam nicht wieder. Zwei Wochen später erlag sie ihrer Krankheit. Ihr Adoptivsohn überbrachte Herrn Huszar die Nachricht von ihrem Tod persönlich und sagte, dass sie „sehr schwer gestorben“ sei (Ladislaus Huszar, 1122-1128).

In ihren letzten Tagen blitzte aber noch einmal der Schelm in ihr auf. Als es ihr gesundheitlich schon sehr schlecht ging, sollten der Doktor und der Pfarrer zu ihr kommen. Die Gräfin wollte vor allem den Pfarrer nicht empfangen, weil sie generell keine Sympathie für Pfarrer empfand. Sie ließ die beiden dennoch kommen und als sie zur Tür reinkamen, saß Gräfin Jimmy mit ihrem Zigarettenspitz und einem Achtel Rotwein in

ihrem Sessel und sagte: „Jetzt sind sie aber enttäuscht!“ (vgl. Gludovacz V., 113-117; vgl. Fam. Polzer 136-139). Sie gab sich nicht einmal im Angesicht des Todes vor dem Pfarrer die Blöße. Das war eben typisch Gräfin Jimmy.



Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

Gräfin Johanna Pálffy-Daun
geb. Gräfin Erdödy von Monyorókerek und Monoszló
geboren: London 22. April 1897
gestorben: Kohfidisch 5. September 1982

Abbildung 51: Gedenkbild Gräfin Jimmy (1982)

Quelle: Privatarchiv Viktor Gludovacz

6.17.1. Jimmys Begräbnis

Verehrte Trauerversammlung! Mit großer Trauer steht die Gemeinde am Grabe ihres Ehrenbürgers, unserer allzeit verehrten Frau Gräfin, einer Persönlichkeit, die sich um das Wohl unseres Ortes und seiner Bevölkerung im besonderen Maße verdient gemacht hat und wegen ihrer sozialen Einstellung wiederholt ausgezeichnet wurde. Sie war Ehrenbürger von Kohfidisch und Träger des Ehrenringes dieser Gemeinde und das Land Burgenland hat ihr vor kurzer Zeit das Verdienstkreuz verliehen. Ich weiß, liebe Frau Gräfin, es liegt nicht in Ihrem Sinne, dass viele Worte des Lobes an Ihrem Grabe gesprochen werden. Ihr Charakter und Ihre Persönlichkeit

waren so fest in sich begründet, dass kein Lobeswort sie voll erfassen kann. Und trotzdem möchte ich Ihre Großzügigkeit der Gemeinde gegenüber betonen. Sie haben für unsere Anliegen immer ein offenes Ohr gezeigt. Ob es sich um einen Baugrund für die Volks- und Hauptschule gehandelt hat, oder um den Platz für das Schwimmbad, oder gar um die Räumlichkeiten für unseren Kindergarten. Immer haben Sie, liebe Frau Gräfin, ohne dafür nur das Geringste zu verlangen, der Gemeinde ausgeholfen. Ich möchte Ihnen nun noch einmal für diese Großzügigkeit im Namen der Kohfidischer Bevölkerung und Gemeindevertretung recht herzlich danken. Wir wissen, liebe Frau Gräfin, dass mit Ihrem Ableben auch ein Kapitel Kohfidischer Geschichte zu Ende gegangen ist. Wir werden aber, das verspreche ich Ihnen, noch oft dieses Kapitel aufschlagen, das Sie geschrieben haben. Um Ihnen damit ein Neues und Ehrendes Andenken zu bewahren (Trauerrede Bgm. Franz Polzer).

In ihrem letzten Willen verfügte Gräfin Jimmy, dass auf ihrem Begräbnis nur Bürgermeister Polzer einen Nachruf halten dürfe. Sonst wolle sie niemanden, absolut niemanden haben, der an ihrem Grab spreche. Das war eine Auszeichnung für die Gemeinde beziehungsweise für den Bürgermeister (vgl. Fam. Polzer, 159-162). Der ehemalige Bürgermeister war entsprechend nervös, weil auf ihrem Begräbnis natürlich sehr viele Adelige zusammenkamen und alle die Gräfin bestens kannten. Er hatte große Bedenken, ob er denn alles Wichtige in seiner Trauerrede eingebaut habe und ob er auch keine falschen Dinge sage.

Aufgebahrt war sie im Durchgang des Schlosses, im Mittelrisalit, der in den Schlosspark führt. Die Feuerwehr stand Tag und Nacht an ihrem Sarg Wache. Das war die so genannte Ehrenwache. Alles war schön arrangiert und links und rechts neben dem Sarg standen jeweils drei Feuerwehrmänner. Bei der Aufbahrung hatte die Gräfin knallrote Lippen, sie trug eine weiße Bluse, einen langen schwarzen Rock und ein weißes Seidentuch (vgl. Anonym, 53-55).

Am Tag des Begräbnisses wurde ihr Sarg in den Schlosshof gestellt, daneben ihr Auto, ihre Hundeleine, ihre Zigarettenschachtel und ihr Zigarettenspitz (vgl. Ladislaus Huszar, 1101-1103). In der Bevölkerung ist es noch heute tief verwurzelt, sich die Toten am Tag des Begräbnisses anzuschauen. Ihr Adoptivsohn machte sich daher in der Bevölkerung keine guten Freunde, als er den Sarg der Gräfin zumachen ließ und niemand die Gräfin

anschauen konnte. Die Bevölkerung meinte, sie hätten sich nicht richtig von ihr verabschieden können (vgl. Baronin Kottwitz-Erdődy).



Abbildung 52: Grabstein Gräfin Jimmy (2017)

Quelle: Privatarchiv Angelika Polzer

7. Conclusio

Gräfin Jimmy, die letzte Gräfin von Kohfidisch, war eine bedeutende Persönlichkeit für die Gemeinde. Durch ihre Großzügigkeit und ihren Sinn für den Fortschritt, entwickelte sich der Ort zu einem Vorzeigemodell. Die Ereignisse in der Zeitgeschichte bewegten Gräfin Jimmy dazu, der Gemeinde so vieles zu geben und keinen Wunsch abzuschlagen. Für ihre Verdienste um den Ort wurde sie mehrfach ausgezeichnet. Diesbezüglich spielte das Verhältnis zwischen der Gräfin und dem Bürgermeister auch eine entscheidende Rolle. Es wird deutlich, wie sehr sich die individuelle und die kollektive Dimension wechselseitig beeinflussen. Daher ist es essentiell, sich beide Ebenen anzusehen, um Entscheidungen und Handlungen nachvollziehen zu können.

Umso wichtiger war es für die in dieser Arbeit stattfindende Rekonstruktion des Lebens der Gräfin, den gesellschaftlichen Hintergrund und die historischen Ereignisse offen zu legen. Gräfin Jimmy konnte ihre aristokratische Abstammung nie ganz ablegen, auch wenn sie es versuchte. Manche ihrer Verhaltensweisen wirken rebellierend gegen die Traditionen und die Usancen²⁴ innerhalb der aristokratischen Gesellschaft. Je älter sie wurde, umso mehr lehnte sie den Kontakt zum Adel ab. Den einzigen, den sie bis zu ihrem Tod neben sich duldete, war ihr Cousin und Neffe Graf Sandor Karolyi di Nagykaroly. Warum sie ausgerechnet für ihn so liebevoll sorgte und alle anderen Verwandten und Bekannten mied, konnte leider nicht geklärt werden.

Die Gräfin gab nie viel darauf, was andere über sie sagten oder von ihr hielten. Sie provozierte die Mitglieder der Aristokratie etwa durch die Adoption ihres deutschen Patenkindes, mit dem sie nicht verwandt war. Aufgrund der Bestimmungen des Fideikommisses, dem auch die Kohfidischer Herrschaft unterliegt, muss der Besitz als Ganzes weitergegeben werden. Da die Gräfin aber ahnte, dass jeder ihrer Verwandten einen Teil der Herrschaft verkaufen würde, adoptierte sie einen Außenstehenden, der über Geld verfügte. So konnte sie sicher sein, dass ihr Erbe Bestand hat. Dass dadurch der Kontakt zu ihren adeligen Verwandten und Bekannten beinahe gänzlich abbrach, störte sie nicht. Sie verbrachte ihre Zeit ohnehin lieber mit Personen, mit denen sie sich über Autos,

²⁴ Brauch, Gepflogenheit

Motoren, Technik oder den neuesten Tratsch aus den umliegenden Dörfern unterhalten konnte.

Durch die Adoption ihres Patenkindes konnte sie den Fortbestand der Herrschaft sichern. Allerdings ließ sich ihr Adoptivsohn deutlich mehr von dem Gerede der gräflichen Verwandtschaft beeinflussen und beendete mit seiner Entscheidung die Grafschaft in Kohfidisch. Er verzichtete auf den Grafen-Titel, der ihm durch die Adoption zugestanden hätte und behielt den Baron-Titel, den er von seinen leiblichen Eltern vererbt bekam.

So sehr Gräfin Jimmy auch versuchte aus ihrem Gefüge auszubrechen, ihre aristokratische Herkunft konnte sie nie ganz ablegen. Die Zeit bis zum Jahr 1945, vor der russischen Besatzung in Kohfidisch, kostete die Gräfin in allen Vorzügen aus. Durch ihren Reichtum, in den sie hineingeboren wurde, leistete sie sich viele Reisen, Sportautos, Zigaretten und Alkohol. Erst als das gesamte Vermögen aufgebraucht war und die Gräfin nach der sowjetischen Besatzungszeit nach Kohfidisch zurückkehrte, lebte sie eher bescheiden. Das Schloss war durch die Wirren des Krieges, der russischen Armee und der verarmten plündernden Ortsbevölkerung unbewohnbar geworden und ihr fehlten die finanziellen Mittel und der Wille, um es zu restaurieren. Für das Schloss hatte sie nie viel übrig gehabt, da sie es für viel zu groß, ungemütlich und kalt empfand. Daher zog sie sich nach ihrer Rückkehr ins „Kalte Eck“ zurück, in dem sie nicht mehr als drei Zimmer bewohnte. Ob es an ihrer Abneigung fürs Schloss oder an der Besatzungszeit, die sie nur erahnen konnte, lag, dass sie das Schloss nicht renovieren ließ, kann nicht eindeutig gesagt werden. Faktum ist, dass sie es vermied das Schloss und den Schlosspark zu betreten.

Ihr verbliebenes Vermögen in Form von Grundstücken, schenkte sie großzügig ihren Angestellten und der Gemeinde. Ihre Nachkommen sehen darin eine Art Wiedergutmachung für ihre Sympathie mit Hitler und den Folgen, den der Nationalsozialismus und die anschließende Besatzungszeit mit sich brachten. Die Ortsbevölkerung war verarmt, das Schloss unbewohnbar und es fand eine Zeit der Modernisierung statt. Daher trat Gräfin Jimmy bereitwillig Grundstücke des Schlossparks ab, um die Fortschrittlichkeit der Gemeinde zu unterstützen und ihren Angestellten eine adäquate Wohnsituation zu ermöglichen.

Die Gräfin wurde in Kohfidisch immer respektiert, obwohl sie sich kein Blatt vor den Mund nahm und mit diversen Aktivitäten Kopfschütteln bei ihren Mitmenschen hervorrief. Aber sie konnte es sich sozusagen erlauben, denn sie war „die Gräfin“ und niemand hätte sich getraut, sie zu Recht zu weisen. Sie hatte eine gehobene Stellung inne und gleichgültig, wie sehr sich jemand für sie schämte oder schlecht über sie redete, jeder zollte ihr Respekt.

Was bleibt von Gräfin Jimmy? Da ihre Lebensjahre immer weiter in die Vergangenheit rücken, verblasst auch ihre Wirkungsweise und ihr Name gerät in Vergessenheit. Denn erkundigt man sich innerhalb der jüngeren Ortsbevölkerung über die letzte Gräfin von Kohfidisch, weiß kaum jemand, wer sie war, wann sie lebte und was sie für den Ort und die BewohnerInnen alles getan hat. Wie der ehemalige Bürgermeister in seiner Grabrede sagte, ist mit dem Tod der Gräfin ein Kapitel Kohfidischer Geschichte zu Ende gegangen. Dadurch, dass kaum noch jemand ihren Namen kennt, ist anzunehmen, dass die Ortsgeschichte in der Schule nicht gelehrt wird, wodurch sie immer mehr in Vergessenheit gerät. Deswegen war es mir auch wichtig, diese Arbeit über die Gräfin und ihren Beitrag zur Ortsgeschichte zu schreiben, um dem Vergessen vorzubeugen.

8. Literaturverzeichnis

Anerkennung an Daimler. In: Österreichischer Automobil-Club. 1926. Nr. 24. Zeitschrift vom 15.12.1926.

Automobil Motorsport.

http://epa.oszk.hu/02100/02192/00025/pdf/EPA02192_automobil_motorsport_1927_0211.pdf. Zugriff: 26.10.2017.

Bauer, Babett. 2006. „*Quellenkritik*“. In: Kontrolle und Repression. Individuelle Erfahrungen in der DDR 1971-1989. Historische Studie und methodologischer Beitrag zur Oral History. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. S. 23-32.

Berger, Eva. 2002. Historische Gärten Österreichs. Garten- und Parkanlagen von der Renaissance bis um 1930. Band 1. Niederösterreich, Burgenland. Wien: Böhlau.

Borovsky, Samu ed. 1898. Magyarország vármegyéi és városai. Magyarország monográfiája. Budapest: Heves Vármegye.

Brettner, Friedrich. 1999. Die letzten Kämpfe des II. Weltkrieges. Pinka-Lafnitz-Hochwechsel 1743 m. Gloggnitz: Eigenverlag.

Brown, Jennifer S.H. 1991. Ethnohistorians: Strange Bedfellows, Kindred Spirits. In: Ethnohistory 38/2, S. 113-123. Online: <https://www-jstor-org.uaccess.univie.ac.at/stable/pdf/482117.pdf?refreqid=excelsior%3Aeaa1504afa9b72856a3bb2ea380b4479>. Zugriff: 15.10.2019.

Comtessen Baby und Jimmy Erdödy. In: Sport & Salon. Illustrierte Zeitschrift für die vornehme Welt. 1913. Nr. 48. Zeitschrift vom 22. November 1913.

Concours d'élégance. In: Wiener Sonn- und Montagszeitung. 1927. Nr. 25. Zeitung vom 20. Juni 1927.

Devonshire, Deborah, 2010. Wait for me. Memoirs of the Youngest Mitford Sister. Great Britain: John Murray.

Frey, Dagobert. 1929. Das Burgenland. Seine Bauten und Kunstschatze. Wien: Anton Schroll & Co.

Girtler, Roland. 2016. Feine Leute. Aristokraten und Bürger, Geistliche und Gauner, Künstler und Stars. Wien: Lit-Verlag.

Götterkinder. In: Wiener Salonblatt. 1927. Nr. 13. Zeitung vom 26. Juni 1927.

- Göttsch, Silke. 2007. Archivalische Quellen und die Möglichkeit ihrer Auswertung. In: Göttsch, Silke & Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. überarb. Aufl., Berlin: Verlag, S. 15-32.
- Graf Pálffy-Daun. In: Wiener Salonblatt. 1928. Nr. 24. Zeitung vom 25. November 1928.
- Gräfin Jimmy Autorennen. In: Österreichischer Automobil-Club. 1927. Nr. 20. Zeitschrift vom 15.10.1927.
- Gräfinns Gewinn mit Salmson. In: Sport-Tagblatt. 1924. Das Schwabenberg-Rennen. 19. September 1924. Nr. 259. 58. Jahrgang.
- Großes Ehrenkreuz. In: Burgenländische Freiheit, 23. Juni 1982.
- Guinness, Jonathan. 1984. The House of Mitford. London: Phoenix.
- Halbmayer, Ernst /Salat, Jana. Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Online: <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-full.html>. Zugriff: 25.5.2017.
- Heirat erste Tochter des Grafen Erdödy. In: Abendblatt des Pester Lloyd, 1894.Nr. 142. Zeitung vom 13. Juni.
- Heirat Georg Erdödy und Charlotte Baltazzi, In: Das Vaterland, 25. Oktober 1873, No. 294, 14. Jahrgang.
- Heirat Erdödy-Scott. Montagsblatt aus Böhmen, 1897. No. 5. Zeitung vom 1. Feber.
- Historischer Atlas Burgenland Online. <http://www.atlas-burgenland.at>. Zugriff: 30.1.2018.
- Hochwarter, Josef. 1996. Das südliche Burgenland in der statistisch-geographischen Beschreibung des Komitates Vas/Eisenburg (1836) von Alexius Fényes. In: Burgenländische Heimatblätter 58, Amt der burgenländischen Landeregierung (Hrsg.), S. 172-192.
- Hofmann-TV. Online: <http://www.hofmann.tv/schlkohfidisch/>. Zugriff: 12.2.2018.
- Lalic, Daniel. 2017. Der Hochadel Kroatien-Slawoniens. Zwischen Verlust, Verteidigung und Neuerwerb gesellschaftlicher Elitenpositionen (1868-1918). Berlin/Boston: de Gruyter GmbH, S. 2.
- Jelinek, Gerhard. 2017. Es gab nie einen schöneren März. Online: <https://books.google.at/books?id=ZoA5DwAAQBAJ&pg=PT59&lpg=PT59&dq=Unity+Mitford+Bernstein&source=bl&ots=fkmRDpUIPs&sig=N4IJ6IyHzcdcK3ak930o6nfSKh>

[o&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjBhcqr0o7ZAhWHZlAKHZPgBXoQ6AEIRTAI#v=onepage&q=Unity%20Mitford%20Bernstein&f=false](https://www.sammlungonline.mkg-hamburg.de/en/object/Die-Comtessen-Jenny-und-Franziska-Erd%C3%B6dy-bei-der-Kr%C3%B6nung-Kaiser-Karls-zum-K%C3%B6nig-von-Ungarn/P1976.857.1128/mkg-e00141865). Zugriff: 5.2.2018.

Karl, Michaela. 2016. Ich blätterte gerade in der Vogue, da sprach mich der Führer an. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.

Karolyi, Lajos und August Haupt-Stummer. 1953. Waidwerk ohne gleichen: Ein Leben der Jagd im Donauraum. Hamburg und Berlin: Verlag Paul Parey.

Khó-Fidisch oder Gyepü-Füzes. Gräflich Georg Erdödsche Herrschaft in der Eisenburger Gespannschaft, mit rationeller Oeconomie. S. 8 – 18. In: Kunits, Michael. 1824. Topographische Beschreibungen des Königreiches Ungarn und seiner einverleibten Provinzen. Budapest: Ludwig Landerer Edlen v. Fűskút.

Kippenberger, Susanne. 2014. Das rote Schaf der Familie. Jessica Mitford und ihre Schwestern. München: Hanser Verlag.

Kunits von, Michael. 1824. Topographische Beschreibungen des Königreiches Ungarn und seiner einverleibten Provinzen. Pesth: Ludwig Landerer Edlen v. Fűskút.

Liaison Erdödy-Scott. In: The Sun, 12. Januar 1892.

Liaison Georg Erdödy mit Ida Hope. In: THE TIMES, November 15, 1873.

Litchfield, David R.L., 2013. Hitler's Valkyrie. The Uncensored Biography of Unity Mitford. Great Britain: The History Press.

Loibersbeck Dr., Josef. Eberau und Rotenturm. In: Volk und Heimat 15/1962, Nr.3.

Marktgemeinde Kohfidisch [Hrsg.]. 1982. Festschrift Markterhebung und Wappenverleihung am 9. Mai 1982. Kohfidisch: Marktgemeinde Kohfidisch.

Mosley, Charlotte. 2007. The Mitfords. Letters between six sisters. London: Fourth Estate.

Nachlass Madame d'Ora, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg.
<https://sammlungonline.mkg-hamburg.de/en/object/Die-Comtessen-Jenny-und-Franziska-Erd%C3%B6dy-bei-der-Kr%C3%B6nung-Kaiser-Karls-zum-K%C3%B6nig-von-Ungarn/P1976.857.1128/mkg-e00141865>. Zugriff: 15.1.2018.

Nazis und die Aristokratie.
http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/medien/149427_Nazis-und-die-Aristokratie.html. Zugriff: 10.1.2018.

Pálffy-Daun Kastell. <http://www.csabdi-fotok.oldtib.hu/19230000-arato.html>. Zugriff: 10.10.2017.

Pfundner, Martin. 2003. Vom Semmering zum Grand Prix. Der Automobilsport in Österreich und seine Geschichte. Wien: Böhlau Verlag.

Preis mit Austro Daimler. Österreichischer Automobil-Club. 1927. Nr. 13. Zeitschrift vom 01.07.1927.

Schmeller-Kitt, Adelheid. 1974. Kunsttopographie Oberwart. Wien: Verlag Anton Schroll & Co. S. 219-225.

Schnetz, Josef [Hrsg.]. 1927. Zeitschrift für Ortsnamenforschung. Band II, Heft 2. München und Berlin: R. Oldenbourg.

Selbstmordversuch Pálffy-Daun. In: Tagespost, 1. Oktober 1926, Nr. 227.

Siegmund, Anna Maria. 2004. Die Frauen der Nazis. München: Wilhelm Heyne Verlag.

Spüllbeck, Susanne. 1997. Biographie-Forschung in der Ethnologie. Reimer: Berlin.

Steckl, Hannes/Wakounig, Marija. 1992. Windisch-Graetz. Ein Fürstenhaus im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Böhlau.

Sziklay, János & Borovszky Samu. 1989. Magyarország Vármegyéi és Városai. Budapest: „Apollo“ Irodalmi és Nyomdai Részvénytársaság.

Tiefenbach Dr., Josef [Hrsg.]. 2011. Historischer Atlas Burgenland. Eisenstadt: Wograndl-Druck GmbH.

Tod Charlotte Baltazzi. In: Wiener Abendpost, Beilage zur Wiener Zeitung. 15. Mai 1875, No. 110.

Tod Graf Georg Erdődy. In: Oberwarter Sonntagszeitung, 1925, Nr. 52.

Ulbrich, Karl. 1978. Die Baugeschichte der Erdődy-Schlösser in Rotenturm an der Pinka. In: Burgenländische Heimatblätter. Amt der burgenländischen Landesregierung (Hrsg.). Heft Nr. 3, 40. Jahrgang. S. 97-133.

Unger Robert, 1982. 25 Jahre Heimat. Privates Archiv.

Unity Mitford. <http://www.dailymail.co.uk/news/article-2455171/Unity-Mitford-English-debutante-staged-Nazi-orgies-Hitler-lost-virginity-Oswald-Mosley.html>. Zugriff: 12.11.2017.

Urkunde. 1793. Privatarhiv Polzer Franz. Siehe Anhang.

Wahl, Hans-Werner und Kruse, Andreas [Hrsg.]. 2014. Lebensläufe im Wandel. Entwicklung über die Lebensspanne aus Sicht verschiedener Disziplinen. Stuttgart: Kohlheimer.

Walterskirchen, Gudula. 1999. Adel in Österreich heute. Der verborgene Stand. Wien: Haymon Taschenbuch.

Wernhat Karl/Zips Werner [Hrsg.]. 2014. Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung. Wien: Promedia Verlag.

Winkelhofer, Martina. 2009. Das Leben adeliger Frauen. Alltag in der k.u.k. Monarchie. Innsbruck/Wien: Haymon Taschenbuch.

8.1. Interviews und Ego-Dokumente

Narrative Interviews

Ladislaus Huszar. 10.7.2014.

Alois Lang. 18.9.2014.

Baron Alexander Kottwitz-Erdödy. 14.2.2015.

Baronin Maria Kottwitz-Erdödy. 11.6.2014.

Familie Polzer. 31.8.2014.

Gludovacz Viktor. 16.8.2014.

Gludovacz Christian. 2.5.2014.

Karl Kraus. 13.6.2015.

Kajatan v. Gril. 30.9.2017.

Problemzentriertes teilstrukturiertes/halbstandardisiertes Leitfadeninterview

Karl Kraus. 4.9.2015.

Sarah Keil und Roman Gober. 29.6.2015.

Rudolf Stangl. 1.7.2015.

Anna Oswald. 8.8.2016.

Gertrude Huck. 9.5.2016.

Gedächtnisprotokolle nach narrativen Interviews

Hannelore Schuch. 25.8.2015.

Anonym (Name der Verfasserin bekannt). 21.9.2015.

Briefe

Brief Gräfin Johanna Pálffy-Daun an Resi Gludovacz. 7.11.1952.

Brief Gräfin Franziska Erdödy an Resi Gludovacz. 26.11.1948.

Brief Gräfin Franziska Erdödy an Resi Gludovacz. 28.3. (o. Jahresdatum).

Rede zum Begräbnis der Gräfin Johanna Pálffy-Daun. Franz Polzer. 1982.

Rede zur Verleihung des Ehrenringes an Gräfin Johanna Pálffy-Daun. Franz Polzer. 1980.

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gemeindewappen Kohfidisch.....	28
Abbildung 2: Schloss Kohfidisch (o.D.) Quelle: Privataarchiv Josef Brandstätter.....	29
Abbildung 3: Schlossbalkon (2005).....	30
Abbildung 4: Schlosskapelle (2018).....	31
Abbildung 5: Obergeschoss (2018)	32
Abbildung 6: Schauseite (1938).....	32
Abbildung 7: Schaufront seit 1955	33
Abbildung 8: Grundriss des Schlosses.....	36
Abbildung 9: Schlosspark	37
Abbildung 10: Schlosspark (2018)	38
Abbildung 11: Familienwappen der Erdödy (2015).....	40
Abbildung 12: Comtessen Fanny und Hanna (o.D.).....	42
Abbildung 13: Graf Georg Erdödy VII (o.D.)	44
Abbildung 14: Gräfin Maria Aspremont Linden und Baintdt (o.D.).....	45
Abbildung 15: Graf Georg Erdödy (o.D.).....	47
Abbildung 16: Elisabeth-/Eichenallee (2019).....	48
Abbildung 17: Gebetbuch Maria Enzenberger (o.D.).....	50
Abbildung 18: Gräfin Charlotte Baltazzi (o.D.)	51
Abbildung 19: Gräfin Karoline „Sarolta“ Erdödy (o.D.).....	53
Abbildung 20: Heiratsanzeige Gräfin „Sarolta“ Erdödy (o.D.).....	54
Abbildung 21: Gräfin Julia Scott	55
Abbildung 22: Comtessen Baby und Jimmy Erdödy.....	56
Abbildung 23: Gruft von Graf Georg Erdödy und Gräfin Julia Scott (o.D.).....	62
Abbildung 24: Kapelle am Prater (2006).....	62
Abbildung 25: Gräfin Franziska "Baby" Erdödy (o.D.)	63
Abbildung 26: Grabstein Gräfin Baby (2016)	65
Abbildung 27: Gräfin Jimmy (o.D.)	66
Abbildung 28: Pálffy-Daun Kastell (o.D.).....	70
Abbildung 29: Graf Pálffy-Daun	70

Abbildung 30: Gräfin Jimmy mit Prinz zu Schaumburg-Lippe.....	82
Abbildung 31: Gräfin Jimmys Austro Daimler.....	83
Abbildung 32: Anerkennung an Austro Daimler.....	84
Abbildung 33: Gräfin Jimmy an der Tankstelle (o.D.).....	87
Abbildung 34: Gräfin Jimmy auf der Jagd (o.D.).....	88
Abbildung 35: Gemälde Gräfin Jimmy (o.D.).....	91
Abbildung 36: Gräfin Jimmy in Rock und Bluse (o.D.).....	103
Abbildung 37: Hl. Nepomuk bemalt (2017).....	104
Abbildung 38: „Kaltes Eck“ (o.D.).....	108
Abbildung 39: Römische Säule (2019).....	125
Abbildung 40: Schlossküche (o.D.).....	129
Abbildung 41: Höhe des Speisezimmers (2018).....	130
Abbildung 42: Gräfin Jimmys Zimmer (2018).....	131
Abbildung 43: Sowjetische Hymne (2018).....	134
Abbildung 44: Schwimmbad im Park (o.D.).....	137
Abbildung 45: Dachstuhlbegehung mit LH Kery, 1975.....	140
Abbildung 46: Ehrenringverleihung, 1980.....	142
Abbildung 47: Großes Ehrenzeichen Land Burgenland, 1982.....	142
Abbildung 48: Graf Sandor Karolyi.....	155
Abbildung 49: Graf Sandor's Puch (2018).....	157
Abbildung 50: Comtessen Erdödy bei Krönung Kaiser Karls I. (1917).....	163
Abbildung 51: Gedenkbild Gräfin Jimmy (1982).....	165
Abbildung 52: Grabstein Gräfin Jimmy (2017).....	167

Urkunde von 1793. Privataarchiv Polzer Franz.



10.1. Abstract

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die letzte Gräfin von Kohfidisch, Johanna Pálffy-Daun, geborene Erdődy (1897-1982). Mit Hilfe der Methode der Biographieforschung, die auf die Erforschung der wechselseitigen Beeinflussung von kollektiver und individueller Geschichte abzielt, wird versucht, das Leben der Gräfin hinsichtlich der historischen und sozialen Begebenheiten zu rekonstruieren. Anhand einiger Lebensstationen wird deutlich geschildert, wie sehr sich die kollektive und die individuelle Dimension wechselseitig beeinflussen. Sie hat sich etwa mit der Adoption eines nicht-verwandten Familienmitgliedes weit aus dem Fenster gelehnt, um den Fortbestand der Herrschaft sicherstellen zu können. Des Weiteren hat sie viel Grund des Schlossparkes verschenkt, wovon die gesamte Ortsbevölkerung profitierte. Mit Blick auf den historisch gesellschaftlichen Kontext lassen sich die Entscheidungen und Handlungen der Gräfin nachvollziehen und werden erklärbarer. Auf der anderen Seite wird die Geschichte des Ortes Kohfidisch erst durch die Auseinandersetzung mit dem Leben der Gräfin verständlich. In der Arbeit wird deutlich, wie sehr sich die kollektive und die individuelle Geschichte wechselseitig beeinflussen.

The focus of the presented thesis lies on the last countess of Kohfidisch, Johanna Pálffy-Daun, née Erdődy (1897-1982). Relying on established methods from biography research, which aim at the investigation of the mutual influence of collective and personal history, this work poses an attempt to reconstruct the countess' life based on historical and social events. Exemplary periods of her life serve as a showcase to underscore the actual mutual influence between the collective and the mutual dimension of history. For instance, she did not fear the risky adoption of a non-related family member to build a future perspective for both her family and the countship. Furthermore, she donated a significant part of her mansion's park to local people, who could use her gift for the general good. The decisions and actions of the countess become more understandable and comprehensible in view of the sociohistorical context. Alas, the recent history of Kohfidisch can only be fully understood after a thorough analysis of the countess' life. This thesis emphasizes and illustrates the actual mutual influence between individual and collective history.